

Ein jüdisches Ritualbad an der Holzlände in Regensburg

Von Silvia Codreanu-Windauer, Lutz-Michael Dallmeier,
Werner Endres, Helmut-Eberhard Paulus und Siegfried Wittmer

Archivstudien von Siegfried Wittmer bildeten den Anlaß zur Entdeckung eines jüdischen Ritualbades (Mikweh) aus der Zeit um 1800. Sollten die archivalischen Angaben anfänglich nur durch Sondagen überprüft werden, so führte diese Absicht im Rahmen der von 1986 bis 1989 durchgeführten Sanierung des Hauses Holzlände 5 und einer damit verbundenen Grabung schließlich zur Wiedergewinnung des vollständigen Baderaumes. Die systematische Freilegung im Rahmen einer stadttarchäologischen Grabung ermöglichte die Aufmessung des Bades, dessen Einmessung in den historischen Baubestand des Hauses und die vollständige Bergung eines umfangreichen Fundkomplexes aus der Verfüllung. Im Rahmen der Haussanierung konnte das jüdische Ritualbad erhalten und für die Zukunft gesichert werden.

Die nachfolgenden Artikel zur Hausgeschichte und Sanierung, zur Geschichte des Judenbades, zur Dokumentation der Grabung und zur Auswertung der Keramik- und Glasfunde spiegeln auch den jeweiligen Beitrag der Autoren am Gelingen des stadttarchäologischen Projektes unter Aufsicht der Denkmalschutzbehörde der Stadt Regensburg wider. Das Projekt wurde mit fachlicher und organisatorischer Unterstützung des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege durchgeführt.

Beiträge

- Siegfried Wittmer: Geschichtlicher Hintergrund des ersten Tauchbades der zweiten Regensburger Judengemeinde
- Helmut-Eberhard Paulus: Zur Entdeckung des jüdischen Ritualbades in einem gotischen Bürgerhaus an der Holzlände in Regensburg
- Lutz-Michael Dallmeier: Fundumstände, Ausgrabung und Befund der Mikweh
- Werner Endres: Die Keramik- und Glasfunde aus der Mikweh-Verfüllung
- Silvia Codreanu-Windauer: Die Bedeutung des Regensburger Mikweh-Fundes

Geschichtlicher Hintergrund des ersten Tauchbades der zweiten Regensburger Judengemeinde

Von Siegfried Wittmer

1) Die Juden auf den Reichstagen des 17. und 18. Jahrhunderts

1519 waren die Angehörigen der ersten Judengemeinde Regensburgs vertrieben worden¹. Gleichzeitig – so muß man vermuten – verschwand ihr Tauchbad, das sich vielleicht in der Südwestecke des jetzigen Neupfarrplatzes befand².

Noch im 16., aber auch im 17. Jahrhundert kamen zu jedem Reichstag³, der in Regensburg stattfand, immer wieder neue Juden, die unter dem besonderen Schutz der Reichserbmarschälle, der Grafen von Pappenheim⁴, standen. Sie gehörten als

¹ C. Th. Gemeiner, *Regensburgische Chronik*, neu herausgegeben von H. Angermeier, 1971, IV, 354 ff.; Landeskirchliches Archiv Regensburg, 68, 57^a – 59 (zit. LKAR); R. Straus, *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg 1453 – 1738*, in: *Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte*, hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, N.F. 18 (1960), Urk. 1039 – 1100 (zit. Straus).

² Laut A. Schmetzer, *Die Regensburger Judenstadt*, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland* 3 (1931) 25 (zit. Schmetzer), hat nach Mitteilung von Dr. Isaak Meyer sein Vater, der Rabbiner Dr. Seligmann Meyer, 1885 beim Grundaushub für das Haus Neupfarrplatz 10 (alt) Reste einer Mikweh feststellen können. Wegen des seinerzeit gemessenen Grundwasserspiegels, der in einer Tiefe von 8,50 m begonnen habe, vermutete man, daß ein entsprechender Schacht mit „ausgebauten Treppenläufen“ vorhanden gewesen sei. Schmetzer (27) glaubte, auf dem Ostendorferschen Holzschnitt (Abbildung bei A. Kraus/W. Pfeiffer (Hrsg.) *Regensburg in Bilddokumenten* (1979) 231) „rechts von der hölzernen Kapelle zur Schönen Maria“ die „Ruinen des Ritualbades“ ausmachen zu können. Die Annahme, daß sich im Bereich E 70/ 71/ 76/ (Fl. Nr. 1064) – später Neupfarrplatz 10 alt – und E 116 (Fl. Nr. 1061) – Neupfarrplatz 11 – ein Ritualbad befunden habe, wurde von R. Strobel, in: *Das Bürgerhaus in Regensburg* (1976) 23 zurückgewiesen: „... so haben allein hier im Getto Tradition und Aberglaube, auf tatsächlichen Gegebenheiten aufbauend, üppige Phantasiegebilde hervorgebracht“. Vgl. K. H. Betz/R. Strobel, *Baualterspläne zur Stadtsanierung Regensburg* (zit. BAP) III (1989) 60. In den „Bauakten von abgebrochenen Häusern“ in: *StR Bauamt 21 – 24* fand sich kein Hinweis auf diese Mikweh (Befund am 4. 10. 1986). Schmetzer (36) hielt es außerdem für möglich, daß v o r der von ihm im Anschluß an die Mitteilung Dr. Isaak Meyers angenommenen Mikweh am Neupfarrplatz 10 (alt) bereits im Haus E 29 (östlich) – Fl. Nr. 1106, Tändlergasse 24 – ein Ritualbad existierte. Der Name „Brunnhaus“ für das Anwesen E 29 könne – so Schmetzer – auf eine Mikweh hindeuten.

³ In Regensburg sind – trotz der Vertreibung von 1519 – Juden im 16., 17. und 18. Jahrhundert bezeugt: 1532, 1541, 1582, 1608, 1612/13, 1622, 1630, 1652/54 und ab 1662 (Archiv des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (zit. HVA) AAR 92 a, 92 b, 92 c, und 12 passim). Allerdings kamen schon bald nach 1519 Juden sporadisch auch außerhalb der Reichstage teils legal, teil illegal für Stunden oder Tage nach Regensburg.

⁴ Stadtarchiv Regensburg (zit. StR) ZR 642, MR 1085.

unkomplizierte Beschaffer von preisgünstigen Waren des gehobenen Bedarfs⁵ gewissermaßen zum Personal der Comitia Imperii. Als sich nach 1663 der Reichstag nicht mehr auflöste⁶ und sozusagen „immerwährend“ in Regensburg tagte, blieben die seinerzeit in der Reichs-, Bischofs- und Klösterstadt anwesenden jüdischen Familien ebenfalls „immerwährend“. Diese Pappenheimischen Schutzjuden, zu denen sich ab 1752 allmählich auch Faktoren des Fürsten von Thurn und Taxis gesellten⁷, bevorzugten als Wohngegend die Donau-, die Scherer- und die Westnerwacht⁸. Die Juden galten bis 1805 als Ausländer⁹.

Vermutlich nach 1760¹⁰ mieteten sich die Reichstagsjuden im Haus „Hinter der Grieb 5“ zwei Zimmer offiziell als Synagoge oder – wie man seinerzeit sagte – als „Schul“¹¹. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts amtierte zum ersten Mal seit 1519 in Regensburg ein nicht nur vom Erbmarschall von Pappenheim, sondern auch von den Bürgern Regensburgs wahrgenommener und angenommener Rabbiner und Schriftsteller¹² namens Isaak Israel Alexander¹³. Dieser engagierte Jude hatte in der Zeit der Aufklärung die einzelnen unter Marschallischem Schutz stehenden Familien so zusammengeführt, daß bereits 1788¹⁴, das heißt noch vor dem Ende des Langen Reichstages am 12. August 1806¹⁵, von einer Judengemeinde in Regensburg gesprochen wurde. Als Vorstand¹⁶ fungierte der wohlhabende¹⁷ Thurn und Taxis Faktor Philipp Reichenberger. Da seinerzeit für eine jüdische Gemeinde ein Tauchbad unerlässlich¹⁸ war, muß man annehmen, daß sich sowohl Reichenberger als auch Alexander ab 1788 ernsthaft um eine derartige Einrichtung – eine Mikweh (מיקוה) also – bemühten. Dabei ist es durchaus möglich, daß sich die Realisierung einer

⁵ Rückschluß ohne Stringenz von den Handelsusancen der Regensburger Juden im 17. und 18. Jahrhundert auf die Zeit vor 1663; Belege bei S. Wittmer, *Geschichte der Regensburger Juden zwischen Absolutismus und Liberalismus*, in: VO 127 (1987) 97 f. (zit. Wittmer).

⁶ W. Fürnrohr, *Der Immerwährende Reichstag zu Regensburg* (1983) 6 – 8 (zit. Fürnrohr).

⁷ HVA AAR 92b (2247) 11. 2. 1752: Baruch Wolff ist „von Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht von Thurn und Taxis specialiter . . . recommandiert worden“; Wittmer, 98.

⁸ HVA AAR 92a, 20. 9. 1695: Drei Familien in der Donauwacht, zwei in der Westnerwacht, drei Familien in der Schererwacht; HVA AAR 92b (2247) 14. 7. 1747: Fünf Familien in der Donauwacht, eine Familie in der Westnerwacht; HVA AAR 92b, 17. 5. und 22. 9. 1766: Vier Familien in der Donauwacht, drei Familien in der Westnerwacht (insgesamt 41 „Köpfe“); zu den Wohnungen 1805 vgl. Wittmer, 106.

⁹ HVA AAR 92a, 10. 12. 1691: „von den Außländischen . . .“.

¹⁰ HVA AAR 92b, 11. 8. 1760: 1760 ist der letzte private Gottesdienst in der Wohnung eines Juden am Weißgerbergraben 14 (A 56) aktenkundig geworden; vgl. Wittmer, 100 (Anm. 65); nach 1760 findet sich in den durchgesehenen Akten keine private „Schul“ mehr. Die bei Meyer, 35 abgedruckte Angabe, daß die Synagoge Hinter der Grieb 5 „im Anfang des 18. Jahrhunderts“ eingerichtet wurde, muß mit einem Fragezeichen versehen werden.

¹¹ StR ZR 642, 1811: „Die Synagog ist in dem Hause des Bürgers und Bäckers Walter Lit. B Nr. 91 in zwey Zimmern und hiebey ein Rabbiner angestellt“; BAP II (1974) 125 f. (Hausnummer 5 Hinter der Grieb Fl. Nr. 415).

¹² Meyer, 37 – 42.

¹³ HVA AAR 92b (2247) 14. 7. 1747: „Preceptor namens Isaak Israel“ wohnt bei Esaias Alexander; HVA AAR 92b, 6. 12. 1765: Paß für Isaac Israel Alexander für die Strecke Fürth–Regensburg; Wittmer, 103 f.

¹⁴ Leo Baeck Institute New York, AR 1504 (5) p. 5: Normativ 1788 (zit. LBI).

¹⁵ Fürnrohr, 61.

¹⁶ LBI, Normativ 1788, und Meyer, 43 (Liquidatio judicialis).

¹⁷ Meyer, 46 – 53; Wittmer, 105 f.

¹⁸ Mischnah, Mikwaoth (passim).

rituell einwandfreien Tauchanlage bis um 1800 verzögerte¹⁹. Am 2. August 1805 nahm Kurfürst Carl Theodor von Dalberg die Reichstagsjuden unter seinen Schutz²⁰. Erst mit diesem Akt wurden die seinerzeitigen etwa 100 Personen jüdischen Glaubens in Regensburg ansässig. Man nannte sie in der Folgezeit immer mehr „Israeliten“²¹.

2) *Das erste Tauchbad (Mikweh) der zweiten Regensburger (israelitischen) Gemeinde zwischen 1806 und 1841*

Die erste Mikweh der zweiten – der israelitischen – Gemeinde, die man auch Duck nannte²², ist 1828²³ deutlich beschrieben worden. Solange es in der Stadt des Immerwährenden Reichstags kein Ritualbad gegeben hatte, mußte man sich an die in dem bedeutenden Moralkodex „Schulchan Aruch“ vorgesehene Ersatzmöglichkeit halten. Diese bestand im Tauchen in Flüssen (טבילה בנהרות)²⁴, in Regensburg vermutlich in der Donau. Im äußersten Notfall – wenn sogar das Bad in einem Fluß nicht möglich war – konnte man auf das rituelle Untertauchen ganz verzichten. Als Ersatz kamen auch Reinigungen in einem privaten Kellerbad bei einem Hausbrunnen oder in einem Holzzuber in Frage²⁵.

Bis zum 7. April 1888 wußte man nur, daß sich das Ritualbad der Israeliten „in der Nähe der Donau“²⁶ befand. Nach der Auswertung eines Gutachtens des königlichen Kreis- und Stadtgerichtsarztes Dr. Christian Heinrich Oppermann im Staatsarchiv in Amberg konnte man lokalisieren: „... in der Nähe des Holzthores in dem Hause Lit. A Nr. 35“²⁷, in der Westnerwacht, unweit von Donau- und Schererwacht, genau da, wo Reichstagsjuden seit 1663 bevorzugt zu logieren pflegten²⁸. Gemeint ist das Anwesen „Holzländestraße 5“²⁹.

Man sollte thoratreuere Juden (Israeliten) nicht so sehr als orthodox, sondern als orthopraktisch bezeichnen. Der Glaube an den einen Gott steht absolut fest. Die eigentlichen Probleme ergeben sich beim rechten Handeln. Im Zusammenhang mit der Regensburger Duck von 1828 geht es um die Orthopraxie des weiblichen Geschlechtes. Während die Männer für den Gottesdienst verantwortlich waren,

¹⁹ Vgl. den zeitlichen Ansatz von H. E. Paulus „um 1800“ in diesem Band.

²⁰ Wittmer, 105; 1805 zählte man in Regensburg 104 Personen jüdischen Glaubens (StR ZR 642).

²¹ Wittmer, 107 – 110.

²² StR ZR 644, 16. 3. 1836: „Badeanstalt für die Weiber, vulgo Duck“; ähnlich bei A. Jakob / R. Rossmeißl, Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde von Bruck, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 36 (1988) 175.

²³ Staatsarchiv Amberg Reg. K. d. I. Nr. 13 428, Die Keller „Quellen“ Bäder der Israeliten 1818 – 1829 (zit. StAA 13 428).

²⁴ Hier zitiert aus dem Kizzur Schulchan Aruch (Ausgabe 1978 von S. Bamberger) 162, 12 (zit. Schulchan).

²⁵ Schulchan 159 – 162.

²⁶ Meyer, 35.

²⁷ StAA 13 428

²⁸ Beispiel für die Wohnungen der Juden 1708: In der Donauwacht logierten zwei „Haußhalten“, in der Westner- und Schererwacht je vier Familien; zusammen also 10 Haushaltungen mit insgesamt 62 Personen (HVA AAR 92 a, 6. 2. 1708).

²⁹ H. E. Paulus, in: BAP VI (1983) 127 f.

betreuten die nicht kultfähigen³⁰ Frauen ihr Heim³¹. Für sie bestand das richtige Verhalten, die *הַבְּדָה וְהַחֲלָה*, vor allem in folgenden drei Bereichen: *בְּהַחֲלָה הַנֶּר וְהַדְּלָקָה הַנֶּר*. Recht großzügig interpretiert, bedeutete das: Die Israelitin trug die Verantwortung für die Kultur des Ehelebens (Nidda), die Ordnung in der Küche (Challah) und die Ausgestaltung der Wohnung an den Feiertagen (Hadlakat haner)³². Konkret auf die Mikweh bezogen, hieß die Forderung: Trennen zwischen Koscher (כּוֹשֵׁר) und Treife (טְרֵיפָה)³³, zwischen kultisch rein und kultisch unrein. Die Regensburger Israelitinnen benutzten um 1828 die Mikweh nicht zur physischen, sondern zur psychischen Reinigung. Ein Vergleich mit der christlichen Taufe oder mit dem Gebrauch des Weihwassers könnte das Gemeinte verdeutlichen. Die rituelle Waschung nach dem Aufhören der Menstruation oder nach einer Geburt wurde mit folgendem Gebet begonnen: „Du hast, Herr der Welt, dein Volk Israel ... geheiligt, du hast geboten, daß (die Juden) von ihrer Unreinheit sich reinigen ... Allmächtiger Gott, heute ist die Zeit gekommen, da ich mich reinigen soll: So nimm meine Waschung als die Reinigung der frommen Frauen in Israel und erhöre mein Gebet ...“³⁴ Bei der „Taufsekte“³⁵ der Essener in Qumran empfand man die Waschungen allein als ungenügend. Als entscheidend galt der Geist der Rechtschaffenheit und Demut (רוּחַ יִשְׂרָאֵל וְעוֹנָה)³⁶. Eine ähnliche Haltung drückt sich im Gebet der Israelitinnen in der Mikweh aus.

Dr. Oppermann schrieb am 9. Dezember 1828, daß er die „Badeanstalt der Israeliten, die zu ihrem religiösen Gebrauche dient, in Augenschein“ genommen habe³⁷. Vielleicht hatte die Israelitische Gemeinde rechtzeitig von der beabsichtigten Inspektion der Mikweh einen Hinweis bekommen. Im Oktober und November 1828 gab es jedenfalls eine Generalüberholung³⁸. Der „Spänglermeister“ Peter Metz zog „ein neues Rauchrohr im Gewicht von 15 Pfund und ein weißblechernes Rohr mit einem Trichter, das warme Wasser herunter zu leiten, 15 Schuh lang“, ein. Dann ging der Maurermeister Johann Nepomuk Liebherr an die „Verbesserung und Versetzung der Kössel“. Der Glasermeister C. Friedrich Kaßdorf reparierte das Fenster. Zum Abschluß lieferte der Eigentümer des Hauses, Johann Georg Wid-

³⁰ O. Böcher, Die Alte Synagoge zu Worms, in: Der Wormsgau, Beiheft 18 (1960) 52, Anm. 201 (zit. Böcher).

³¹ Mischnah, Kidduschin 1,7: „Zu allen Geboten, die von einer bestimmten Zeit abhängen, sind Männer verpflichtet, Frauen aber davon befreit“. Unter „bestimmter Zeit“ versteht man Gebetsstunden, Festtage u. s. w.; vgl. auch Mischnah, Berachoth 3,3: „Frauen ... sind befreit ... von den Thephillin, sind aber verpflichtet zum Gebet, zur Mesusah und zur Benediktion beim Essen.“

³² Mischnah Sabbath 2,6; wörtlich bedeutet Nidda „die durch Menstruation unreine Frau“, Challa „Brotkuchen für den Sabbath und Abgabe von Teig für Arme“, Hadlakat haner „Anzündendes des Sabbathlichtes“.

³³ Treife ist eine unreine Speise, aber auch eine menstruierende Frau. Das Gegenteil bezeichnet man mit „koscher“ (S. Landmann, Jiddisch (2 1970) 241).

³⁴ L. Hirsch, Jüdische Glaubenswelt (1978) 55 (zit. Hirsch).

³⁵ A. Dupont – Sommer, Schuld und Reinigungszeiten in der jüdischen Sekte von Qumran, in: Wege der Forschung (Qumran) CDX (1981) 263; vgl. Flavius Josephus, De bello Judaico II, 8, 129, 138, 149, 150.

³⁶ Gemeinderegeln 1 QS III, 8 (ed. E. Lohse, Die Texte aus Qumran, 1971).

³⁷ Alle Zitate von Dr. Oppermann und Dr. Gräf nach StAA 13 428, 9. und 30. 12. 1828.

³⁸ Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes Jerusalem (zit. ZAJ) A 152, Rechnungen vom 30. 10., 31. 10., 8. 11. und 26. 11. 1828.

mann³⁹, einen neuen „Zuber vor die Frauen“ und reinigte die ganze Mikweh um 2 Gulden so gründlich, daß Dr. Oppermann einen recht günstigen Eindruck bekam. Er äußerte sich:

- „Das Wannenbad ist ein gewöhnliches lauwarmes, in einer Wanne zugerichtetes Seifenbad, wozu das Wasser aus dem Kellerquellenbadwasser übertragen und durch in einem Kessel erwärmtes Wasser bis zur gehörigen Temperatur erwärmt wird“: Die Nidda (נִידָה)⁴⁰, das heißt die noch nicht koschere Frau, unterzog sich also vor dem Ritualbad in der Mikweh⁴¹ einem Reinigungsbad in einem Vorraum. Dort gab es eine Badewanne und einen Wasserboiler.
- „Das Kellerquellenbad ist ein gemauertes viereckiges Bassin von der Tiefe, daß ein Mensch darin stehen kann, auf dessen Grund man auf einer steinernen Treppe gelangt, und das von der naheliegenden Donau beständigen Zufluß von Wasser hat, in welchem letzteres mittelst Röhren das im Kessel befindliche heiße Wasser geleitet und dasselbe bey jedesmaligem Gebrauch erwärmt wird. Der Kessel ist jener, der auch zum Wannenbad dient, und faßt ungefähr 2 Eymen Wasser“: Man schöpfte also vor dem Beginn des rituellen Reinigungsbades Wasser aus der Mikweh, erwärmte es und führte es mittelst Röhren zurück⁴² in die Duck. Die Temperatur wird sich dadurch nur wenig erhöht haben. Die Benutzung des Tauchbades dürfte ein gewisses Maß an Beherrschung vorausgesetzt haben. Recht positiv urteilte der Landgerichtsarzt Dr. Gräf am 30. Dezember 1828 über die Wirkung der ähnlich wie in Regensburg angelegten Mikweh in Sulzbach(-Rosenberg): „Der israelitische Badegebrauch hat auf die Gesundheit den Einfluß, daß dadurch die Haut gereinigt, die Ausdünstung derselben vermehrt, der Blutumlauf befördert, die Nerventätigkeit mehr belebt und die Reizbarkeit der Haut für die nachtheilige Einwirkung des schnellen Temperatur-Wechsels der Luft gemindert wird. In Folge dieser Wirkungen findet man die Israeliten, welche die Bäder gebrauchen, nicht mit Rothlauf oder rheumatischen oder gichtischen Krankheiten behaftet . . . Es muß jedem Beobachter auffallen, daß in den Orten, wo zugleich Juden wohnen, bey selben mehr alte Personen als bey den Christen gefunden werden . . .“
- „Beyde Bäder werden nur von den Israelitischen verheuratheten Frauen und Wöchnerinnen gebraucht, und zwar
 - 1) jedesmal nach dem Verlauf der Katamenien⁴³, jedoch nicht vor dem 10. Tage nach ihrem Verschwinden,
 - 2) nach der Entbindung, jedoch nicht vor der 5. Woche nach selber“: Falls sich Dr. Oppermann nicht irrte, galt für die Regensburger Israelitinnen eine längere Karenzzeit vom ehelichen Verkehr als anderswo. Die meisten Jüdinnen

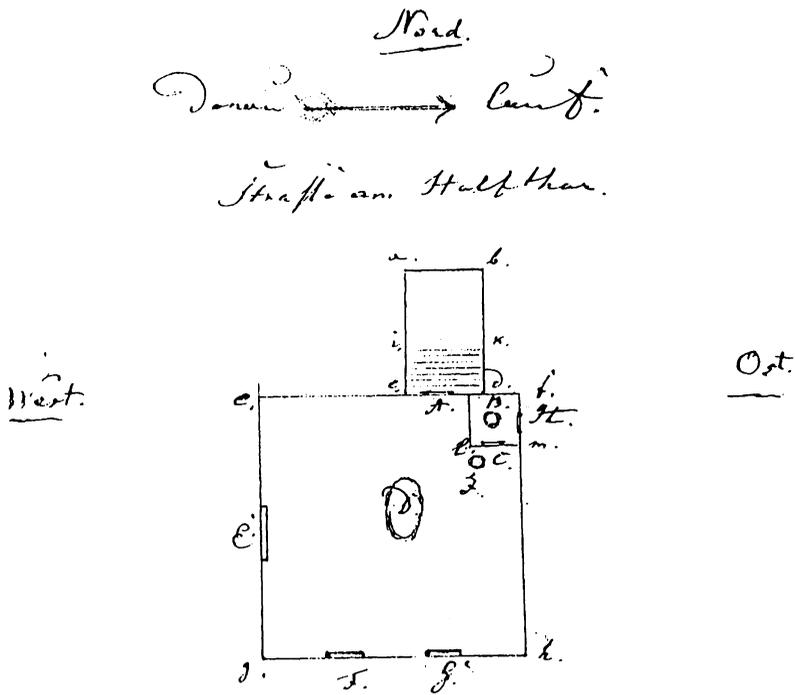
³⁹ Die Vermutung, daß Johann Georg Widmann 1828 Eigentümer des Hauses A 35 war, wurde von Herrn Diplomingenieur Werner Graggo am 26. 2. 1989 aufgrund seiner eigenen Forschungen in liebenswürdiger Weise bestätigt. Ebenso Adreßbuch 1828: Holzauswerfer J. G. Widmann.

⁴⁰ Jüdisches Lexikon IV/1 (2 1987) 483 (zit. Jüd. Lex.).

⁴¹ Jüd. Lex. IV/1, 178

⁴² Böcher, 47.

⁴³ Katamenien (Plural) ist ein Synonym für Menstruation (Singular).



- a. f. h. Landgraben.
- E. Eingang in Fußbad.
- A. G. 2. Fenster.
- d. l. m. f. Dammweg mit
- B. Tür im Hof.
- C. Eingang in Fußbad.
- H. Fenster in einem Hof
- gefasst.
- I. Das Ofen Feuerstein
- im Hof.
- D. In Landgraben.
- a. b. c. d. Das Hallengrund
- gebaut.
- H. Dammweg Eingang.
- i. k. e. d. Ein Feuerstein
- heraus.

Abb. 1: Grundrißskizze der Mikweh im Gutachten des Dr. Heinrich Christian Oppermann (vgl. Anm. 23)



Abb. 2: „Reinigung der Weiber im Bad“. Historische Textabbildung in Kirchner, Jüdisches Ceremoniell, Nürnberg 1724

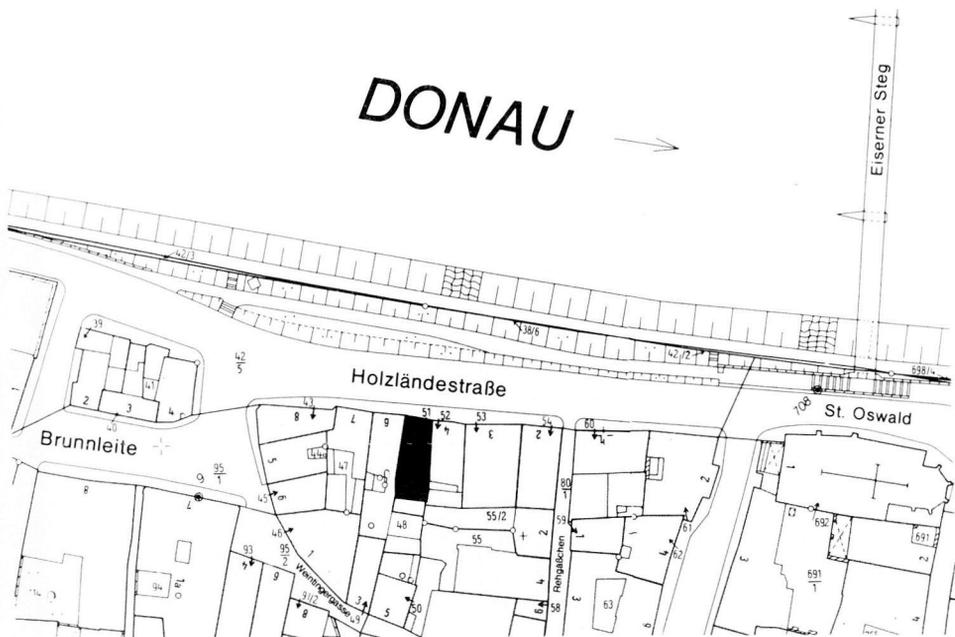


Abb. 3: Lageplan des Anwesens Holzländerstraße 5 (geschwärzt) im Nordosten der Regensburger Westnerwacht



Abb. 4: Häuserzeile an der Holzlände mit gotischem Kleinhaus, das seit Ende des 18. Jahrhunderts die jüdische Mikweh beherbergt. Blick nach Osten



Abb. 5: Nordfassade des Bürgerhauses Holzländerstraße 5



Abb. 6: Südfassade des Bürgerhauses Holzländerstraße 5



Abb. 7: Ziegelbecken in der Nordostecke von Raum 06 mit Störung durch modernes Rohr.
Blick nach Osten

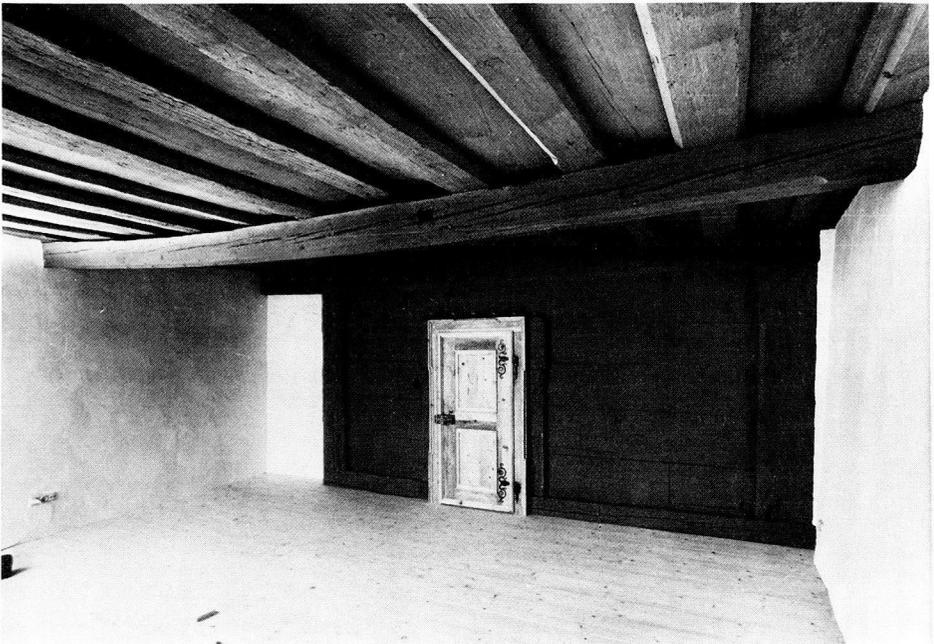


Abb. 8: Gotische Bohlenstube im 1. Obergeschoß nach der Sanierung

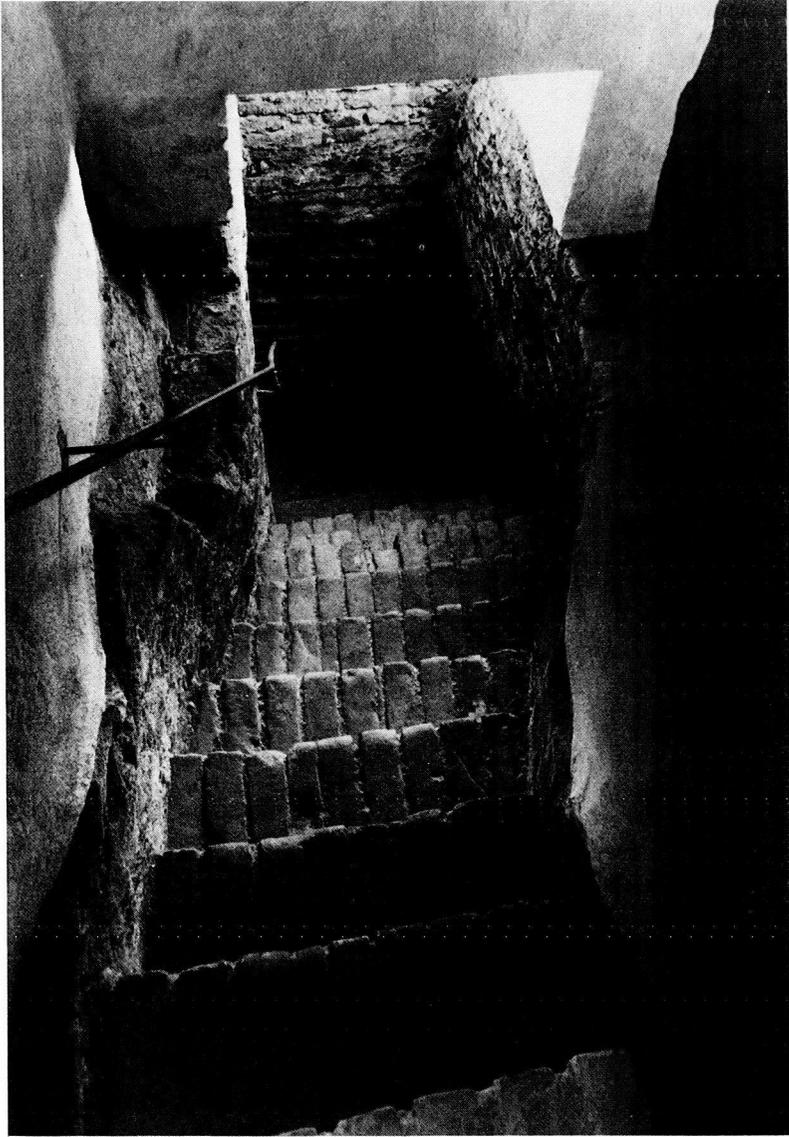


Abb. 9: Jüdische Mikweh im heutigen Erhaltungszustand. Blick nach Norden. Die verputzten Sockel mit Sturz gehören zur modernen Mauerunterfangung. Neu eingefügt ist auch der Handlauf



Abb. 10: Plateau und Treppenschacht der Mikveh. Blick nach Westen



Abb. 11: Die Mikweh während der Dokumentation. Noch unverputzt die neue Stützkonstruktion der aufliegenden Mauer b. Blick nach Norden



Abb. 12: Aus dem Fels gehauenes Tauchbecken mit Steinstufe

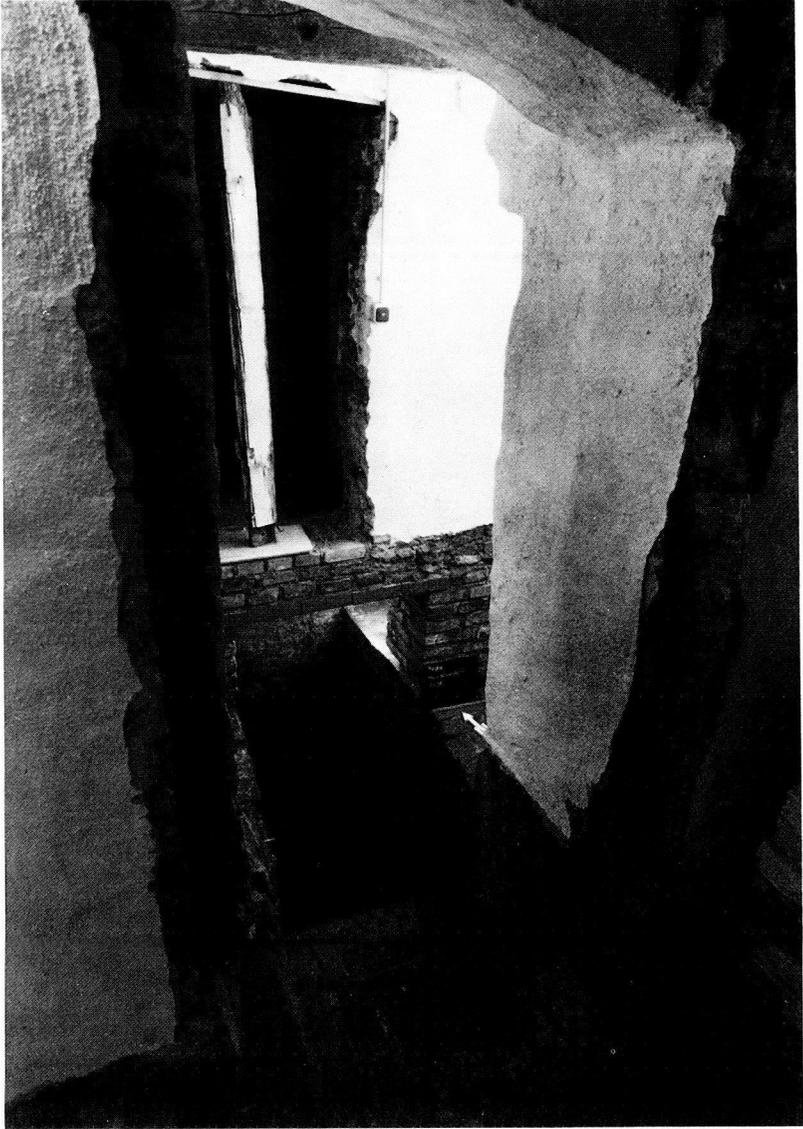


Abb. 13: Raumsituation während der Dokumentation. Blick nach Norden in Raum 04

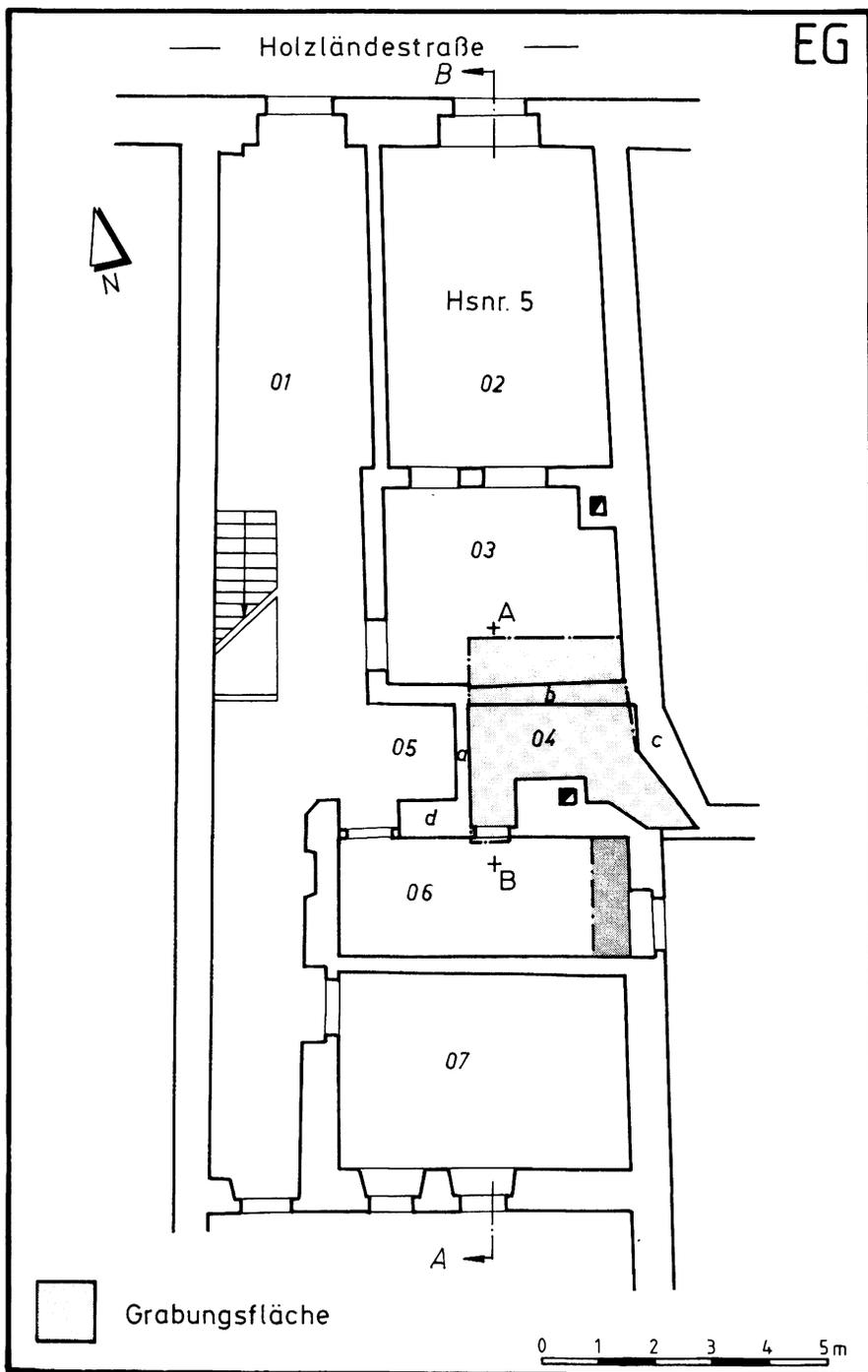


Abb. 14: Grundriß Erdgeschoß (schematisiert) mit Grabungsfläche (= Mikweh) und Lage des Ziegelbeckens in Raum 06

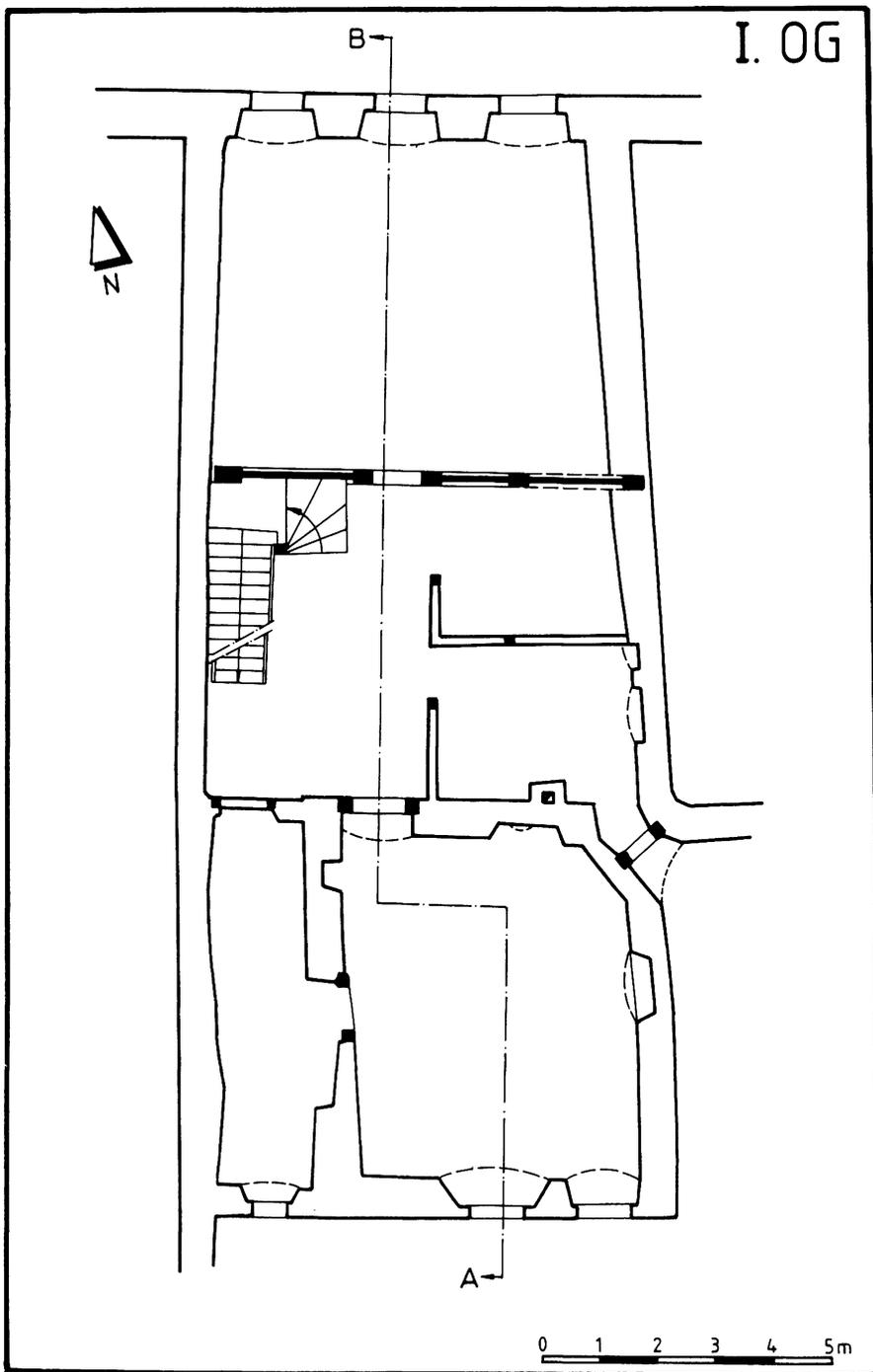


Abb. 15: Grundriß 1. Obergeschoß (nach Kirchner, schematisiert)

Schnitt A - B

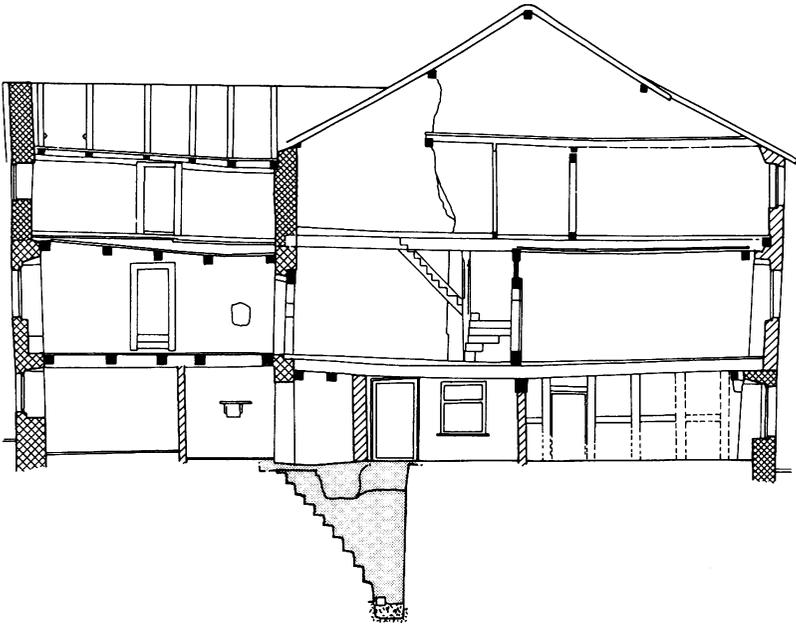


Abb. 16: Schnitt durch das Gebäude, Blick nach Westen, mit einprojizierter Mikweh
(Angaben zum aufgehenden Mauerwerk nach Kirchner)

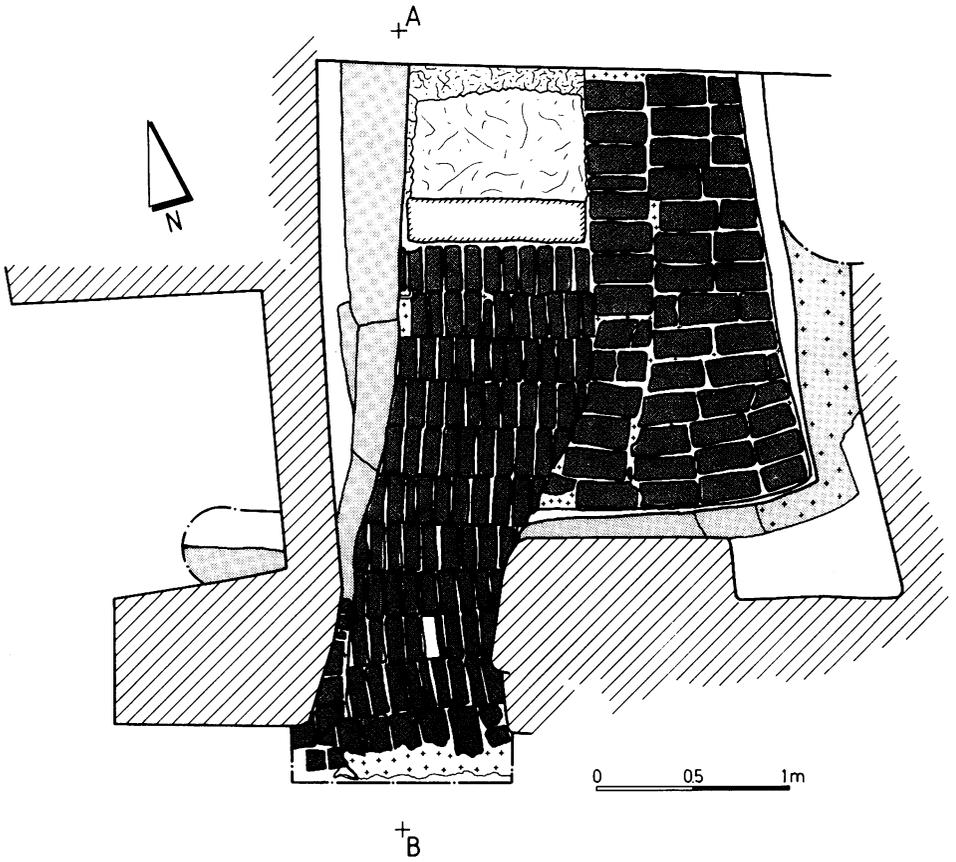


Abb. 17: Grundriß der Mikveh. Umfassungsmauern schraffiert. Dunkel gerastert die Ziegelkonstruktion, weiß das Felsenbecken und Hausteinteile

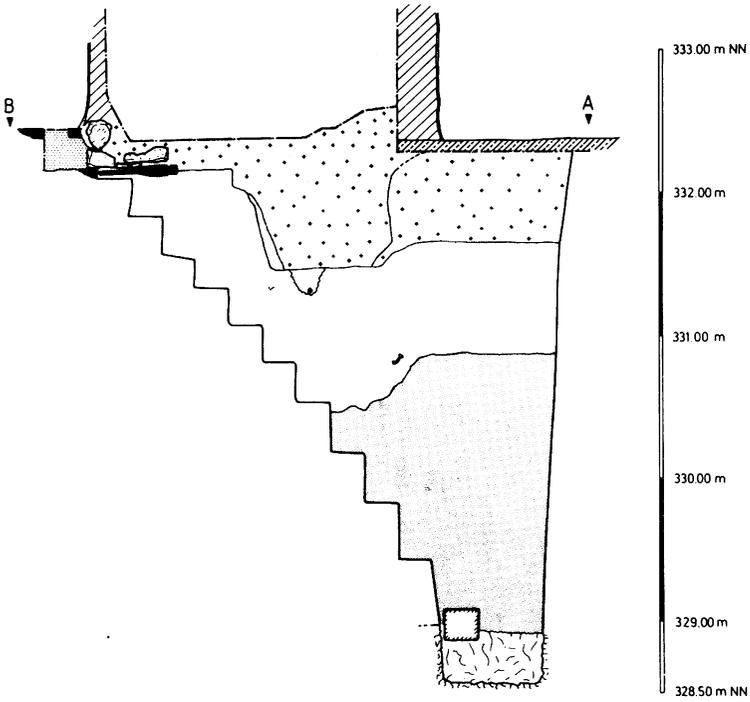


Abb. 18: Schnitt durch die Mikweh, Blick nach Westen. Dunkel gerastert die Ziegelwand mit Verfugung, hell die erhaltene Verputzung. Die Hausteinstufe im Felsenbecken liegt an dessen Ost- und Westseite auf

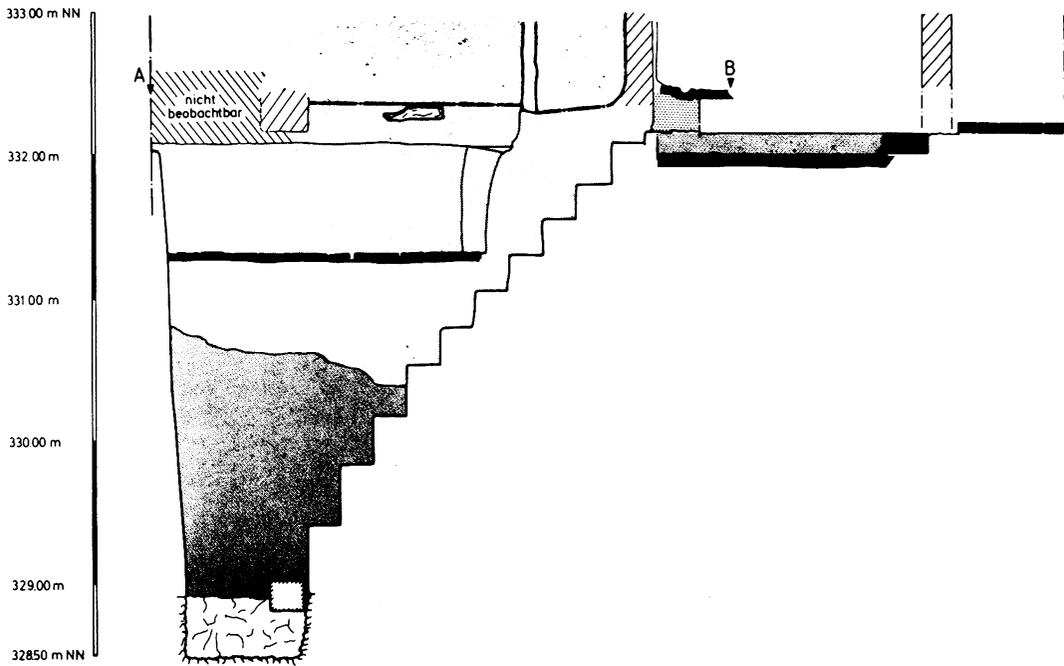


Abb. 19: Schnitt durch die Mikweh, Blick nach Osten. Rasterung wie Abb. 18. Rechts oben die Projektion des Ziegelbeckens im angrenzenden Raum 06 und Ziegelboden des ehemaligen Vorreinigungsraumes

außerhalb Regensburgs nahmen das Tauchbad am siebten Tag nach dem Ende der Menstruation⁴⁴.

„Sie werden lau gebraucht von der Temperatur gewöhnlicher Bäder“: Im Judentum werden häufig verschiedene Meinungen toleriert. So steht im „Schulchan Aruch“, daß manche erlauben, das Wasser des Tauchbades zu erwärmen, wogegen es andere verbieten⁴⁵.

- „Jedesmal werden in beyden Fällen beyde Bäder genommen, und zwar zuerst das Wannen-, dann sogleich darauf das Quellenbad. Beyde Badelokalitäten gränzen unmittelbar aneinander“: Das Ritualbad kennzeichnete deutlich und mit vollem Ernst zwei Abschnitte im Frauenleben, den der Nidda und den der zur Empfängnis bereiten Frau⁴⁶. Damit befolgte die Israelitin das erste Gebot (מצוה) der Thora: „Seid fruchtbar und mehret euch ...“⁴⁷. Nicht eine einzige Nacht durfte die Möglichkeit einer Zeugung verschoben werden. Die Jüdinnen mußten sich baldmöglichst ducken lassen⁴⁸.
- „Eine ehrbare Frau der Gemeinde, dermalen die Gattin des Vorsängers und Schächters Sonnentheil⁴⁹, hat die Schlüssel zur Lokalität, die Aufsicht auf solche, und muß beym Gebrauche zugegen seyn. Die Zeit ist jedesmal nach Sonnenuntergang, und die Badenden bleiben in den Bädern, besonders im Quellenbad, nur einige Minuten, bis nämlich, wenn sie darin stehen und sich untergetaucht haben, das Wasser über sie wegfließt“: Es durfte sich nichts Trennendes חוצצת (Chozzet) – Ringe, Verband – bei der Twilah (טבילה), d. h. beim Baden, am Körper der Geduckten befinden⁵⁰. Es mußten alle Kopffaare der Badenden unter das Wasser geduckt werden. Die Duckerin, von der die Frauen unter das Wasser geduckt wurden, durfte nicht jünger als zwölf Jahre sein⁵¹.
- „Das Wannenbad wird jedesmal frisch bereitet und die Utensilien nach demselben gereinigt. Das Quellenbad wird von Zeit zu Zeit, je nachdem es nöthig, doch wenigstens alle sechs Wochen ausgeschöpft und gereinigt.“
- „Das Wasser zum Quellenbad ist hier Donauwasser, welches aus den sehr nahen Bronnen durch natürliche Gänge – Wasseradern – unaufhörlich ausströmt, wie es in manchen Kellern und in Brunnen in der Nähe des Flußes der Fall ist“: Frisches Wasser – מים חיים (Majim Chaim) – ist für ein Tauchbad unabdingbar⁵².

⁴⁴ Schulchan 160, 1; Hirsch, 54 („... sieben Reinigungstage“); Jüd. Lex. IV/1, 483 („... sieben sich anschließende Tage“).

⁴⁵ Schulchan 161, 11.

⁴⁶ Zur bedeutung des Eisprungs für die Befruchtung siehe Th. H. van der Velde, Die vollkommene Ehe (63 1952) 84 f., 238, Tafel V (zit. van der Velde); ähnlich: Meyers Enzyklopädisches Lexikon 16 (1976) 70.

⁴⁷ Genesis 1, 28.

⁴⁸ Schulchan 162, 1.

⁴⁹ Emanuel Sonnentheil (1770–1849), in zweiter Ehe verheiratet mit Carolina Königsberger (1791–1869). Carolina war die Duckerin (StR ZR 640, Familienbogen E. Sonnentheil).

⁵⁰ Schulchan 161.

⁵¹ Schulchan 162, 6.

⁵² Zur Mikweh vgl. Jüd. Lex. IV/1, 178.

- „Die hiesige Badeanstalt befindet sich . . . zu ebener Erde, in den Hof ausgehend. Sie besteht in einem Zimmerchen, das zwei gegen Mittag liegende Fenster hat und durch einen Ofen geheizt wird. In diesem Zimmerchen ist die Badewanne. In dem einen Eck desselben ist ein gemauerter Verschlag angebracht, in dem sich der Kessel zur Erwärmung des Wassers befindet, dessen Dunst aber nicht ins Zimmer dringen kann, sondern sein(en) Abzug durch ein in einen Hof gehendes Fenster hat. An der Wand, wo der Kessel steht, führt durch eine Thüre eine aus Ziegelsteinen bestehende Treppe unmittelbar in das anstoßende Quellenbad, in welches durch Blech-Röhren, die in dem genannten Verschlag in der Nähe des Kessels angebracht sind, und die eine trichterförmige Öffnung haben und sich (sic) im Bassin endigen, das zur Erwärmung des Quellbades dienende warme Wasser geleitet wird. Während des Gebrauchs des Quellbades bleibt die Thüre, die zu ihm führt, offen, und gibt demselben Licht und mildert gleichfalls dessen Temperatur. Übrigens ist das Zimmer rein, ziemlich trocken – so weit es eine Badeanstalt seyn kann – luftig, hell und wird, wenn es nöthig, immer geheizt . . .“.
- „. . . verboten ist es (sc. das Baden) in jedem bekannten Krankheitsfalle und bey Ausschlags- oder andern ansteckenden örtlichen Uebeln und auch den Schwangern“.
- „Die Männer bedienen sich desselben nicht“: Der Schulchan Aruch stellt Männern den Gebrauch der Duck frei⁵³. Über das im Schulchan vorgesehene Untertauchen von Geräten in der Mikweh schwieg sich Dr. Oppermann aus⁵⁴.
- Schließlich resümierte Dr. Oppermann: „Unterzeichneter hält . . . Wärme-Bäder für sehr nützlich und glaubt, daß der den Alten so lieb gewesene Gebrauch derselben auch bey uns, besonders unter den niedern Volksklassen wieder in Anwendung gebracht, sehr heilsam und in medizinisch-polizeylicher Beziehung sehr zweckdienlich und sohin auch den Israelitinnen eher vorteilhaft als nachtheilig sey . . .“⁵⁵.

Prinzipiell sollte eine Mikweh 40 Sea, eine Sea zu ~ 13l gerechnet, insgesamt also etwas über 500l lebendes, d. h. Quell- oder Regenwasser enthalten⁵⁶.

Nach der „Duck“ betete die israelitische Frau: „. . . ich, deine Magd . . . habe heute mit Freuden dein Gebot der Reinigung erfüllt. Erhalte nun auch meine Gedanken rein . . . Erhalte mir die Zärtlichkeit meines Mannes zur Erfüllung der Gebote. Segne meinen Samen, nimm die Frucht meines Leibes in deinen Schutz. Laß meine Kinder in Frieden aufwachsen . . .“⁵⁷.

⁵³ Die Benutzung der Mikweh von seiten der Männer vor dem Sabbath (Schulchan 72) ist fakultativ. Zum Tauchbad nach einer Pollution vgl. Leviticus 15, 16, Deuteronomium 23, 10 ff. und Mikwaoth 8, 4.

⁵⁴ Schulchan 37.

⁵⁵ Über die günstigen Auswirkungen einer Abstinenz vom Geschlechtsverkehr während der Menstruation auf die Gesundheit der Frau schweigt Dr. Oppermann. Dazu: van der Velde, 242 ff. und Jüd. Lex. IV/2, 385: „Gesunderhaltung der Frau . . . durch Abstinenz während der Menstruation“.

⁵⁶ Mischnah, Mikwaoth 1, 7; 2, 10; N. P. Levinson, Ein Rabbiner erklärt die Bibel (1982) 173; der Rabbiner Dr. Seligmann Meyer forderte 780 Liter (ZAJ A 152, 21. 4. 1897).

⁵⁷ Hirsch, 55.

3) Die Schließung des ersten Tauchbades der zweiten Regensburger Judengemeinde – der israelitischen Gemeinde – zwischen 1836 und 1838

Im Frühjahr 1836 stellte der königliche Gerichtsarzt Dr. Gottlieb August Herrich-Schaeffer⁵⁸ fest, er habe auf Einladung mehrerer Mitglieder der hiesigen israelitischen Gemeinde⁵⁹ „die zu deren Ritus gehörige Badeanstalt (vulgo Duck) in Augenschein genommen“. Dabei zeigte er sich überzeugt, „daß dieselbe so unzweckmäßig, das heißt auf eine Gesundheit so nachtheilige Weise eingerichtet ist, daß von Seite der Sanitätspolizei eingeschritten werden muß“⁶⁰. Ein Jahr später ergänzte der seinerzeitige Rabbinatsverweser Dr. Seligmann Schlenker: „... Den schlechten Zustand des Badezimmers an sich gar nicht in Erwägung ziehend, wird jeder Unbefangene eingestehen, daß das Baden in einem Behälter, dessen Wasser nicht wieder abläuft und höchstens jährlich einmal ausgeschöpft wird, der Gesundheit nachtheilig sein muß; hierzu kömmt auch, daß bei großem Wasserstand das Baden mit besonderer Gefahr verbunden ist“. Nur einem „Indifferenten“, der sich nicht um die Religion kümmere, könne „ein so wichtiger Gegenstand gleichgültig sein“⁶¹. Offensichtlich wollten der Israelit Dr. Schlenker und der Christ Dr. Herrich-Schaeffer gemeinsam ein neues, besseres Ritualbad einrichten. Die Mikweh in der Holzlände-straße wurde auf jeden Fall zwischen 1836 und 1838 geschlossen⁶².

4) Ausblick auf die Mikwoth von 1841 und 1912

Nach einem Tauchbad-Interim von einigen Jahren erhielt die Israelitische Kultus-gemeinde 1841 eine neue Mikweh im Steyrerhaus in der Unteren Bachgasse E2 (Hausnummer 3/5). Gleichzeitig mit dem Tauchbad war dort eine neue Synagoge eingerichtet worden⁶³.

Auch diese Mikweh wurde zusammen mit der Synagoge 1907 aufgelassen. Noch vor 1912 entstand eine neue Synagoge und ein neues Bad in der Schöffnerstraße 2 (jetzt: Am Brixener Hof 2)⁶⁴. Diese Mikweh existiert heute (1989) wieder, nachdem

⁵⁸ Adreßbuch 1835: Dr. Gottlieb August H.-Sch. E 99 (jetzt: Obermünsterstraße 13).

⁵⁹ Während andernorts in der Mitte des 19. Jahrhunderts Judenbäder „auf Betreiben zweier Ärzte“ (Böcher, 47) geschlossen wurden, bekümmerte sich in Regensburg die jüdische Gemeinde selbst um die Hygiene ihres Bades. Der Rabbinatsverweser (1836 gab es keinen Rabbiner in Regensburg) drängte auf eine Veränderung der Mikweh.

⁶⁰ StR ZR 644, 16. 3. 1836.

⁶¹ StR ZR 644, 26. 5. 1837.

⁶² Zur Schließung der Mikweh in der Holzländestraße 5 siehe F. Koeppel, Die Judenfrage in der Oberpfalz im 17. bis 19. Jahrhundert (Zweiter Teil), in: ZBLG 13 (1941/42) 47. Koeppel schrieb während des Zweiten Weltkrieges folgenden Satz nieder: „Es mußte ihnen (sc. den Juden) der ... Rabbiner erst mit endlosen Zitaten aus Moses und Maimonides ... beweisen, daß Jehova nicht unbedingt auf Schmutz und Finsternis bestehe“. Nach J. Bauer, Die Regensburger Judengemeinde im 19. Jahrhundert (Staatsexamensarbeit Regensburg 1982, ungedruckt) 76 (Anm. 277) und 125 soll es Tauchbäder in Winzer und „in der alten Synagoge Hinter der Grieb 5“ gegeben haben. Diese Aussagen finden in den Quellen keine Stütze.

⁶³ Wittmer, 116 f.; ZAJ A 152 (11. 6. 1837): „M. M. Koch verbindet sich, eine Tuck zu bauen, ... daß sie nach unseren Gesetzen tauglich ist“. Er will sie „binnen einem Jahr von heute an herstellen“.

⁶⁴ H. E. Paulus, in: BAP V, 75. Im Ritualbad wurde 1914 eine „Lichtanlage“ eingebaut (ZAJ A 195 26. 3. 1914).

sie 1935 vom Jüdischen Turn- und Sportverein (ITUS) in einen Duschaum umgewandelt worden war⁶⁵.

Das Gutachten des Dr. Christian Heinrich Oppermann über die Regensburger Mikweh in der Holzländerstraße 5 entsprach den religiösen idealen Verhältnissen des Jahres 1828. Im Verlauf der sich anschließenden 100 Jahre gingen die Benützung des Tauchbades und der Kinderreichtum der jüdischen Familien deutlich zurück. Der Israelit Felix Aaron Theilhaber sprach von der „Einführung des Zweikindersystems“ bei den Juden⁶⁶. Der Rabbiner Dr. Seligmann Meyer beklagte 1897 die Verständnislosigkeit Regensburger Israeliten für ihr Ritualbad⁶⁷.

⁶⁵ ZAJ A 164, 6. und 28. 12. 1935 (Distriktsrabbiner Dr. Magnus Weinberg an Dr. Fritz Oettinger).

⁶⁶ F. Theilhaber, *Der Untergang der deutschen Juden* (1911) 59.

⁶⁷ ZAJ, A 152 (6. 5. und 1. 6. 1898); vgl. Städtisches Bauordnungsamt Regensburg, Registratur, Untere Bachgasse 5 (1895).

Zur Entdeckung des jüdischen Frauenbades in einem gotischen Bürgerhaus an der Holzländestraße in Regensburg

Von Helmut-Eberhard Paulus

Die Regensburger Holzlände ist ein hochmittelalterlich besiedelter, in der baulichen Substanz bis heute spätmittelalterlich geprägter Bereich in der westlichen Altstadt. Im Nordosten der Westnerwacht gelegen, war sie westlich eingegrenzt durch den kleinen Hafen an der Brunnelleite (Prunnlaiten), östlich durch den in die Donau entwässernden Weißgerbergraben und nördlich durch die Donau, die bis heute den Ländencharakter des Gevierts bestimmt. Unmittelbar südlich des hier angesprochenen Bereiches sind zwei königliche Hofstätten nachgewiesen. Für das Jahr 1007 ist überliefert, daß Kaiser Heinrich II. diese beiden Hofstätten zusammen mit der alten Kapelle dem Bistum Bamberg schenkte¹. Nur wenige Meter hiervon entfernt befand sich im Hafengebiet die romanische Kapelle St. Matthias an der Brunnelleite², die 1253 unter das Patronat der Deutschordensherren zu St. Ägid³ gelangte und deren Apsisreste 1986 bei der Sanierung des Anwesens Brunnelleite³ wiederentdeckt wurden.

Das Bürgerhaus Holzländestraße 5 – etwa im Zentrum des Wohngevierts zwischen Weintingergasse und Holzlände gelegen – enthält im Kern gotische Bausubstanz aus dem 14. Jahrhundert, die vornehmlich im steinernen Kernbau anschaulich blieb⁴. Herausragendstes mittelalterliches Zeugnis ist die erhaltene Bohlenwand von 1420 im ersten Obergeschoß, eindrucksvoller Rest einer ehemaligen Bohlenstube, die ursprünglich wohl auch fassadenmässig in Form eines auskragenden Überschusses in Erscheinung trat. Ebenfalls der gotischen Epoche, aber einer früheren Phase, ist der steinerne Kernbau zuzurechnen, der sich dem eigentlichen Wohnhaus mit Bohlenstuben- und Dielenbereich südlich dem Hofe zu anschließt. Nach dem Befund seiner nördlichen Trennwand zum Wohnhaus dürfte dieser Kernbau einmal höher gewesen sein. Der heutige Dachbereich wurde in jüngerer Zeit verändert.

Wie Herr Werner Graggo im Rahmen von Archivstudien herausfand, war das Haus spätestens seit 1523 der St. Wolfgangbruderschaft zu St. Emmeram zinspflichtig. 1744 erwirbt Tobias Ludwig Wintzer zusammen mit dem Nachbaranwesen Holzlände⁶ das Haus von den Erben seines Onkels Ludwig Friedrich Wintzer.

¹ Vgl. hierzu H.-E. Paulus: Baualtersplan zur Stadtsanierung Regensburg IV, München 1983,

² Der Name des Patroziniums wird einem freundlichen Hinweis von Herrn Werner Graggo verdankt, der derzeit eine Publikation mit dem Titel „30 Häuser und Stadel an der Prunnlaiten und ihre Eigentümer seit dem Mittelalter“ vorbereitet.

³ Vgl. hierzu: P. Mai: Der Deutsche Orden im Bistum Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 12 (1978), S. 220, Anm. 11.

⁴ Vgl. H.-E. Paulus: Baualtersplan zur Stadtsanierung Regensburg IV, München 1983, S. 127–128.

Tobias Ludwig Wintzer führt im Rahmen einer Renovierung die barocke Vereinheitlichung durch und hat bis zu seinem Tod 1763 wohl auch das zweite Obergeschoß des nordseitigen Wohntraktes aufgestockt. Jedenfalls rührt aus dieser Zeit auch die gestalterische Anpassung der Fassade an das Nachbarhaus Holzlande 6 her. Der Wert des Hauses hat sich durch die Umbauten von 450 fl. auf 770 fl. fast verdoppelt. Aber auch die folgenden Epochen haben zur heutigen Gestalt des Hauses weiter beigetragen. 1773 erwirbt der Holzmesser Johann Georg Widmann das Haus. Er ermöglicht den Einbau des jüdischen Ritualbades (Mikweh) im Erdgeschoß des Hauses, das nach mehrfachem Besitzwechsel nun von 1986 bis 1989 liebevoll saniert wurde.

Das Haus ist architektonisch charakterisiert als Anlage aus dem ehemals zweigeschossigen Wohnteil zur Straße und dem rückwärtig anschließenden steinernen Kernbau mit eigenständigem Dachabschluß. Dieser Steinbau nimmt nicht die volle Parzellenbreite ein, sondern läßt vielmehr zum westlichen Nachbargebäude einen Abstand von ca. 1,50 m, so daß eine schmale, von Schwibbögen überspannte Feuer-gasse verblieb, die vom Wohnteil bis zum Hof durchlief. Der Wohnteil war zwischen die seitlichen Kommunwände zu den Nachbarhäusern eingehängt⁵ und nahm so die volle Parzellenbreite in Anspruch.

Im Erdgeschoß der Anlage befindet sich innerhalb des nordseitigen Wohnteils der große Fletz (westliches Drittel), der ursprünglich durch eine Bretterwand von den beiden östlichen Dritteln abgeteilt war. Von diesen ostseitigen Nutzräumen war der rückwärtige, im Mittelbereich des Hauses gelegene, ehemals mit einer Feuerstelle versehen. An dieser Stelle wurde um 1800 das jüdische Tauchbad (Mikweh) eingelassen, das mit gewisser Wahrscheinlichkeit einen Hausbrunnen zum Vorläufer hatte. Der Erdgeschoßraum des südlich anschließenden hofseitigen Steinbaues bildete die spätere Badestube. Erst ein Wandaufbruch und die eingebaute zwölfstufige Treppe stellten die Verbindung zu dem Tauchbad her.

Im ersten Obergeschoß des Hauses nimmt die große Bohlenstube die Nordhälfte des straßenseitigen Wohnteiles ein. Der Stube folgt südlich der große Treppenfletz mit eingestellter Rauchkuchl sowie der Möglichkeit, die Stube von außen zu heizen. Die heutigen Trennwände des Fletzes stammen erst aus dem 19. Jahrhundert. Wie Schwärzungen an den Wänden erweisen, dürfte die Treppendiele nach dem vorbarocken Zustand den ganzen Mittelteil des Hauses umfaßt haben und bis ins Dachgeschoß durchgelaufen sein. Im steinernen Kernbau folgte schließlich ein größerer hofseitiger Raum, der bis heute vom Fletzbereich über eine Türe mit rundbogigem Hausteingewände (14. Jahrhundert) zugänglich ist.

In der Bohlenstube ist die südseitige Wand noch in der alten Ständerbohlenkonstruktion erhalten, während die nördlich entsprechende Bohlenkonstruktion einer jüngeren, wohl barocken Straßenfassade weichen mußte. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich bei der Nordwand um eine jener Bohlenwände, die wie häufig in Regensburg in Form eines Überschusses auch straßenseitig die Fassadenfront bestimmte. Dafür spricht zumindest die heutige Verkürzung der Balkenlage auf der Nordseite im Verhältnis zur Südseite. Der jetzige nördliche Streichbalken rührt aus der späteren Adaption der Bohlenstube auf die neue Fassaden- und Raumsituation her. Die Seitenwände der Stube waren mit geglättetem Putz versehen. Gegenüber dem heutigen Zustand muß die alte Ostwand ein Stück weiter

⁵ Vgl. hierzu und zum Folgenden: Walter u. Wolfgang Kirchner: Zum spätmittelalterlichen Holzbau in Regensburg, in: Hausbau im Mittelalter III (1988), S. 515–519.

außen verlaufen sein. Die Stube dürfte sich also in östlicher Richtung noch um ein Stück fortgesetzt haben und erst durch eine jüngere Mauervorsetzung verschmälert worden sein. Während der Sanierung wurden in der Stube auch Reste einer hölzernen Trennwand offenbar, durch die das östliche Viertel der Stube als beheizbare Seitenkammer abgetrennt war. Die Bohlenstube ist dendrochronologisch um 1420 zu datieren.

Das zweite Obergeschoß des Wohnteiles stammt aus barocker Zeit, wie Riegel-fachwerkwände und Reste einer Rauchkuchl über der Bohlenstube erweisen. Der Abdruck der Esse und deren Einführungen in den ehemaligen, altdeutschen Kamin haben sich im Dachgeschoß darüber noch erhalten. Eine fassadenseitige Dach-schräge deutet darauf hin, daß dieses 2. Obergeschoß bereits einem ehemaligen Dachgeschoß eingefügt wurde. Die Fensterfolge wurde dabei dem Nachbarhaus Holzlande 6 angepaßt.

Die besondere Qualität des Hauses als gotische Anlage wurde erst durch die Sanierung anschaulich. So kristallisierte sich immer deutlicher der südliche steinerne Kernbau heraus, der als zweigeschossige Anlage bis ins 14. Jahrhundert, in Ansätzen vielleicht sogar bis ins 13. Jahrhundert zurückgeführt werden kann. Der nördliche Hausteil mit der Bohlenstube, zeigt sich heute in der Konzeption um 1420, die nach dem Abbruch eines älteren Holzgebäudes entstand. Die barocke Aufstockung ergänzt diese Konzeption.

Fast am Ende der Sanierung wurde durch das detektivische Gespür des Regensburger Judaika-Forschers Siegfried Wittmer, vor allem aber durch die konservatorische Sorgfalt der Hausbesitzer und durch eine Kette glücklicher Zusammenhänge das jüdische Ritualbad im Mittelbereich des Hauses entdeckt. Da die städtische Denkmalschutzbehörde zu diesem Zeitpunkt mit Lutz-Michael Dallmeier über einen Archäologen verfügte, konnte das Ritualbad unter kräftiger Eigenbeteiligung in Form einer wissenschaftlichen Grabung freigelegt werden. Zu den besonderen Glücksfällen zählte es, daß ein zunächst als Treppenanlage identifizierter Bauteil im Erdgeschoß rechtzeitig als der Rest einer jüdischen Badeanlage aus der Zeit um 1800 erkannt werden konnte. Die zunächst unscheinbare Anlage aus einem Brunnen-schacht von etwa 3,80 m Tiefe mit einer 12-stufigen, zum Wasser hinabführenden Treppe, erhielt erst im Laufe der Ausgrabungen die bisher verschollene historische Bedeutung zurück und erforderte so von der Denkmalpflege die Bestandsicherung eines anfänglich unbekanntes Kulturdenkmals. Der räumliche Zusammenhang kristallisierte sich ebenfalls erst mit der Freilegung heraus. Der im Erdgeschoß des steinernen Kernbaues befindlichen Badestube für das Reinigungsbad (Vorraum) war nördlich die über 12 Stufen zugängliche tiefliegende Tauchgrube (Mikweh) zugeordnet. Rechter Hand der Abgangstreppe schließt sich eine kleine ziegelgepflasterte Plattform an, die eine Bedienung des ehemaligen Kamintürs ermöglichte. Der Kamin diente unter anderem der Feuerstelle im Badevorraum auf der das Badewasser erwärmt wurde. Die Mikweh zeigte sich in der zu Tage getretenen Form aus rechteckigem Tauchbecken und leicht gebogener Abgangstreppe – alles in Ziegelsteinen gesetzt – in der gestalterischen Überformung des 2. Viertels des 19. Jahrhunderts. Die Entstehung der Mikweh muß als Folge der ab 1788 sich herausbildenden Juden-gemeinde gesehen werden⁶. Die Baugestalt und vor allem die Bautechnik der Tauch-grube lassen allerdings eine Entstehung vor dem Ende der barocken Bautradition um 1800 in Regensburg unwahrscheinlich erscheinen. So geht in Regensburg mit dem Wechsel vom frühklassizistischen Zopfstil zum hohen, von Emanuel Joseph von Herigoyen entscheidend mitbestimmten Klassizismus auch ein Wandel in der

Mauerwerks- und Steinbearbeitung einher. Die Ausgestaltung der Mikwe deutet daher auf eine Entstehung frühestens um 1800 hin. Die weitere bauliche Entwicklung der Anlage stimmt dann wieder mit der schriftlichen Überlieferung überein. So wurde die Mikwe im Oktober und November 1828 überholt und schließlich 1838 aufgrund der Initiative des königlichen Gerichtsarztes Dr. Gottlieb August Herrich-Schaeffer und des Rabbinatsverwesers Dr. Seligmann Schlenker geschlossen⁶.

Die Verfüllung der Mikwe scheint nicht sofort, sondern mit Verzögerung, dann aber in mehreren Phasen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgt zu sein. Inwieweit die Tatsache, daß die dritte Regensburger Mikwe der Neuzeit in der neuen Synagoge am Brixener Hof erst ab 1912 errichtet wurde, für die Verfüllung eine Rolle spielte, konnte nicht geklärt werden. Die Einrichtung der zweiten Mikwe von 1841 in der Unteren Bachgasse 3/5 hatte nach den eindeutigen Ergebnissen der Fundauswertung durch Werner Endres jedenfalls nicht die unmittelbare Verfüllung des Tauchbades an der Holzlande zur Folge.

⁶ Vgl. hierzu den obigen Beitrag v. S. Wittmer.

Fundumstände, Ausgrabung und Befund der Mikweh

Von Lutz-Michael Dallmeier

Fundumstände

Zwei im Grunde voneinander unabhängige Ursachen führten zur Entdeckung des Ritualbades:

Auf der einen Seite standen die Recherchen S. Wittmers¹, welcher präzise Beschreibungen der Mikweh und insbesondere deren genaue Lokalisierung im Anwesen Holzländerstraße 5, und zwar eindeutig durch Angabe der Litera-Nummer, vorlegen konnte. Den zweiten Anstoß gab die im Abschluß befindliche Privatsanierung des betroffenen Gebäudes². Das glückliche Zusammentreffen dieser beiden Ereignisse sowie das dankenswerte Interesse des Hauseigentümers ermöglichten die vollständige Ausgrabung und Erhaltung der Mikweh.

Als sich S. Wittmer Anfang 1988 an den Privatsanierer mit seinen neu gewonnenen Informationen über das Ritualbad wandte, zeigte sich dieser angesichts der gänzlich fehlenden Unterkellerung seines Hauses und überdies ohne jeglichen baulichen Hinweis auf ein Judenbad verständlicherweise skeptisch, war aber nun einschlägig sensibilisiert. Somit konnte der Hausbesitzer die mögliche Tragweite der Sachlage erkennen, als er im April 1988 bei kleineren Abgrabungsarbeiten im Erdgeschoß für einen geplanten Getränke Keller tatsächlich auf einige aus Ziegeln gemauerte Stufen stieß. Nachdem dieser erste Hinweis umgehend der Denkmalschutzbehörde angezeigt war, konnten von Beginn an im Sinne der Häuserdokumentation die Freilegung und bauarchäologische Befundaufnahme durchgeführt werden³.

Ausgrabung

Raum 04 (vgl. Abb. 14) unter welchem das Ritualbad gelegen hatte, grenzt nördlich an den ältesten Teil des Gebäudes, das gotische Steinhaus. Letzteres zeigt sich im

¹ Vgl. entsprechenden Beitrag in der vorliegenden Publikation.

² idem.

³ Der Zeitraum für Freilegung und bauarchäologische Befundaufnahme erstreckte sich von April bis Juni 1988. Als Initiator und Durchführer der Projektes zeichnet die Denkmalschutzbehörde der Stadt Regensburg, unterstützt durch das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege. Die wissenschaftliche Grabungsleitung oblag dem Verfasser.

Besonders gedankt sei den Eigentümern, Familie Graggio, für ihren engagierten Einsatz bei der Freilegung und für die Unterstützung in jeder Hinsicht. Dank gebührt ebenso Petra Lorey-Nimsch, Städt. Denkmalschutzbehörde, für Dokumentationsassistenz vor Ort, sowie Peter Ferstl und Frank Schneimann, Städt. Lichtbildstelle, für die fotografische Dokumentation. Im BLfD, Außenstelle Regensburg, richtet sich unser Dank an Rudolf Röhl (grafische Aufbereitung der Pläne) und Restaurator Frank Helmerich mit seinem Team (Konservierung und Restaurierung der Fundobjekte).

Erdgeschoß heute durch eine west-östlich verlaufende Mauer in die beiden Räume 06 und 07 unterteilt. Zur Bestandszeit der Mikweh war dies noch nicht der Fall, wie man unschwer auf der Skizze Oppermanns (Abb. 1) erkennt. In diesem Raum wurde die Vorreinigung zum rituellen Tauchbad vorgenommen, dazu befand sich hier eine Badewanne und im Nordosteck ein Ofen zur Warmwasserbereitung. Außer dem noch bestehenden Kamin an der Nordwand blieb von den Installationen zur Vorreinigung kein materieller Rest erhalten.

Um so klarer offenbarte sich dagegen die untätig erhaltene Substanz der eigentlichen Tauchbadanlage: Die ersten, etwa 1,20m tiefen Aufgrabungen durch den Hausbesitzer hatten im südwestlichen Teil von Raum 04 bereits vier aus Ziegeln gemauerte Stufen freigelegt, die oberste schon früher zum Großteil abgetragene mitgerechnet. Die Lage des Treppenursprungs unter dem Zimmerzugang sowie die Laufrichtung der Treppe nach Norden bestätigten in eindrucksvoller Weise die Skizze Oppermanns (Abb. 1), welche sich trotz ihrer sehr schematischen Darstellungsweise nun als grundsätzlich richtig erwiesen hatte.

Das Vorhaben einer weiteren regulären Ausgrabung der Mikweh erschien dennoch zunächst fragwürdig. In erster Linie gestaltete die zu diesem Zeitpunkt völlig unbekannte Ausdehnung des Ritualbades eine Freilegung als äußerst riskant, zumal bei eventueller Untergrabung von Mauer a, b oder c die statische Sicherheit ganzer Gebäudeteile auf dem Spiel gestanden hätte. Die Entscheidung fiel daher auf einen jederzeit bei Gefahr abzubrechenden Freilegungsversuch, der die Mikweh so weit wie möglich ergraben sollte und – um das überraschend positive Ergebnis vorwegzunehmen – letztlich den Befund der kompletten Ritualbadanlage zutage brachte.

Der erste Ausgrabungsschritt verlief als Verlängerung des bereits erkennbaren oberen Treppenabschnittes nach Norden, parallel zu Mauer a bis auf Höhe von Mauer b. Nach Osten zu blieb das Füllmaterial etwa auf Höhe der Kamin-Westwand vorläufig unangetastet. Die Füllung selbst bestand aus Bauschutt, der stark mit Keramik-, Kachel- und Glasfragmenten durchsetzt, auffällig locker und unverdichtet eingebracht war. In dieser Tatsache erfährt auch die zum Zeitpunkt der Ausgrabung noch gut sichtbare Senkung des darüberliegenden Ziegelfußbodens ihre Erklärung. Als negative Konsequenz des lockeren Füllmaterials einerseits und der beengten Raumverhältnisse andererseits mußte allerdings auf chronologisch wünschenswerte Profilbeobachtungen der Füllung verzichtet werden. Eben diese Gründe verhinderten folglich auch eine einwandfreie Stratifizierung der Funde.

Die Freilegung erwies sich als zäh und arbeitsaufwendig, da aufgrund der Platznot als größtes Entsorgungsgesetz nur der Maurerkübel in Frage kam. Je tiefer die Ausgrabung griff, um so bemerkenswerter erschien der Umstand, daß noch bei 2,50m unter Niveau kein Wasser sichtbar wurde. Denn eine gleichzeitig durchgeführte kleine Tiefensondage im direkt westlich angrenzenden Raum 05⁴ stieß schon in 1m Tiefe auf Wasser. Diese Abweichung ließ auf eine wasserdichte Konstruktion des oberen Beckenschachtes der Mikweh schließen.

Die weiteren Ausgrabungsschritte galten der vollständigen Freilegung der Treppe und dem Auffinden des Tauchbeckens. Hierbei kam bereits nach kurzer Zeit das lockere Füllmaterial unter der Mauer b ins Rutschen und legte gleichsam von selbst die nördliche Einfassung der Anlage frei. Somit war Raum 03 von Süden her etwa 1m weit untergraben. Da in diesem Bereich lediglich der rezente Betonfußboden mit seinem Sandbett freischwebend als Obergrenzung verblieben war, konnte auf eine

⁴ Diese Sondage blieb bezüglich der Mikweh befundnegativ.

statische Sicherung in Form zweier Sockel und eines Sturzes unter Mauer b (vgl. Abb. 11) nicht verzichtet werden.

Während des nunmehr gefahrlos gewährleisteten Tiefergrabens war bei knapp 3 m unter Fußbodenniveau der Wasserspiegel und damit das Tauchbecken erreicht. Abpumpen des klaren Wassers ermöglichte schließlich die Dokumentation des Beckens bis hin zur Sohle (3,80 m unter Niveau).

Als letzter Ausgrabungsabschnitt wurde der noch verfüllte und verschaltete östliche Bereich des Ritualbades freigelegt. Zutage kam auf der Höhe der fünften Treppe ein Plateau aus Ziegeln, welches als südliche und östliche Begrenzung durch eine Ziegelmauer eingefaßt ist. Das nördliche Ende liegt wiederum unterhalb von Raum 03. In dieser Phase zeigte sich die Mikweh, von ihrem Füllmaterial befreit, wieder annähernd im Zustand ihrer ehemaligen Nutzung. Der Gedanke an ihre Erhaltung im Gebäude lag daher nahe. Seine Umsetzung in die Realität konnte schließlich durch den beispielhaften Idealismus des Eigentümers erfolgen.

Befund

Das Ritualbad zeigt sich als eine im Grundriß etwa quadratische Anlage von 2,80 × 2,60 m Größe (Abb. 17), die als Ziegelkonstruktion aufgebaut ist⁵. Die nord-süd-orientierte Abgangstreppe besteht aus elf Ziegelstufen und einer letzten aus Haustein. Sie führt in einer leichten Ausschwingung zwischen fünfter und achter Stufe nach Nordosten in das schachtartige Tauchbecken. Die einzelnen Stufen bestehen aus einer unteren Lage flach gelegter und einer oberen Lage auf die Schmalseite gestellter Vollziegel, die längs zur Abgangsrichtung orientiert sind. Dazwischen ist jeweils eine Lage Dachtaschen eingefügt, so daß sich eine gleichmäßige Höhe von durchschnittlich 0,26 m für die oberen sieben Stufen ergibt. Ab der achten Stufe nehmen die Tritthöhen stark zu (vgl. Abb. 18; 19), um Tiefe zu gewinnen, so daß die letzte Ziegelstufe bereits 0,47 m Höhe mißt. Sie ist auf anstehendem Fels aufgemauert, in welchem wiederum eine 0,40 m tiefe, grob gehauene Wanne eingearbeitet wurde, die sich nach unten zu etwas verjüngt. In dieser Wanne ruht gleichsam als zwölfte Stufe ein sorgfältig behauener Steinquader, der nur mit seinen Enden am Fels aufliegt, von der Unterseite durch kleine Holzkeile gesichert. Diese Hausteinstufe befindet sich in der Regel zusammen mit den letzten Ziegelstufen unter Wasser. Die Speisung des Beckens erfolgt naturgemäß durch Felsritzen und schmale Lücken im Schacht. Bemerkenswert erscheint hierbei der Umstand, daß die Höhe der Wasserfüllung zwar stark variiert, aber dennoch nicht direkt von den Schwankungen des Donauwasserspiegels abhängt. Eine plausible Erklärung bietet sich in der Möglichkeit der Speisung aus einer Wasserader.

Die weitere aufgehende Bausubstanz des Beckenschachtes besteht aus Vollziegelmauerwerk mit einer weitgehend wasserundurchlässigen Hinterfüterung aus Lehm. Reste von Verputzung erhielten sich in seinem oberen, weniger durchfeuchteten Bereich.

Die westliche Einfassungsmauer der Treppe – Ziegelmauerwerk mit deutlichen

⁵ Vgl. etwa die auch chronologisch parallelisierbaren Mikwoath von Sulzbach-Rosenberg, Oberpfalz (J. Schwierz, wie Anm. 6, 285 f. und freundlicher Hinweis S. Wittmer); Georgensgmünd, Mittelfranken (ebd. 159 f.); Veitshöchheim, Unterfranken (L. Wamser, *Das archäologische Jahr in Bayern* 1986 (1987) 188 ff.

Putzresten – bildet in ihrer Mitte eine kleine, grob gearbeitete Nische. Etwas unterhalb steckte auf halber Höhe der Treppe noch in situ eine rechtwinklig gebogene Eisenhalterung (Abb. 18), die zur Befestigung eines wohl hölzernen Handlaufes geeignet haben muß. Das darüberliegende, nicht erhaltene Gegenstück hatte seinen Platz hart unterhalb der Nische, wie ein Ausbruch des Mauerwerks mit ehemaligem Steckloch belegt. Abbildung 9 zeigt im heutigen Bestand einen mittlerweile neu angebrachten Handlauf an der Stelle des alten.

Die östliche Hälfte des Ritualbades nimmt ein Ziegelplateau ein (Abb. 10) das auf Höhe der fünften Treppenstufe und somit auf Höhe der beschriebenen Nische liegt. Analog zur westlichen Treppeneinfassung schließt eine verputzte Ziegelmauer das Plateau bzw. die Mikweh nach Osten hin ab.

Kurz vor Drucklegung dieses Beitrages konnten im Sommer 1989 noch weitere bauliche Elemente freigelegt werden, die mit der Mikweh im Zusammenhang stehen. Veranlaßt durch Hausschwammbefall in der Mauersubstanz der Räume 06 und 07 waren Abgrabungsarbeiten im Erdgeschoß entlang der Fundamente notwendig geworden. Hierbei stieß man in geringer Tiefe an der Ostmauer von Raum 06, also im Nordosteck des ehemaligen Vorreinigungsraumes, auf ein aus Ziegeln gemauertes Becken (vgl. gerasterte Fläche Abb. 14 und Abb. 7). Seine Sohle zeigt sich sorgfältig aus Ziegeln gesetzt, die Einfassungen sind verputzt. Den südlichen Abschluß bildet eine Stufe aus Ziegeln (vgl. Abb. 19) mit deutlicher Trittabnutzung. Weiter konnten nach Süden anschließend noch Reste des zugehörigen Ziegelfußbodens (etwa 15 cm unter dem rezenten Boden) festgestellt werden, womit das Höhenniveau des Vorreinigungsraumes dokumentiert ist. Eine Erklärung der Funktion des etwa 30 cm weit abgetieften Beckens muß bis auf weiteres offen bleiben.

In ihrer Gesamtheit präsentiert sich das Ritualbad als eine auf elementare Bauteile beschränkte Anlage. Trotz ihrer Einfachheit läßt sich aufgrund der Kombination von Beckenschacht und Plateau einer Bauform zuordnen, die in Bayern schon mehrfach belegt ist⁶. Der momentan noch lückenhafte Forschungsstand läßt freilich noch keine reguläre Typisierung von jüdischen Mikwoth im Sinne einer konkreten chronologischen Differenzierung zu⁷. Um so wichtiger erscheint damit die historisch gesicherte Zeitstellung unseres Bades als möglicher Indikator zur Erforschung von Bauweise und Zeitstellung jüdischer Mikwoth. Ihre rituelle Nutzung kann nach S. Wittmer⁸ auf den Zeitraum zwischen ausgehendem 18. Jahrhundert und 1836/38 festgelegt werden. Ein Fixpunkt zur darauf folgenden Verfüllung des Bades ist auf archäologischem Wege nicht zu ermitteln. Es kann lediglich eine relative Bauabfolge bestimmt werden, dergemäß Mauer a (Abb. 14) nach dem Einbau der Mikweh, Mauer b erst nach deren Verfüllung angelegt wurde. Eine absolute Datierung dieser Mauerzüge selbst ist jedoch nicht überliefert.

Die Bestimmung der Funde aus dem Füllmaterial⁹ vermag den Nutzungszeitraum ebenfalls nicht weiter einzuengen. Ganz im Gegenteil stammt das jüngste sicher datierbare Objekt aus dem Jahr 1914 (Münze), was aber kaum ein Offenliegen der Mikweh bis ins 20. Jahrhundert, sondern vielmehr eine spätere Angrabung aus unbekanntem Gründen vermuten läßt.

⁶ Vollziegel; hauptsächlich verwendete Größe 30 × 15 × 8 cm.

⁷ Zum aktuellen Bestand jüdischer Baudenkmäler in Bayern vgl. I. Schwierz, *Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern 1988* mit weiterer Literatur.

⁸ Vgl. entsprechenden Beitrag in der vorliegenden Publikation.

⁹ Vgl. Beitrag W. Endres in der vorliegenden Publikation.

Die Keramik- und Glasfunde aus der Mikweh-Verfüllung

Von Werner Endres

Die Bergung des Fundkomplexes aus der Mikweh in der Holzländerstraße 5 durch L.-M. Dallmeier wird an anderer Stelle geschildert, ebenso die Fundsituation¹. Wie dort beschrieben wird, war eine Stratifizierung nur sehr schwer möglich, so daß der gesamte Fund als Einheit gereinigt und entsprechend übergeben wurde. Restaurierungsarbeiten fanden kaum statt, doch wurden bei der Durchsicht und Auswahl des Fundmaterials von mir zusammengehörige Bruchstücke vorläufig und reversibel fixiert. Für die Dokumentation wurden aus diesem Bestand alle unterschiedlichen Rand- und Bodenstücke, Angarnierungen, intakte bzw. rekonstruierbare Gefäßformen, Beispiele für alle keramischen Werkstoffe, Glasobjekte sowie eine Münze (1914) ausgesondert. Wie so oft finden sich die meisten formalen und technologischen Wiederholungen beim Formen- und Funktionskreis der Töpfe, die daher nur in repräsentativer Auswahl berücksichtigt werden konnten. Die Materialdokumentation orientiert sich am „Leitfaden zur Keramikbeschreibung“².

Die Durchsicht des Materials ergibt eine zunächst ungewohnte Breite der vertretenen Werkstoffe, wie sie einerseits in einer vergleichsweise großen Stadt aus theoretischen Überlegungen kaum überraschen darf, andererseits in der Region bisher mangels Interesse noch nirgends beschrieben wurde³. Die Werkstoffe und ihre Herstellungsgebiete seien vorab benannt, um einen entsprechenden Eindruck zu vermitteln, der auch letztlich unabhängig vom ungewöhnlichen Fundort die Materialvorlage in sich berechtigt. Sie ist die *erste Beschreibung eines archäologisch geborgenen Keramikkomplexes vornehmlich des 19. Jahrhunderts aus Regensburg*.

- Unglasierte Irdenware aus Regensburg (15. Jh.)
- Bleigliasierte Ofenkacheln (vermutlich Regensburg; 16. bzw. 19. Jh.)
- Bleigliasierte Irdenware aus Regensburg (vorwiegend 19. Jh.)
- Unglasierte Irdenware aus Regensburg (vorwiegend 19. Jh.,?)
- Steingutimitationen aus Irdenware (Regensburg ?; 19. Jh.)
- Bleigliasierte Irdenware aus dem niederbayerischen Kröning (?; 19. Jh.)
- Blei-/zinnglasierte Irdenware („Fayence“; aus Böhmen ?, 19. Jh.)

¹ Siehe Beitrag von Lutz-Michael Dallmeier, in diesem Band.

² Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter - Neuzeit) Terminologie - Typologie - Technologie. Ingolf Bauer, Werner Endres, Bärbel Kerckhoff-Hader, Robert Koch und Hans-Georg Stephan. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung München. Beiheft 2, 1986.

³ In etwa vergleichbar kann sich die Bearbeitung des Materials aus der Grabung Nonnengasse (Nürnberg) erweisen, doch liegt dort in jedem Fall eine zumindest zeitlich schmalere Basis vor. Vorberichte: Werner Endres und Harald Koschik: Funde aus Latrinen der Nürnberger Altstadt, Stadt Nürnberg, Mittelfranken. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1985. Stuttgart 1986, 153 – 157. Und: Geschichte aus Scherben – Archäologische Funde in der Nürnberger Altstadt. Nürnberg 1987 (Bayerische Vereinsbank).

- In der Masse graphitiertes Schwarzgeschirr aus Obernzell (19. Jh.)
- Steingut unbekannter Herkunft (19./20. Jh.)
- Porzellan unbekannter Herkunft (19. Jh.)
- Steinzeug aus dem niederbayerischen Peterskirchen (19. Jh.)
- Steinzeug aus dem Westerwald (? , 19. Jh.), unter Umständen aus Regensburg selbst;
- Rotes Böttger-Steinzeug aus Dresden/Meissen (zwischen 1709 und 1715/20);
- Mundgeblasenes (Wald-)Glas (19. Jh., ?)
- Mit der Glasmacherpfeife „in die Form“ geblasenes Glas (2. Hälfte 19./1. Drittel 20. Jh.)
- Maschinell „in die Form“ geblasenes Glas nach 1900
- Eine Münze („5 Deutsche Reichspfennige“) mit Prägejahr „1914“

Diese zunächst makroskopische Gruppierung läßt sich möglicherweise durch experimentelle archäometrische Untersuchungen vor allem bei der Irdenware weiter differenzieren. Beim Steinzeug sind – z. T. durch die vorhandene Stempelung bei den Mineralwasserflaschen – ohnehin zumindest vier Herstellerregionen gesichert.

Es fällt auf, daß die einzelnen Geschirre, d. h. Fragmente, jeweils in deutlich unterschiedlichem Umfang in Bezug auf die entsprechenden intakten Gefäße vorliegen. So fanden sich von insgesamt vier Kachelöfen aus der Renaissance jeweils nur eine Kachel, von einem (oder zwei ?) Ofen um 1800/1830 dagegen zahlreiche Bruchstücke. Beim in der Masse graphitierten Schwarzgeschirr liegen zwei nahezu vollständige Henkeltöpfe neben kleinen Einzelbruchstücken anderer Individuen der gleichen Art vor. Eine vermutlich Westerwälder Kanne aus Steinzeug ist weitgehend vollständig vorhanden, zwei bis drei andere nur in kleineren Bruchstücken. Bei den einheimischen Irdenware-Töpfen sind einige fast bis zur Hälfte geborgen worden, von anderen nur ein oder zwei kleinere Randstücke, ebenso beschränkt sich der Fundanteil der Steingut-Imitationen, abgesehen vom fast vollständigen Nachtopf 36, jeweils auf kleinformatige Gefäßanteile.

Aus diesen allgemeinen Beobachtungen heraus ergibt sich, daß sich der Fundkomplex trotz der engräumigen Fundlage, als absolut *inhomogen* erweist. Dies bezieht sich nicht nur auf die vielfältigen Werkstoffe und ihre unterschiedliche Provenienz, sondern vor allem auf die unübersehbar breite zeitliche Streuung:

- *Ältestes Objekt: ca. 15. Jh.,*
- *Jüngstes (datiertes) Objekt: 1914* (Münze). Ein kleines, blau engobiertes Steingutfragment (außer Katalog) ist u. U. noch jünger (20er Jahre 20. Jh.,?) anzusetzen.

Bereits bei der ersten Durchsicht zeigt sich daher zweifelsfrei, daß die „neue Mikweh“ in der Unteren Bachgasse (Nachweis: 1841, siehe Beitrag S. Wittmer) auf keinen Fall einen einheitlichen, sicheren terminus ante quem für das Verfüllgut in der Mikweh Holzländerstraße 5 ergibt.

Für die Bearbeitung folgt daraus, daß das Fundmaterial an erster Stelle nach werkstoffkundlichen, anwendungs- und formenbezogenen Kriterien zu bewerten ist und nur bedingt datiert werden kann. Der bereits erwähnte, stark unterschiedliche Zerschierungsgrad bzw. der jeweils abgeschätzte Fundanteil kann für die Datierung möglicherweise insgesamt eine bestimmte Wahrscheinlichkeit ergeben, doch darf dies nur für den Querschnitt gelten und mag nur im genau definierten Einzelfall wirklich zutreffen.

Aus diesen Überlegungen heraus lassen sich innerhalb des geborgenen Materials folgende Fundgruppen bilden:

a – Einzelobjekte mit jeweils geringen Anteilen vom intakten ehemaligen Gesamtkörper und mit traditioneller handwerklicher Herstellungstechnologie angefertigt. Beispiele: Die Renaissancekacheln **59–61**, Bruchstücke vom Walzenkrug **52** aus Böttger-Steinzeug, das Deckelbruchstück aus dem 15. Jahrhundert **16**,

b – Bruchstücke, die in etwa über $\frac{1}{3}$ der intakten ehemaligen Form umfassen und mit traditioneller Handwerkstechnik angefertigt sind: **1**, **17** oder **20**,

c – Bruchstücke mit jeweils geringem Anteil vom ehemaligen Gesamtkörper und meist entwickelter spätzeitlicher Produktionstechnologie. Beispiele: maschinell in die Form geblasene Flaschen (ohne Abb.), blau engobiertes Industriesteingut oder die durch Produktionsdaten zeitlich eingrenzbaeren Steinzeugflaschen aus dem Rheingebiet wie **50** und **50A**, die keinesfalls vor ca. 1835 bzw. ca. 1847 hergestellt wurden und somit ebenfalls zu diesem Bereich spätzeitlich gesicherter Erzeugnisse zu zählen sind und eine Münze von 1914. Dazu kommen mehrere Bruchstücke von einfachstem ungemarkten Industrieporzellan (ohne Abb.), das mit dem Aufblühen der Porzellanindustrie in der Oberpfalz Ende des 19. Jh. in Zusammenhang gebracht werden muß.

Wenn auch nur als Hypothese zu bewerten, so sei doch eine *mögliche* Entstehung dieser Gruppen angesprochen.

Bei sehr vielen Renovierungsmaßnahmen in Regensburg wurden – bisher meist von engagierten Laien, kaum von amtlichen Stellen – wiederholt Fehlbodenfüllungen geborgen, die vorwiegend zerscherbte Keramik⁴ enthielten. Dabei kann mehrfach eine grundsätzlich vergleichbare Zusammensetzung beobachtet werden, d. h. kleinteilig fragmentierte ältere Ware und „zeitgenössische“ großformatige Keramik.

Wenn auch nach derzeitigem Wissenstand nicht beweisbar, so ist diese Beobachtung doch wegen einiger indirekter Hinweise zu diskutieren. Keramisches Bruchmaterial wurde früher, wohl bis nach dem 1. Weltkrieg, häufig als Fehlbodenfüllung verwendet und daher zu diesem Zweck gesammelt und bewahrt⁵. Dieses Material erweist sich nun sehr häufig als großformatig und viele Teile lassen sich problemlos aneinanderfügen, da sie gemeinsam in den Abfall gerieten. Daneben gibt es eine meist nur geringzählige Gruppe ganz eindeutig älterer Fragmente, oft hoch- bis spätmittelalterliche Geschirre, deren Erhaltungszustand (abgeschliffene Kanten und Bruchstellen, kleinformatig, selten zusammengehörige Bruchstücke etc.) andeuten, daß diese Anteile schon verschiedene Umlagerungen hinter sich haben. Bei einiger Kenntnis der jeweiligen Keramikarten und -formen lassen sich diese Fundanteile näherungsweise trennen und bewerten. Bei der Mikweh-Auffüllung sind diese beiden potentiellen Fundanteile mit den aufgeführten Gruppen a und b leicht zu benennen. Hier liegt jedoch noch eine weitere Gruppe c vor, die durch ihre direkten (Münzprägung, Stempel der Steinzeugflaschen) oder indirekten Hinweise (Herstellungstechnologie bei Industriesteingut und beim Glas) eindeutig jünger ist als

⁴ Das wurde auch an vielen anderen Orten beobachtet, doch sollen hier möglichst nur im direkten Umfeld geübte Verhaltensweisen herangezogen werden. Dazu kommt, daß eine in Vorbereitung befindliche Materialübersicht zu neuzeitlichen Keramikfunden in der südlichen Oberpfalz allein ca. 8 derartige Fundkomplexe aus Regensburg selbst umfaßt, also für Vergleiche besonders gut geeignet ist.

⁵ Fund in der Keplerstraße.; W. Endres: Ein Keramikfund des 18. Jh. aus der westlichen Oberpfalz (Traunfeld, Lkr. Neumarkt), in: VHVO 124 (1984), 371–394, bes. S. 374 und Anm. 21 und 22.

Gruppe a und wahrscheinlich jünger als Gruppe b. Dieses Zögern mag überraschen, doch aufgrund der derzeitigen Kenntnisse zur neuzeitlichen glasierten Irdenerware im Regensburger Bereich ist es schwierig, auf den ersten Blick festzulegen, welchem Zeitraum die Hauptfundgruppe b tatsächlich zuzuschreiben ist. Wie die Dokumentation zeigt handelt es sich praktisch ausschließlich um Gebrauchsware des Alltags, die sich in ihren formalen und technologischen Kriterien in vielen Regionen oft über lange Zeit – zumindest für unsere heutigen Möglichkeiten – nicht erkennbar ändert. Die in der Mikweh vertretenen kommunen Formen der Kochtöpfe und Schüsseln, Schalen und Teller können im Donauraum zwischen Kelheim und Passau ab dem späten 16. Jahrhundert ohne große Probleme als Formen ziemlich durchgehend bis zum Ende der Hafnerei im 1. Drittel des 20. Jh. nachgewiesen werden⁶, so daß sie zur Datierung wenig beitragen können. Selbst eine Differenzierung in „2. oder 3. Drittel des 19. Jh.“ (Verfüllungszeit *nach* 1838, lt. den archivalischen Hinweisen siehe Beitrag von S. Wittmer) oder „1. Drittel des 20. Jh.“ (Münzprägung 1914) ist nur relativ unendlich mit Hilfe einiger (diffuser) Begleitfunde und weniger mit harten Tatsachen zu begründen. Einige zunächst eher unauffällige Bruchstücke können jedoch weiterführen. Es handelt sich zum Beispiel um die zahlreichen Bruchstücke von einem (oder zwei ?) Ofen (62), den/die man wegen des Dekors wohl in die Zeit um 1800/1830 einordnen sollte. Postuliert man eine gewisse „Standzeit“ (= Benutzungszeit) von ca. einem Lebensalter⁷, so erscheint ein Abbrechen erst nach dem 1. Drittel des 19. Jahrhunderts zumindest nicht unwahrscheinlich. Mit drei Beispielen ist eine andere Warengruppe vertreten, die in der Literatur bisher noch kaum erwähnt wurde⁸, zumindest in örtlichen Bodenfunden⁹ jedoch bereits mehrfach zu beobachten war, wobei diese Keramikgruppe jedoch wiederum kaum eine Regensburger Spezialität darstellt, sondern nur ein weiteres Mal unsere Unkenntnisse von den Gebrauchsgeschirren auch so kurz zurückliegender Zeiten beweist. Es handelt sich um Nachahmungen (des Phänotyps) des Steingutes mit seinen hellen bzw. cremefarbenen Scherbenfarben und Oberflächen mit den technischen Mitteln des traditionellen Handwerks. Das heißt Verwendung der gleichen Tone wie zur üblichen Gebrauchsware, darüber jedoch eine in der Region sonst sehr wenig gebräuchliche weiße (Pfeifenton-)Engobe unter farbloser oder nur wenig gelbstichiger Glasur¹⁰. Durch diese Herstellungstechnik, deutlich aufwendiger als die des

⁶ a) W. Endres: Straubinger Keramik um 1600 – Der Fundkomplex „vorm obern tor“. In: Jahresberichte des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung, Jahrgänge 84–88 (1982–1986), Vorberichte 1–5.

b) Lambert Grasmann: Eine Werkstattbruchgrube des 17. Jahrhunderts in Kleinbettenrain (Kröning). In: Der Storchenturm, Heft 31 (1981), 102–150.

c) W. Endres: Keramik aus Oberpfälzer Erdställen - eine kurze Übersicht. In: Der Erdstall (Roding) 11 (1985), 47–51.

⁷ Diese Zeitspanne wurde mehrfach unter Fachleuten diskutiert, ohne daß jedoch einschlägige Untersuchungen vorgenommen wurden.

⁸ Wolfgang Czynsz und Werner Endres: Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben. Neusäßser Schriften Bd. 6. Neusäß 1988, bes. Abschnitt V, 21 Abb. 377. Soeben: Inge Lipfert: Ein Keramikfund des 18./19. Jahrhunderts aus Schweinfurt, Judengasse (in Druckvorbereitung).

⁹ Siehe Anm. 4.

¹⁰ Wegen der unbekanntenen Gebrauchs- und Lagerungsbedingungen läßt sich mit einfachen Mitteln nicht entscheiden, ob die heute vorliegende Gelbstichigkeit ursprünglich ist oder eben Folge beliebiger sekundärer externer Einflüsse.

„grün“ oder „braun“ glasierten Gebrauchsgeschirrs (s. Anm. 12), erzielte man zumindest optisch den Eindruck von hellfarbenem Steingut. Bei den Formen dieser Warengruppe finden sich dementsprechend sowohl direkte Nachahmungen des Steinguts als auch, meist häufiger, die Formentypen der einheimischen, farbig glasierten Irdenware. Anlaß zur Herstellung dieser Imitate durch die einheimischen Hafner ist wohl der zunehmende Konkurrenzdruck durch importiertes und einheimisches Steingut, der in etwa ab dem 2. Drittel des 19. Jahrhunderts zu vermuten ist. Als wichtig in diesem Zusammenhang erweist sich die Beobachtung, daß sich das praktisch vollständig erhaltene Nachtgeschirr **36** auf der Sohle der Mikweh fand und somit einen sehr wichtigen Hinweis zur Datierung des Fundkomplexes vermittelt. Nachdem über diese Gruppe der Steingut-Nachahmungen bis auf die wenigen aufgeführten Beispiele noch relativ bekannt ist, ist sie nicht ganz einfach einzuordnen, aber doch etwas leichter als reine Gebrauchsware (s. a. Anm. 8) der Mikweh-Verfüllung.

Für die Datierung des Fundkomplexes muß auch berücksichtigt werden, daß die bessere Gebrauchsware des 18. Jahrhunderts, soweit sie heute als solche bestimmt werden kann, praktisch fehlt, d. h. Fayencegeschirre aus den großen Manufakturen, Blauweiße Irdenware in Malhorntechnik¹¹, Steinzeug des 18. Jh. aus den überregionalen Zentren (Rheinland, Thüringen, Creussen), Glas des 18. Jh., ebenso auch die malhorndekorierte einheimische Irdenware des 17. und der 1. Hälfte des 18. Jh. oder andere hochwertige zeitgenössische Provenienzen in den Einzelstücken.

IRDENWARE

Topfformen

Hier lassen sich zumindest zwei größere Untergruppen differenzieren:

- Töpfe mit leicht eingezogener Fußzone, leicht gebauchter Wandung und (manchmal) kleiner gezogener Schnauze (**2–2E, 3?, 6, 8, 9** etc.).
- Varianten mit zylindrischer, leicht konisch zulaufender Wandung: der in der Literatur häufig als „Rutscher“ benannte wichtige Topftypus ab ca. der Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel **1** unterscheidet sich (s. a. **12**) durch die in der Region bisher unbekannt, symmetrisch angebrachten drei Standplättchen auf der Bodenunterseite, die funktional dem „Rutscher“-gebrauch eindeutig zu widersprechen scheinen.

Gemeinsam sind beiden Gruppen: Standboden (bedingte Ausnahme: **1**) und kräftige randständige Bandhenkel. Es überwiegt ein meist verstärkter Rand mit kräftiger horizontaler Kehlung (**1, 2, 5, 7**), daneben finden sich auch etwas verstärkte, zur Außenseite verkröpfte (ausbiegende) Ränder, die meist durch ein bis zwei Rillen auf der Außenseite zusätzlich profiliert sind (**6, 8, 9**). Die Ausführungen mit alleine innenseitiger (Blei-)Glaser sind, entsprechend auch den Ruß- und Feuerspuren auf der Außenseite, als reine Kochgeschirre zu bewerten. Die beidseitig glasierten (**6, 7, 9–11**) Formen mögen eher als Tischgeschirr Verwendung gefunden haben. Als Glasurfarben finden sich mit jeweils angrenzenden Übergängen bevorzugt:

¹¹ W. Endres: Blauweiße Malhornware aus ostbayerischen Bodenfundun – eine erste Übersicht. In: Volkstümliche Keramik aus Europa 3 (1990), 169–222.

safran-, ocker- und currygelb, verschiedene „grüne“ Farbtöne sowie einige (wenige) „braune“ und „schwarzrote“ Farbtöne¹².

Die Gefäße **9**, **10** und **11** sind jeweils mit nur einem Beispiel vertreten, dabei zeigen sie jedesmal auffallende Merkmale. Der Henkeltopf **9** ist durch diagonale Wülste und Rillen auf der bauchigen Gefäßwandung auffällig gegliedert, er ist zudem beidseitig opak weiß- bis blaßgrün glasiert (dazu kommen möglicherweise flächige Glasuroberflächenschäden als Folge der Bodenlagerung). Entsprechende Formen und Glasurphänotypen wurden seit längerem nach lokalem „on-dit“ Regensburg selbst zugeschrieben, doch scheint die an diesem Objekt **9** real vorliegende Merkmalkombination aus Form, Farbe, typischem Regensburger Gefüge¹³ und dem Fundort Regensburg diese Annahme erstmals stärker zu untermauern. Möglicherweise handelt es sich hier um einen der etwas älteren Fundanteile (18. Jh.?). Der „einmalige“ Henkeltopf **10** entspricht formal völlig den anderen Beispielen aus der o. a. Gruppe der leicht gebauchten Henkeltöpfe, ebenso sein durchaus typisches Gefüge des Scherbens. Die Glasur scheint aus zwei unterschiedlichen Komponenten zu bestehen, die in einer unbekanntem Technik übereinander aufgetragen wurden, die nach dem Brand insgesamt wie eine „getropfte“ Glasur erscheinen, ohne einige typische Merkmale dieses Dekors aufzuweisen und sich grundsätzlich von eindeutigen Beispielen z. B. aus dem Kröning oder Oberbayern unterscheiden¹⁴. Ein dekormäßig indentischer und formal nächst verwandter „Weihwasserkessel“ wurde 1988 bei einer Grabung in Staubing bei Kelheim geborgen¹⁵. Vereinzelt kleinere Bruchstücke dieser anscheinend selteneren Dekortechnik wurden in den letzten Jahren gelegentlich in Regensburger Fehlbodenfüllungen beobachtet und dokumentiert¹⁶. Auch in der Region fand sich für ein zumindest formal als Henkeltopf anzusprechendes Gefäß **11** kein publiziertes Pendant, das aller Wahrscheinlichkeit nach funktional als Tasse zu bewerten ist. Das beidseitig „grün“, smaragd- bis olivgrün erscheinende, glasierte zylindrische Gefäß bezieht seine Form möglicherweise wie viele anderen irdenen Tassen von einfachen Steingutvorbildern des gesamten 19. Jh. (s. a. **40**), wenn auch hier die Proportion und die wandständige Wulsthenkelgestaltung ebenso wie der verwendete „Regensburger Ton“ die handwerkliche Tradition anzeigen.

Je nach örtlicher oder regionaler Definition sind der Topfgruppe die *flachen Henkeltöpfe bzw. runden Pfannen* in der Art wie **12** anzuschließen, die mit einigen

¹² Dies unterscheidet möglicherweise z. B. vom farblichen Erscheinungsbild des „Kröning“ (s. Lambert Grasmann: *Kröninger Hafnerschirr*, Regensburg 1978), bei dem gerade „schwarzrote“ und „braune“ Farben sehr häufig zu beobachten sind. In „...“ gesetzte Farbbezeichnungen geben nur Grundfarbtendenzen an, nicht die genaue Bezeichnung nach dem RAL-System, wie es entsprechend dem „Leitfaden“ 1986 (Anm. 2), S. 104, in der Katalogbeschreibung der Funde berücksichtigt wird.

¹³ Dies ergibt der Vergleich mit der Stereolupe mit der üblichen „Haushaltsware“ und ihren Gefügemerkmalen.

¹⁴ Diese „getropften“ Dekore zeigen innerhalb der „Tropfenfläche“ immer eine opake Struktur, über deren Zusammensetzung bisher nur Vermutungen (Zinn(IV)-oxid ?) angestellt wurden, doch liegen noch keine analytischen Ergebnisse vor. Hier handelt es jedoch eindeutig ebenso wie beim identischen Beispiel aus Staubing (folgende Anm.) um zwei transparente Glasuren, von denen die „grüne“ eher netzartig („kohärent“) über der Grundglasur liegt und nicht flächig wie um die punktiert „getropften“ Varianten aus Niederbayern.

¹⁵ Michael M. Rind: Ein Fundkomplex der Neuzeit aus Kelheim-Straubing, Lkr. Kelheim, Niederbayern. In: *Volkstümliche Keramik aus Europa* 3 (1990), 223–240, Kat.-Nr. 27, Abb. Taf. 7, 1.

¹⁶ Anm. 4.

gleichartigen Beispielen vertreten sind. Typisch für diese Form sind der übliche Standboden, eine fast rein zylindrische Wand, ein verstärkter ausbiegender Rand mit profilierenden Rillen auf der Außenseite und ein randständiger, mit Längsrillen profilierter Bandhenkel. Ähnlich **1** zeigt auch **12** auf der Bodenunterseite drei symmetrisch angebrachte Standplättchen, zusätzlich eine auffallend fein gelummelte Oberfläche¹⁷. Verwandt zu diesen Formen ist auch die Kinderspielzeugform **29**. Nur als Fragmente haben sich Pfannenvarianten wie die Dreifußpfanne mit Rohrgriff (**13**) erhalten, die möglicherweise – angesichts der allgemeinen, wenn auch wenig detailliert bewiesenen Annahme von der Verbreitung des „Sparherdes“ mit seiner ebenen Kochfläche ab dem 2. Drittel des 19. Jh. –, einen der weiteren vagen Hinweise zur Datierung des Fundkomplexes geben kann. Die relativ hohen Anteile der bauchigen Henkeltöpfe und Dreifußpfannen, der etwas geringere Anteil von „Rutscher“formen und die Anteile der Steingut-Imitationen, nachstehend, mögen für diese insgesamt umfangreichsten Fundanteile in die Zeit ab der Mitte des 19. Jahrhunderts (2. Drittel) weisen.

Bei den durchwegs gedrehten einfachen Deckelformen (**15**) dominiert mit großen Stückzahlen der relativ flache, konische Hohldeckeltypus mit durchwegs nachlässig ausgeformtem massiven Knopf und zahlreichen geringfügigen Varianten. Glasierte Beispiele sind sehr selten. Ein sicher verschlepptes älteres Bruchstück **16** stammt von einem mit Gefüge und flacher Form für das 15. Jahrhundert in Regensburg-Prebrunn typischen „Tellerdeckel“¹⁸.

Im Gegensatz zur bisher beschriebenen Drehschreibware sind die funktionsmäßig runden Pfannen wie **12** verwandten *rechteckigen Pfannen* („Reinen“) wie **17** durchwegs aus Platten bzw. Tonstreifen aufgebaut, von denen 4–5 Objekte mit gleichartiger Proportion und Ausführung vorliegen. Der Rand wurde jeweils auf der Außenseite mit einer 1–2 fach gerillten Leiste verstärkt, der kräftige Bandhenkel ist randständig angarniert und meist längs gerillt. Bei einer Ausnahme (**18**) zeigt sich über der Querseite ein sehr kräftiger Wulstbügel. Die Pfannen waren wahrscheinlich ursprünglich transparent „gelb“ glasiert, erscheinen jedoch nach starkem Gebrauch (Zersetzung eingedrungener löslicher Speiseanteile) nach khakigrau etc. verfärbt, wobei sich dies vor allem auf die durchscheinende Scherbenfarbe und nicht auf die Glasurfarbe bezieht. Insgesamt handelt es sich bei diesen „Reinen“ um eine Form, die aufgrund gesicherter Bodenfunde in der Region¹⁹ zwischen ca. 1600 und dem Ende des Hafnerhandwerks keine erkennbaren formalen Veränderungen aufzeigt. Die „rechteckige Pfanne“ hatte schon früh ihre endgültige („stabile“) Funktionsform erreicht.

Flache Formen (Schalen, Schüssel, Teller)

Dieser Fundanteil mit verhältnismäßig vielen Beispielen für Schalen mit zum Teil auffälligen Größenunterschieden (**20 B** mit einem Mündungsdurchmesser von ca. 40 cm, die formal analoge Spielzeugausführung **28** mit 8 cm) weist durchwegs nahezu identische formale und gefügetechnische Merkmale auf. Gemeinsam sind:

¹⁷ Alter Töpferausdruck für die meist diagonalen, eng aufeinanderfolgenden, parallelen Abdrehsuren auf der Gefäßaußenseite.

¹⁸ Werner Endres und Veit Loers: Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg – Neufunde aus Prebrunn, Regensburg 1981, z. B. Abb. 40, 45–47 etc.

¹⁹ Anm. 6.

leicht aufgewölbter Standboden mit meist sorgfältig ausgeführter Randwulst, leicht gebauchte Wandung und meist Kremprand (s. a. **20** und **21**). Wie bei den Töpfen findet sich einseitige (Innenseite) und beidseitige Glasur, wobei in dieser Gruppe eine möglicherweise ebenfalls funktionsgebundene Unterscheidung nicht bewiesen werden kann. „Grüne“ und schwarzrote Farben überwiegen, vereinzelt zeigen sich auch „getupfte“ Dekore (vgl. dagegen den Henkeltopf **10**) wie bei **20A** oder „grün“/„braun“ oder „braun“ „gespritzte“ Glasuren (s. Anm. 12). Das auf der Innenseite taubenblau glasierte Fragment **20E** scheint, dem Gefüge nach zu schließen, aus „Regensburg“ selbst und nicht aus dem „Kröning“ zu stammen²⁰. Die Siebschüssel **22** unterscheidet sich dagegen deutlich vom üblichen Regensburger Gefüge, nicht in der Form. Vielleicht handelt es sich um ein eingehandeltes Gefäß, vielleicht ist die Struktur nur durch die eindeutig höhere Brenntemperatur verändert („überbrannt“). Ein funktionsanaloges Geschirr **21** zeigt zwar einen anderen Randtypus („Kragenrand“), kommt wegen seiner Gefügemerkmale jedoch sicher aus Regensburg. Es gab ja schließlich mehrere Werkstätten mit unterschiedlichen „Werkstattgewohnheiten“, wie sie sich z. B. auch bei der Randgestaltung oder der Henkelausformung typisch äußern können (**23**). Die Telleranteile (**25**) stimmen formal sehr stark überein, weisen jedoch durchaus gut erkennbare Gefügeunterschiede auf, die sowohl die Variationsbreite der genutzten Tonlagerstätten als auch u. U. zeitliche Unterschiede wiedergeben mögen. Nachdem gerade zwei „weiß“ auf smaragdgrün „getropfte“ Objekte **20A** und **25** diese Breite der Gefügemerkmale aufweisen, neige ich mehr dazu, diese Unterschiede als die mögliche Variationsbreite der Rohstoffe zu betrachten. Bei den zahlreichen Randstücken (**26**) verbergen sich vorwiegend große, stark gegliederte Teller und flache Schüsseln, die jedoch wegen ihrer typischen „aufgestellten“ Rändern eindeutig zu identifizieren sind. Ein einziges Fundstück (**27**) zeigt einen abgedrehten, abgerundeten Boden. Mit einer „typischen“ (?) schwarzroten Glasur auf der Innenseite und transparenter chromgelb erscheinender Außenseite läßt es zunächst an den Kröning denken, doch entspricht zumindest makroskopisch das Gefüge dem üblichen „Regensburg“ und stellt sich somit als Problemfall dar.

Der Gebrauch dieser flachen Formen ist z. T. vielfältig und kaum rekonstruierbar wie bei Schalenformen (z. B. **20**), hochspezialisiert wie bei den bis auf die vor dem Brand angebrachte Lochung formidentischen Siebschalen/Schüsseln (**22, 24**) oder eindeutig wie bei den Tellern (**25**). Diese kann man ebenso wie die analogen Steingutausführungen (**44**) bevorzugt bei finanziell besser gestellten Schichten vermuten (s. a. **49, 51**), denn in ärmeren Kreisen war das gemeinsame Essen aus einer großen Schüssel noch bis weit in das 20. Jh. nichts Ungewöhnliches und ist mündlich vielfach überliefert worden. Besondere Erwähnung erfordert der in diesem Umfang nur einmal beobachtete Glasurabrieb im unteren Gefäßdrittel wie bei der „grün“ glasierten Schale **20A**, der einen intensiven Gebrauch als Reibschüssel verrät.

Hohe Formen (Krüge – Kannen)

Diese sonst funktionsbedingt sehr verbreitete Gruppe der glasierten Irdenware findet sich in der Mikweh-Verfüllung mit nur drei Beispielen (**30**): Reste eines auf

²⁰ Neueste Untersuchungsergebnisse zur Struktur dieser opaken „blauen“ Glasuren: Hans-Jürgen Schwarz: Chemische und mineralogische Untersuchungen an Keramik und miozänen Tonen aus dem Kröning (Niederbayern). Dissertation rer. nat. Universität München 1989.

der Außenseite gewolkt olivgrün glasierten Kruges mit nur bedingt rekonstruierbarer Wandung sowie zwei sehr kleine Randstücke anderer Individuen. Dieser Fundanteil ist sehr gering und warnt daher vor spekulativen Überlegungen, doch fällt immerhin auf, daß diesen wenigen Objekten eine etwas größere Anzahl von Steinzeugkrügen bez.-kannen gegenübersteht (49–51), die sicher teurer waren und erneut auf die mögliche finanzielle Lage der ehemaligen Benutzer (d. h. nicht zwingend auch: Bewohner; s. u.) verweisen können.

„Blumentöpfe“ (Oxidierend gebrannte unglasierte Irdenware)

Technische Ausführung und Form der mit mehreren Beispielen vertretenen Gefäße (31–33) datieren diese schmucklose einfache, freigedrehte Ware noch vor das auslaufende 19. Jh., d. h. sie gehört kaum zu dem Fundanteil, der mit der Münze von 1914 in Verbindung gebracht wird (s. o. Gruppe c).

SONDERFORMEN – SONDERWERKSTOFFE

Wie alle etwas umfangreicheren Fundkomplexe enthält auch dieser neben selteneren Werkstoffen (s. u.) Objekte, die z. T. extrem selten oder in ihrer Funktion noch unbekannt sind. Diese wie üblich bunte Mischung wird hier z. B. durch den Gefäßboden 27, Kinderspielzeug (28 und 29), ein Fragment von einem Ofenbauteil 19 (Teil eines „Wassergrand“s, eines Wasservorratbehälters?²¹) oder völlig anonymen Stücken wie 14 oder 39 repräsentiert.

Beispiele für besonders seltene Werkstoffe gibt es nahezu überall in den Kulturschichten städtischer Siedlungen, wenn auch in jeweils unterschiedlicher Konzentration. Nur: Sie wurden in Regensburg im Gegensatz zu anderen Städten²² als frühneuzeitliche oder gar neuzeitliche Warengruppen bisher kaum beachtet oder gar als unverzichtbare Beweise für Handel und Sachkultur aller sozialer Schichten akzeptiert. Ein beliebig angekauftes „schönes“ Objekt im Museum besagt ohne weitere Hinweise nichts über die reale Wohnkultur der städtischen bürgerlichen Schichten, während das Bruchstück eines zylindrischen Kruges aus *rotem Böttger – Steinzeug* (52) in der Mikweh der Holzländestr. 5 den Regensburger Besitz dieses auch zeitgenössisch höchst wertvollen Gefäßes beweist.

In der Masse graphitierte Schwarzware

Diese aller Wahrscheinlichkeit nach aus Obernzell (bei Passau) eingehandelten Geschirre (Henkeltopf 37, E 1, Randstück 38) sind zeitlich nicht gut zu fassen, doch spricht die vermutbare Lebensdauer eines Topfes wie 37 am meisten für eine Zuschreibung an einen als „AM“ (Adam Michael?, 1822, 1827) belegten Hafnermeister in Obernzell. Die Schwarzgeschirre aus Obernzell waren seit der frühen Neuzeit weithin beliebtes und gehandeltes Sondergeschirr mit ausgezeichneten Schmelztiegel- und „Kocheigenschaften“, deren Fundnachweise sich vor allem entlang der traditionellen Wasserhandelswege häufen²³.

²¹ Lambert Grasmann: Wassergrand' aus dem Kröning. In: Der Storchenturm, Sonderheft 2 (1978), 41–46.

²² Autopsie von Grabungsfunden aus der Oberpfalz, Straubing, Göttingen, Lübeck, Düsseldorf, Duisburg etc.

²³ a) Fritz Markmiller: Transportwege niederbayerischer Hafner zu Wasser und zu Land. In: Storchenturm, Heft 45 (1988), 31–40.

STEINGUT

Die relativ zahlreichen *weißscherbigen* Beispiele sind bedauerlicherweise alle ungemarkt. Nachdem sich im gesamten möglichen Datierungszeitraum allein in der Oberpfalz gleichzeitig 4–5 Steingut-Manufakturen befinden, deren triviale Gebrauchsware durchwegs völlig unbearbeitet ist, ist es auch nicht zulässig, bei den Funden über eine theoretisch naheliegende Zuschreibung an die seit ca. 1858 in Regensburg selbst produzierende Fabrik des Heinrich Waffler zu spekulieren, vor allem nicht im Zusammenhang mit der Datierung des Fundes. Wie ein Blick in die Preisliste der Amberger Steingut-Manufaktur E. Kick²⁴ von 1894 zeigt, wurden diese einfachen zylindrischen und bauchigen Formen (40, 41) bis zum Ende des 19. Jh. produziert, weisen aber formal noch in das 1. Drittel, wie die Katalognamen selbst andeuten: „Tassen, antik, gleichweit“ und „Koppchentassen“. Ein außerordentlich seltenes Fundmaterial gibt sich mit dem *in der Masse orangebraun* gefärbten Bodenstück 42 zu erkennen, das möglicherweise eines der bisher kaum nachgewiesenen Erzeugnisse der Steinsberger Manufaktur darstellt²⁵.

FAYENCE

Bruchstücke von 3 bis 4 flachen Tellern (45, 46) zählen zur kaum bearbeiteten Massenware des 19. Jh., die hierzulande gerne „Böhmen“ zugeschrieben wird, ohne daß dies nun wirklich beweisbar wäre. Eine zumindest fayenceähnliche, opake „weiße“ Glasur trägt die Flaschenform 46 A, die ehemals weit gehandelten (französischen?) Senf (?) enthielt, jedoch wegen zu weit verbreiteter, formtypischer Produktion und lange Zeit konstanter Technik nichts zur Chronologie des Fundes beitragen kann.

PORZELLAN

Anonym wie die Steingut- und Fayencefragmente bleiben vorerst auch neben einigen unspezifischen Tellerteilen die verschiedenen „Koppchen“ (leicht gebauchte kleinformatige Porzellanschalen, 47, 48). Doch auch sie bezeugen wie einige bereits erwähnte andere Geschirre (Teller, Fayence, Steingut etc.) in diesem Fundkomplex, daß sie von einer durchaus begüterten Verbraucherschicht stammen. Die entsprechenden Getränke wie (Bohnen-)Kaffee und schwarzer Tee gehören im 19. Jh. zu den Genüssen des etablierten Bürgertums, nicht der ärmeren Schichten²⁶. Wie bei

b) Richard Pittioni: Passauer Schwarzhafnerei in Österreich. Ein Beitrag zum Keramikhandel des 15. bis 17. Jahrhunderts. In: Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. Österr. Akademie der Wissenschaften, 114. Jahrgang 1977, So. 5., 93–143, bes. Kartierung S. 143.

²⁴ „Preis-Verzeichnis der Steingut Waren aus der königlich bayerisch privilegierten Fabrik von Eduard Kick in Amberg 1894“.

²⁵ Heinz-Jürgen Krause: Die hofmärkische Steingutmanufaktur zu Steinsberg (ca. 1805–1847). In: Die Oberpfalz 66 (1978), 70–81, bes. S. 79.

²⁶ Heinz-Peter Mielke: Kaffee, Tee, Kakao – Der Höhenflug der drei „warmen“ Lustgetränke. Viersen 1988.

Steingut und Fayence ist die Herkunft und Datierung nicht zu sichern, obwohl es natürlich reizvoll ist, an die Regensburger Porzellanmanufaktur zu denken. Für diese Firma kann eine „Koppchen“-Produktion als sicher angenommen werden, ohne daß bisher allerdings auch nur ein einziges Beispiel als Objekt verbindlich nachgewiesen wäre²⁷. Daher kommen auch alle anderen Porzellanerzeuger in Betracht: in erster Linie wohl Böhmen und Thüringen, doch kann auch die nördliche Oberpfalz nicht prinzipiell ausgeschlossen werden.

STEINZEUG

Dieser überraschend umfangreiche Fundanteil (49, 52) läßt sich aufgrund einiger besonderer Charakteristika der jeweiligen Bruchstücke z. T. nach der Herkunft, z. T. nach dem Alter aufschlüsseln.

Als besonders typisch erweist sich die wie gekerbt erscheinende Oberfläche eines Krug- oder Kannenunterteils 49, das auf jeden Fall vor 1886 im niederbayerischen Peterskirchen hergestellt wurde²⁸. Die für Steinzeug außerordentlich tiefen Abriebspuren auf der Unterseite des Standbodens zeugen für einen langen Gebrauch dieses Gefäßes.

Die Mineral- bzw. Bitterwasserflaschenfragmente 50 und 50 A aus dem Rheinland tragen wichtige identifizierende Stempel, die in jedem Falle eine Herstellung nach 1835 bzw. ab ca. 1847 absichern und somit eine mögliche Verfüllung der Mikweh um 1838/1841, d. h. unmittelbar nach Ende der rituellen Nutzung als einziges datierendes Ereignis widerlegen.

Weithin verhandelt wurden die geritzten, mit Kobaltblau bemalten, salzglasierten Steinzeugkrüge und -kannen wie 51, von denen zwei bis drei Individuen gefunden wurden. Das mit Abstand größte und bekannteste Herstellerzentrum war der Westerwald bei Koblenz, doch stellten auch kleinere Werkstätten in der Oberpfalz (Pressath, Sandersdorf bei Dietfurt) und auch die Steinzeugfabrik F. Thenn in Regensburg-Kumpfmühl (1874 bis 1886²⁹) derartige Formen her. Diese Erzeugnisse können bis heute nicht zweifelsfrei unterschieden werden. Der Nachweis dieser im Vergleich mit einfacher Irdenware sicher teureren Krüge und Kannen ist vielleicht eine Erklärung für das erwähnte Fehlen der irdenen Pendants und ein weiterer Hinweis auf die mögliche finanzielle Situation der Benutzer. Die weitgehend erhaltene Kanne 51 deutet daraufhin, daß wahrscheinlich dieses Geschirr in unmittelbarer Umgebung der Fundstelle zu Schaden kam.

Unproblematisch ist die Herkunfts- und Altersbestimmung des dünnwandigen gesinterten Bruchstückes 52. Es handelt sich um rotes Böttger-Steinzeug aus Dresden/Meissen aus der Zeit um (1709–)1720, möglicherweise um 1715. Es zeigt auf der hochglanzpolierten Oberfläche eine eingravierte, reich ausgeführte Kartusche mit einem initialenähnlichen Ornament. Vor allen anderen Bruchstücken beweist dieses Fundstück eine hervorgehobene Stellung des unbekanntem ehemaligen Besitzers. Wie es in die Mikweh-Verfüllung geriet ist natürlich so unbekannt wie bei den anderen Funden, doch zählt es zu den älteren Fundanteilen (s. o. Gruppe a).

²⁷ W. Endres: Regensburger Porzellan – Mehr Fragen als Antworten. Regensburger Almanach 1987, 104–118 und: Weltkunst 1989, Teil I, 1936–1939, Teil II, 2091–2095.

²⁸ Josef Gerl: Das Einschreibbuch des Steinzeugfabrikanten Michael Gelhart in Peterskirchen. In: Der Storchenturm, Heft 31 (1981), 65–101.

²⁹ Irmgard und Werner Endres: Zur Geschichte der Steinzeugfabrik F. Thenn in Regensburg (I). In: VHO 122 (1982), 371–394 und „Regensburger Steinzeug“ (1990, im Druck).

OFENKERAMIK

Hier lassen sich zwei Gruppen erkennen:

- Vier unterschiedliche Einzelkacheln (59–61), die wohl auch vier individuelle Öfen aus der Renaissance repräsentieren und zur bereits erwähnten Gruppe a „Ältere Fundamente“ zählen. Nach derzeitigem Wissenstand kann nicht entschieden werden, ob diese Öfen im Hause standen. Wegen des geringen Fundanteils ist dies eher abzulehnen, es wird sich um gesammelte Bruchware handeln (s. o. „Fehlbodenfüllungen“ etc.). Die am besten erhaltene Kachel 59 mit dem für die Renaissance typischen Architekturrahmen und zentralem Bildfeld („S. Johannes“ = St. Johannes Evangelist) verkörpert eine weit verbreitete Motivserie mit den Vier Evangelisten. Beim kleinformatigen Kachelfragment ist das Motiv nicht mehr zu erkennen, doch zeigen die Details des Architekturrahmens und eine abweichende Engobefarbe, daß hier ein anderer Ofen mit anderer Motivserie nachzuweisen ist. Die kleinen Fragmente 60 und 61 sind Beispiele für die in Süddeutschland im 16./17. Jh. weit verbreiteten Öfen mit den vielen Varianten floraler und geometrischer „Tapetenmuster“ (Rapportdekore). Auch hier läßt der geringe Fundanteil an (mehrfache) Umlagerung älteren Abfalls denken.
- Zahlreiche, schwarzrot bis graubraun glasierte Kachelbruchstücke können unter Umständen von einem Ofen (62–65) herrühren, doch sprechen einige technische Details eher dafür, daß vielleicht zwei, wenn nicht sogar drei untereinander sehr ähnliche Öfen vorliegen. Stilistisch handelt sich um „Empire“-öfen mit zeitlich typischen Girlanden und pflanzlichen Ornamenten. Der Erhaltungszustand der Kacheln läßt wohl die Rekonstruktion einzelner Kachelmaße zu, nicht jedoch Aufrisse der intakten Öfen.

GLASFUNDE

Die Glasformen sind wegen hohen Zerscherungsgrades nur zum Teil näher bestimmbar (53–57); sie ergeben nur wenige Hinweise auf Alter und Herkunft. Das freigeblasene Glas (53, 54, 56) mag noch in die Mitte des 19. Jh. reichen, während eine stark reliefierte, in eine Metallform geblasene Flasche und Bruchstücke von dickwandigen Bierflaschenböden auf maschinelle Herstellung ab Ende des 19. Jh. schließen und daher wahrscheinlich in zeitlichem Zusammenhang mit dem mehrfach erwähnten, 1914 geprägtem Fünf-Pfennig-Stück zu sehen sind und somit eine weitere Auffüllungsphase der Mikweh nahelegen.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Mikweh-Verfüllung in der Holzländestr. 5 besteht aus hohen Anteilen von Keramikbruchstücken und einigen Glasfragmenten. Die Keramik umfaßt ca. 12 unterschiedliche Warengruppen, unter denen die örtliche/regionale glasierte Irdenware erwartungsgemäß dominiert. Neben den üblichen Kochgeschirren finden sich überraschend wenig „hohe Formen“ wie Kannen und Krüge einheimischer Herkunft. Ihre Funktion übernahmen vornehmlich aus dem Westerwald eingehandelte Steinzeüge und -kannen.

Auffallend ältere Fundamente zeigen sich mit zum Teil hochwertiger Ofenkeramik des 16. Jahrhunderts sowie dem Bruchstück eines zylindrischen Kruges aus poliertem sächsischem Böttger-Steinzeug um 1715/1720. Die Masse des Fundes aus Irdenware erweist sich wegen ihres Gebrauchsgeschirrcharakters als schwer datierbar, wenn auch insgesamt nur das 19. Jahrhundert in Frage kommt. Bei den Formen

sind letztlich alle wichtigen Funktionen des täglichen Lebens vertreten (Töpfe für Küche und Tisch, Schüsseln, Schalen, Teller; Krüge und Kannen etc.). Mit Ausnahme der regional bisher noch nicht festgestellten „Standplättchen“ (bei 1 und 12) sind keine typologischen, funktionalen und technologischen Besonderheiten zu erkennen. Bei der Irdenware handelt es sich um solide Gebrauchsware, wie sie mit Ausnahme der Teller in praktisch allen Schichten der Bevölkerung benötigt und benützt wurde. Verschiedene Fundanteile wie Steingut, Porzellan, einheimische Nachahmungen von Steingut und vergleichsweise gut bekannte Mineralwasserflaschen legen eine Datierung zumindest der Hauptmasse des Fundes in das 2. Drittel nahe, sehr wahrscheinlich nach der Mitte des Jahrhunderts (60er/70er Jahre ?), wobei die erwähnten Fundanteile der Gruppe a (Renaissancekacheln etc.) aus älteren (umgelagerten) Fehlbodenfüllungen etc. stammen können. Ab 1876 ist als Besitzer Heinrich Knoll (Bäckermeister bzw. Mehlhändler „Melber“) nachgewiesen, der das Anwesen im Gegensatz zu vielen vorangegangenen Vermietungen durch frühere Besitzer auch selbst bewohnt. In diesem Zusammenhang sind Umbaumaßnahmen zumindest vorstellbar, die auch den Mikweh-Schacht betreffen können, doch ist dies aus der Fundzusammensetzung weder zu beweisen noch zu widerlegen. Der Erhaltungszustand einer Reihe von Geschirren läßt annehmen, daß diese Fundanteile im näheren Hausumfeld angefallen sind. Einige Formen und Materialien gestatten in gewissem Umfang auch Rückschlüsse auf den Lebensstil der ehemaligen Besitzer, den man wegen der Teller-, Steingut- und vor allem Porzellananteile, die auf den Gebrauch von (Bohnen-)Kaffee und Schwarzem Tee schließen lassen, ohne Zweifel bei den vermögenden Schichten suchen muß. Laut Hinweisen von Fam. Graggo sind jedoch eher minder bemittelte Bewohner zu vermuten, so daß diese Funde wohl weniger von den ehemaligen Hausbewohnern herrühren, sondern von einem anderen, wahrscheinlich nahe gelegenen Gebrauchsort.

Während die Hauptmasse der vorwiegend irdenen Bruchstücke über die Begleitfunde in etwa eingeordnet werden kann, bestehen einige Unklarheiten über einen geringen, aber unübersehbaren Fundanteil, der wegen absoluter Datierung (Münze von 1914) und technologiegeschichtlicher Hinweise (maschinengeblasenes Glas, entwickeltes Industrieporzellan) nach 1914 anzusetzen ist. Die einfachste, jedoch schwer beweisbare Lösung wäre, an eine oberflächliche kurzfristige Öffnung des Mikweh-Schachtes in diesem Zeitraum zu denken.

Eine Erklärung erfordert auch die aus dem Fundmaterial heraus nicht ableitbare zeitliche Diskrepanz zwischen der archivalisch ermittelten Schließung der Mikweh als rituell genütztem Ort um 1838 und dem durch Brunnenstempel abgegrenzten Verfüllungszeitpunkt (kurz ?) nach der Mitte des 19. Jh. Wurde die ehemalige Mikweh noch einige Jahre als Wasserstelle genutzt und erst gegen Ende des 2. Drittels oder gar erst im 3. Drittel des 19. Jh. mit Abfall und Bauschutt aus der Umgebung schnell verfüllt?

Unabhängig von diesen Datierungsfragen ist festzustellen, daß – letztlich für die Keramikforschung nicht überraschend – der Fundkomplex keinerlei Rückschlüsse auf die ehemalige Nutzung als Mikweh zuläßt. Bis auf geringe Ausnahmen³⁰ benutzte der jüdische Bevölkerungsanteil die gleichen Alltagsgegenstände wie die umwohnenden Christen.

³⁰ Religiös begründet; Beispiele waren jüngst in Nürnberg zu sehen: „Siehe der Stein schreit aus der Mauer“ – Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Nürnberg 1988, z. B. S. 94 etc.

Fundbeschreibung

Abkürzungen:

H, D, DB, B, L, T: Gefäßhöhe, Mündungsdurchmesser, Bodendurchmesser, Breite, Länge, Tiefe auf/abgerundet auf 0,5 cm; AS, IS, US, OS: Außen-, Innen-, Unter-, Oberseite; M.: Maße; a. d.: auf/an – der/die; v. d.: vor dem/die/der; v. e.: von einem/er; Anm.: Anmerkung; Abb.: Abbildung; s.: sehr; st.: stark; f.: fast; vollst.: vollständig; verst.: verstärkt; frgmt.: fragmentiert; techn.: technisch(e); Ox.: oxidierender Brand; z. T.: zum Teil; Kat.-Nr.: Katalognummer; Zahl in Fettdruck (33): Bezug auf diese Katalognummer der Fundbeschreibung; die Farbangaben wie schwarzrot, blaßgrün etc. beziehen sich auf die RAL – Farbkartennorm; eine Angabe in Anführungszeichen „grün“ gibt nur grobe Einteilungen wieder (s. Anm. 12). Strichzeichnungen und Abb. W. Endres; Verbleib der Funde: Museum der Stadt Regensburg.

Irdenware

- 1** *Henkeltopf*; unvollständig; H 16,5; D 19; DB 20;
Standboden, verstrichen; leicht aufgewölbt; Reste einer abgeschliffenen Standknubbe/plättchen (s. a. 12); leicht gebauchte, konisch zulaufende Wandung; a. d. AS leicht gelummt; verst. Rand m. breiter horizontaler Rille a. d. AS und kantiger unterer Begrenzung; a. d. Rand-IS scharfe randnahe Rille; randständiger, 2× vertikal gerillter Bandhenkel m. Druckmulde am unteren Ende; a. d. IS transparente, safrangelb erscheinende Glasur; mittlere Magerungsanteile; vorwiegend im 1/2–1 mm Bereich; meist gerundet; etwas Fe₂O₃-haltige Konkretionen; Ox; mittelhart gebrannt; Scherbenfarbe (hell-)orangebraun bis beigerot; starke Gebrauchsspuren.
Hinweis: Eine der häufiger vorkommenden Topfgrundformen; überraschend, aber kein Einzelbeispiel (s. a. 12, 33), die plättchenartigen Standknubben, die bisher in der Region noch nicht beobachtet wurden; im Prinzip würde es sich bei dieser Gefäßform um eine „Rutscher“form handeln, der jedoch diese Standknubben widersprechen.
- 1A** *Henkeltopf*; ohne Abb.; unvollständig; H 13,5 D 17, DB 15;
formale und techn. Merkmale wie 1; abweichend: die Standknubben fehlen; a. d. IS dünne transparente (hell-)ockergelb erscheinende, dicht braun gesprenkelte Glasur; an Rand-IS darüber transparente (hell-) nußbraune Glasur.
Hinweis: Größenvariante zu 1; s. Hinweise bei 1.
- 1B** *Henkeltopf*; ohne Abb.; st. frgmt.; D 20;
formale und technische Merkmale wie 1; abweichend: AS sehr fein diagonal gelummt; a. d. IS transparente schilfgrün/olivgrün erscheinende Glasur (Farbe wahrscheinlich sekundär).
Hinweis: weitere Größenvariante zu 1.
- 2** *Henkeltopf*; f. vollständig; H 12,5 D 12; DB 9;
Standboden, verstrichen; leicht aufgewölbt; leicht gebauchte tonnenförmige Wandung; Randform wie bei 1; möglicherweise kleine gezogene Schnauze (analog zu 2A); randständiger Bandhenkel mit breiter vertikaler Rille; am unteren Ende kleine Druckmulde; sehr dünne Wandung; leicht diagonal gelummt; a. d. IS transparente currygelb erscheinende Glasur; Gefügemerkmale wegen starker Verschmutzung nur bedingt bestimmbar, starke Ähnlichkeit zu 1.
Hinweis: Zahlreiche Beispiele; in der Region sehr verbreitete Grundform (s. Anm. 4).
- 2A** *Henkeltopf*; ohne Abb. st. frgmt.; D 19,5;
formale und techn. Merkmale wie 2 (techn. wie 1); abweichend: a. d. Schulter 1 horizontale Doppelrille; im Schnitt ovaler Wulsthenkel; a. d. IS am Rand über transparenter, sandgelb erscheinender Glasur eine zweite, grasgrüne Glasur.
Hinweis: wahrscheinlich nur Größenvariante.
- 2B** (*Henkel-?*)*Topf*; ohne Abb.; s. st. frgmt.; D 18;
formale und techn. Merkmale wie 2; abweichend: a. d. Schulter ein brauner horizontaler Malstreifen; a. d. IS transparente, vorwiegend oliv- bis schilfgrün erscheinende Glasur.
Hinweis: Malstreifendekor erscheint in diesem Fundkomplex auffällig selten.

- 2C** *(Henkel-)Topf; ohne Abb.*; s. st. frgmt.; D 11;
formale und techn. Merkmale wie **2**; abweichend: a. d. IS transparente, gelborange erscheinende Glasur; darüber a. d. Rand-IS transparente, vorwiegend mahagonibraun erscheinende Glasur.
Hinweis: Größenvariante zu **2**.
- 2D** *Henkeltopf; ohne Abb.*; s. st. frgmt.; D 11;
formale und techn. Merkmale wie **2**; abweichend: Glasur wie bei **2A**;
Hinweis: Ob sich hinter den verschiedenen Varianten der Glasuren bzw. der abweichenden Randglasurfarben u. U. verschiedene einheimische Werkstätten (bei makroskopisch nicht unterscheidbaren Gefügemerkmalen) und/oder zeitliche Abfolgen, vielleicht auch Größenvarianten, verbergen, kann angesichts des Zerschierungsgrades nur diskutiert werden.
- 2E** *Henkeltopf*; f. vollständig; restauriert, H 19,5; D 16; DB 10,5;
Standboden m. bogenförmigen Abschneidespuren v. d. stehenden Drehscheibe; leicht eingezogene Fußzone; leicht gebauchte Wandung; eng diagonal gelummelt; verst. Rand m. breiter horizontaler Rille a. d. Außenseite; randständiger, dreifach vertikal gerillter Bandhenkel; am unteren Ende m. deutlicher Druckmulde; kleine gezogene Schnauze; a. d. IS transparente, vorwiegend gelborange erscheinende Glasur (→ Scherbenfarbe); mittlere bis hohe Magerungsanteile; vorwiegend im ½–1 mm Bereich, vorwiegend gerundet; Ox.; Scherbenfarbe (hell-)orangebraun.
Hinweis: Das mit am besten erhaltene Gefäß des Fundkomplexes; es unterscheidet sich in einigen Gefügemerkmalen, auch bei den Abschneidespuren, so daß eine Regensburger Herkunft nicht ganz sicher erscheint. S. a. **46A**.
Verbleib: Holzländerstraße 5.
- 3** *Randstück v. e. Kanne/Henkeltopf (?)*; s. st. frgmt.; D 8;
stehender, leicht verst. Rand m. 2 horizontalen Rillen a. d. AS; kleine gezogene Schnauze; a. d. IS transparente, maisgelb erscheinende, braun gesprenkelte Glasur; das Gefüge wirkt „sandiger“ als bei **1**.
Hinweis: Die Form wirkt „älter“, vielleicht zugehörig **4**.
- 4** *Boden-/Wandstück*; st. frgmt.; DB 8,5;
Standboden, verstrichen; ganz leicht aufgewölbt; techn. Merkmale ähnlich bis identisch mit **3**.
- 5** *Henkeltopf*; st. frgmt.; H 13; D 14; DB 9;
Standboden; stark gebauchte Wandung; diagonal gelummelt; Randform wie bei **1**; randständiger Bandhenkel mit Längsgraten; am unteren Ende Druckmulde; a. d. IS transparente schokoladenbraune Glasur; techn. Merkmale vergleichbar **1**, durch sekund. Brand stark verdichtet.
Hinweis: Stärker gebauchte Grundform als **2**.
- 6** *Henkeltopf*; frgmt.; D 16;
leicht verst., zur AS ausbiegender/verkröpfter Rand; randständiger vertikal gekehlter, im Schnitt wulstiger Bandhenkel; am unteren Ende m. Druckmulde; a. d. As (dunkel-) schwarzrote Glasur; a. d. IS transparente, ockergelb erscheinende Glasur techn. Merkmale wie **1**.
Hinweis: Form wahrscheinlich wie **2** bzw. **5**, jedoch m. beidseitiger Glasur.
- 7** *Henkeltopf*; st. frgmt.; H. (rekonstr.) ca. 12; D 9,5; DB 8;
Standboden, schwach bogenförmige Abschneidespuren v. d. stehenden Scheibe; st. gebauchte Wandung; Randform wie bei **1**; wahrscheinlich randständiger, im Schnitt ovaler Bandhenkel; am unteren Ende verstrichen; a. d. IS transparente, vorwiegend ockergelb erscheinende Glasur; techn. Merkmale vgl. **1**, vielleicht etwas geringere Magerungsanteile.
Hinweis: Möglicherweise ist die Gefäßhöhe noch etwas gestreckter; Grundform im Prinzip wie **2** bzw. **5**, abweichend jedoch wiederum die beidseitige Glasur (s. a. **6**).

- 7A** *Bodenstück v. e. Grundform wie 7; ohne Abb.; DB 7.*
- 7B** *Bodenstück v. e. Grundform wie 7; ohne Abb.; DB 8.*
- 7C** *Bodenstück v. e. Grundform wie 7; ohne Abb.; DB 5,5 a. d. IS stark korrodierte grünstichige Glasur.*
- 7D** *Bodenstück und Randstück v. e. Grundform wie 7; ohne Abb.; D 14; DB 11; wahrscheinlich etwas größere Magerungsanteile;*
- 7E** *Randstück v. e. Grundform wie 7; ohne Abb.; D 4,5; AS rauh; a. d. IS transparente goldgelb erscheinende Glasur; techn. Merkmale wie 7 D.*
- 7F** *Bodenstück v. e. Grundform wie 7; ohne Abb.; DB 5; a. d. IS transparente, gewolkte grünbraune Glasur.*
- 7G** *Randstück v. e. Grundform wie 7; D 9; a. d. IS transparente, gewolkte ockerbraune Glasur.*
- 8** *Randstück; s. st. frgmt.; D ca. 13; zur AS ausbiegender, aufgestellter Rand; leicht verstärkt; a. d. AS 2 horizontale Rillen; a. d. IS transparente (dunkel-) khakigraue Glasur; techn. Merkmale wie 7 D.*
- 9** *Henkeltopf; s. st. frgmt.; H19; D 14,5; DB 9; Standboden; bogenförmige Abschneidespuren v. d. stehenden Scheibe; aufgewölbt; Randwulst (angedreht ?); gebauchte Wandung mit wenig ausgeprägten diagonalen Rippen; zur AS ausbiegender, leicht verst. Rand mit 2 horizontalen Rillen a. d. AS; randständiger kräftiger Wulsthenkel, am unteren Ende verstrichen; am oberen Ende v. d. Brand angebrachte Durchbohrung (→ Zinnmontierung); beidseitig opake, weiß/blaßgrüne Glasur; techn. Merkmale vgl. 1.
Hinweis: Wahrscheinlich einer der ersten Bodenfunde von Formen dieser Art, für die schon längere Zeit ohne faßbaren Beweis eine Regensburger Herkunft postuliert wurde (Museum, Handel). Hier unterstützen Fundumstände *und Gefüge* diese Annahme.*
- 10** *Henkeltopf; frgmt.; H 11,5; D 9; DB 7; Standboden mit kl. Randwulst; gebauchte, sehr dünne Wandung; a. d. Schulter kleiner Grat; aufgestellter ausbiegender Rand mit kleiner gezogener Schnauze; randständiger wulstiger Bandhenkel; am unteren Ende aufgelegt, kleine Druckmulde; beidseitig transparente, (hell-) graubeige bis elfenbeinfarbige erscheinende Glasur; darüber a. d. AS ein smaragdgrün erscheinendes Glasur „netz“ unbekannter Entstehungsweise (Reservetechnik??); techn. Merkmale wie 1.
Hinweis: Formal die übliche Grundform, die sich nur durch den auffälligen Dekor unterscheidet; Bedeutung?*
- 10A** *Topfform ?; ohne Abb.; s. st. frgmt.: D 8; DB 7; wahrscheinlich ähnliche Form wie 10; glatter ausbiegender Rand: „braun/gelbe“ Glasur ähnlich 10; techn. Merkmale wie 1.*
- 10B** *Topfform ?; ohne Abb.; s. st. frgmt.; D ca. 12; wahrscheinlich ähnliche Form wie 10; Randform wie 10; „braun/grüne“ Glasur auf hellelfenbeinfarbenen Grund.
Hinweis: Wahrscheinlich ähnliche Technik wie bei 10 selbst.*
- 11** *zylindrischer Henkeltopf („Tasse“); st. frgmt.; H 8; D 11; DB 11; Standboden; leicht aufgewölbt; etwas unregelmäßige zylindrische Wandung; glatter Rand, bei H/2 und am Stand je eine umlaufende Rille; wandständiger Wulsthenkel; am unteren Ende Druckmulde; a. d. AS dünne weiße Engobe, darüber beidseitig transparente, a. d. AS smaragdgrün, a. d. IS olivgrün erscheinende Glasur (→ Einfluß der Scherbenfarbe); a. d. AS möglicherweise zusätzlich eine transparente braunfarbene Glasur (s. a. Struktur von 10); techn. Merkmale kaum von 1 zu unterscheiden, vielleicht eine stärker schiefrige Struktur; Scherbenfarbe beigerot.
Hinweis: Die bisher regional unbekannt Form weicht auch bei der Glasurtechnik vom üblichen Durchschnitt stärker ab (Engobierung, 2 Glasuren?, wandständiger Henkel). Formvorbild beim Steingut nicht auszuschließen, aber angesichts des Einzelbeispiels nicht beweisbar (s. a. 40).*

- 12** *runde Pfanne/flacher Henkeltopf*; frgmt.; H 9,5 D 22,5; DB 20;
 Standboden; minimal aufgewölbt; drei flache Standplättchen („knubben“; s. a. 1);
 durch eine tiefe Rille betonter Stand; fast zylindrische Wandung m. sorgfältiger diagonalen
 Lummelung, die zum Rand hin durch ein sorgfältig ausgeführtes glattes Band abgeschlos-
 sen wird; etwas verst., zur AS ausbiegender („verköpfter“) Rand m. 2 sorgfältig ausge-
 führten horizontalen Rillen a. d. AS; randständiger kräftiger, vertikal gerillter Rand; am
 unteren Ende kräftige Druckmulde; a. d. AS „rötliche“ Engobe; a. d. IS transparente, oran-
 gebraun (→ Funktion der Scherbenfarbe) erscheinende Glasur; techn. Merkmale wie
7 D (oder nur höher gebrannt?); Scherbenfarbe (hell-) orangebraun.
Hinweis: Mehrfach vertretene Form; abweichend die Engobe und die „Standplättchen“
 (s. a. 1); andere Werkstatt?, andere Zeit?
- 12A** *runde Pfanne/flacher Henkeltopf; ohne Abb.*; frgmt.; H 8,5; D 21; DB 18;
 formale und techn. Merkmale wie **12**; abweichend: keine Standplättchen, keine Engobe;
 beidseitige transparente, (hell-) grünbraun erscheinende Glasur.
- 12B** *runde Pfanne/flacher Henkeltopf; ohne Abb.*; H ca. 10 (Boden fehlt); D ca. 23; DB ca. 19;
 formale und techn. Merkmale wie **12**; Gefüge eher **7 D**; abweichend: keine Standplätt-
 chen; beidseitige Glasur ähnl. **12 A**.
- 13** *2 Bruchstücke v. e. Dreifußpfanne m. Rohrgriff*; s. st. frgmt.;
 M ca. 6 × 7 und 11 × 6;
 techn. Merkmale wegen starker Verschmutzung nicht näher zu bestimmen; Rohransatz
 und Fußbefestigung je mit dekorativen Druckmulden; a. d. IS transparente, (hell-)braun-
 beige erscheinende Glasur sekundär?
Hinweis: Einziges Beispiel; versteckt sich hier ein Datierungshinweis (→ „Sparherd“ ein-
 führung in der Mitte des 19. Jh.?).
- 14** *Topfform (?)* s. st. frgmt.; Rest H 11; Rest D 10;
 konische, sehr dünne Wandung; einziehende Randzone?; a. d. IS transparente, olivgrün
 erscheinende (→ Funktion der Scherbenfarbe) Glasur; techn. Merkmale wie **1**.
Hinweis: Unbekannte Form und Funktion.
- 15** *flacher Hohldeckel*; unvollständig; H 6; D 18;
 vom Stock gedreht; glatter Rand; massiver, ungleichmäßiger Griffknopf, unglasiert;
 techn. Merkmale vgl. **7 B**.
Hinweis: Im Fund zahlreich vertretene Form mit unterschiedlicher Steilheit der Wandung
 (bis zur reinen Flachform); 1 Beispiel a. d. OS transparent, ockergelb erscheinend glasiert.
 Durchmesser weiterer Deckel: 11, 13 (3×), 15, 17, 22, 24.
- 16** *Flachdeckel*; s. st. frgmt.; Rest H 1,8; D ca. 15;
 leicht ausgestellter glatter Rand; hohe Magerungsanteile, durchschnittlich 1–2 mm; ge-
 rundet.
Hinweis: Typisch für Material und Form der Flachdeckel des 15. Jh. aus Prebrunn
 (s. Anm. **18**, dort Abb. **40**, **45**–**47** etc.).
- 17** *fußlose rechteckige Pfanne („Reine“)*; unvollständig; H 8; B 18; L > 24;
 aus Platten aufgebaut; verst., a. d. AS mit 2 horizontalen Rillen profilierter Rand; wand-
 ständiger Bandhenkel; a. d. IS transparente ockergelb/olivgrün erscheinende Glasur
 (sekundär?); stark verschmutzt; techn. Merkmale wie **1** oder **7 D**.
Hinweis: In der Region zumindest seit dem 17. Jh. unveränderte Form (s. Anm. 6a, meh-
 rere Beispiele gleicher Form, z. B. Vorbericht 2, Abb. 153, Vorbericht 3, Abb. 249; Vorbe-
 richt 5, Abb. 557).
- 17A** *Größenvariante; ohne Abb.*; H 8,5; B 20,5; L > 28; das Gefüge erscheint „fetter“.
- 17B** *Größenvariante; ohne Abb.*; H 4,5; B 13,5; L > 15.
- 18** *Bruchstück v. e. rechteckigen Pfanne („Reine“)*; st. frgmt.; H m. Bügel 12; Zargenhöhe 6;
 B ca. 26; L?;
 aus Platten aufgebaut (s. a. **17**); techn. Merkmale wie **17A**; abweichend: Verwendung

eines Bügels a. d. Breitseite (s. a. Funde aus der Grabung „Steinzeugmanufaktur Aystetten/Louisensruh“ (vgl. Anm. 8; Veröffentlichung in Vorbereitung).
Hinweis: Einziges Beispiel in diesem Fundkomplex.

- 19 *Bruchstück* (v. e. *Ofeneinbau*, „*Wassergrand*“ ?); s. st. frgmt.;
Platte m. randständiger Druckmuldenseite; techn. Merkmale wie 1, vielleicht etwas feinsandiger; unglasiert; a. d. AS/IS (?) Rußspuren; s. Anm. 21.
- 20 *Schüssel/Schale*; f. vollständig; H 9; D 29; DB 12;
Standboden m. kl. Randwulst; verstrichen; auf Boden-US randnahe Standrille; bauchige Wandung; Muldenspiegel; Kremprand; a. d. IS opake (oder stark korrodierte ?), resedagrün erscheinende Glasur; a. d. AS transparente, gelborange erscheinende Glasur; techn. Merkmale vgl. 7 D.
Hinweis: In diesem Fundkomplex die dominierende Schüssel- bzw. Schalenform; s. a. die folgenden Nummern.
- 20A *Schüssel; ohne Abb.*; f. vollständig; H 15,5; D 29; DB 12;
formale und techn. Merkmale wie 20; abweichend: möglicherweise etwas Ziegelgrusanteile (oder doch Fe_2O_3 -Konkretionen ?); a. d. IS dünne weiße Engobe unter transparenter, (hell-)smaragdgrün erscheinender Glasur; im randnahen Bereich diagonal angeordnete 2–3 cm lange, ca. 1 cm breite, ehemals wohl weißgrüne, jetzt braun korrodierte „Tupfen/Tropfen“; in der Mulde praktisch vollständiger Glasurabrieb.
Hinweis: Lt. mdl. Hinweis von Fam. Graggio (Holzländestr. 5) fanden sich diese Bruchstücke nahe der Sohle in Nähe des Gefäßes 36, dessen Bedeutung für die Datierung des Fundes insgesamt bei 36 erörtert wird. Der umfangreiche Glasurabrieb deutet auf die Verwendung als „Reib“schüssel etc. hin und ist nicht wie bei 20 B Folge der Bodenlagerung.
- 20B *Schüssel; ohne Abb.*; frgmt.; H 14,5 D ca. 39; DB 21;
formale und techn. Merkmale wie 20; abweichend: der Kremprand erscheint etwas „kantiger“; a. d. IS transparente schwarzrote Glasur; AS unglasiert, m. Brennhaut; starke Glasurschäden.
Hinweis: Die Wandung ist etwas steilwandiger, „konischer“ als bei 20 A, die Proportion vielleicht etwas schlanker (vgl. die Zahlen für H, D und DB). Die Glasurschäden sind im Gegensatz zu 20A zumindest teilweise durch die Bodenlagerung bedingt.
- 20C *Schüssel; ohne Abb.*; frgmt.; H 8; D 28; DB 14;
formale und techn. Merkmale wie 20 B; abweichende Maße.
Hinweis: Möglicherweise Werkstattgleichheit.
- 20D *Schüssel; ohne Abb.*; st. frgmt.; H 6,5; D 23; DB 10,5;
techn. und formale Merkmale wie 20; abweichend: a. d. IS „weiß getupft“ unter schwarzer Glasur; das Gefüge wirkt „dichter“ als bei 20;
Hinweis: Im Fundkomplex liegen nur sehr wenige Beispiele für „getupfte“ bzw. „getropfte“ Dekore vor.
- 20E *Schüssel; ohne Abb.*; D ca. 33;
Kremprand; a. d. IS opake taubenblaue Glasur; a. d. AS transparente, (hell-)orangebraun erscheinende Glasur; Gefüge vgl. 1, schiefrig; Scherbenfarbe beigerot.
Hinweis: Trotz der Glasurfarbe wegen des Gefüges kaum aus dem „Kröning“, sondern „Regensburg“. Ohne experimentelle Gefügeanalyse jedoch letztlich nicht sicher beweisbar. „Schiefrige“ Strukturen sind auch bei anderen Fundanteilen mit gleitendem Übergang zu üblichen körnigen Strukturen zu beobachten.
- 20F *Schlüssel; ohne Abb.*; D 22;
formale und techn. Merkmale wie 20 E, jedoch abweichende Maße.
- 21 *Schüssel*; f. vollständig; H 5; D 14,5; DB 7,5;
formale und techn. Merkmale wie 20; abweichend: a. d. AS unglasiert; a. d. IS „grün“ und „braun“ gespritzt, darüber transparente, hellelfenbein erscheinende Glasur.
Hinweis: Es liegen zwei fast identische Beispiele vor; ein weiteres Objekt (ohne Abb.) ist allein „braun“ auf grasgrüner Glasur gespritzt.

- 22** *Siebschüssel m. Henkel*; s. st. frgmt.; Rest H 9; D 28; DB <12;
formale Merkmale wie **20**; abweichend: randständiger Bandhenkel m. paariger Druckmulde am unteren Ende; im Bodenbereich (genaue Struktur nicht mehr zu ermitteln) wahrscheinlich in parallelen Reihen v. d. Brand angebrachte Durchbohrungen; a. d. IS (dunkel-) schokoladenbraune Glasur; fast dichter Scherben (hochgebrannt ?) mit feinporiger Struktur und auffälligen „weißen“ kantigen Magerungsanteilen im 1 mm Bereich; Ox; Scherbenfarbe lehmbraun.
Hinweis: Die Grundform ist in diesem Fundkomplex dominant, doch ordnen die Gefügemerkmale das Erzeugnis – auch die paarige Druckmulde ist regional weitgehend unbekannt – einem „auswärtigen“ Hersteller zu. Ohne aufwendige Analytik ist die Herkunft letztlich nicht zu bestimmen.
- 23** *bauchige Schüssel*; st. frgmt.; Rest H 6; D 19;
Kragenrand; a. d. Rand-AS breite horizontale Rille; bauchige Wandung; a. d. IS transparente, sandgelb erscheinende Glasur; techn. Merkmale wie **1** mit leicht schiefrieger Struktur.
Hinweis: Diese Randstruktur, weit verbreitet bei den Henkeltöpfen in diesem Fundkomplex und sonst bei Schüsseln in der Region, tritt hier im Vergleich zu den Kremprändern. (s. die Katalog-Nr. **20**) völlig in den Hintergrund.
- 24** *Siebschüssel m. Henkel*; st. frgmt.; Rest H 9; D 28;
zur AS verkröpfter, a. d. AS durch 2 wenig sorgfältig ausgeführte, horizontale Rillen profilierter Rand; Abbruchstelle eines randständigen Bandhenkels; konische Wandung; im unvollständigen unteren Bereich zumindest zwei v. d. Brand angebrachte Durchbohrungen; a. d. IS transparente, (hell-)ockerbraun erscheinende Glasur; techn. Merkmale wie **7 D**.
Hinweis: Gefügemerkmale und Randstruktur (s. a. bei den „runden“ Pfannen **12**) sichern im Gegensatz zu **22** die örtliche Herkunft.
- 25** *Teller*; st. frgmt.; H 4; D 22; DB 14;
Standboden m. kantiger Randwulst; verstrichen; leicht gebauchte niedrige Wandung; Fahne a. d. IS mit Kante gegen die Wandung abgesetzt, a. d. AS wenig ausgeprägt; leicht verst. Kremprand; a. d. IS (auf sehr dünner heller Engobe) transparente, maigrün erscheinende Glasur m. ehemals „weißen“ Tropfen; AS unglasiert, m. Brennhaut; im Gegensatz zum dominierenden Gefüge **1 bzw. 7 D** liegen deutlich höhere Magerungsanteile, vorwiegend im 1 mm Bereich, vor; Ox; Scherbenfarbe ehemals wahrscheinlich perlweiß.
Hinweis: Glasur und Dekor entsprechen in Ausführung und Duktus der großen Schüssel **20 A**, während das Gefüge am besten mit Ware aus Prebrunn, 14./15 Jh. (s. Anm. 18) vergleichbar erscheint. Eine Erklärung kann derzeit nicht gegeben werden. Wurden von einer Werkstatt unterschiedliche Tonlager ausgebeutet oder zeigt sich die Variationsbreite eines Tonlagers?
- 25A** *Teller; ohne Abb.*; st. frgmt.; H 3,8; D 24; DB ca. 17;
formale Merkmale weitgehend gleich mit **25**, jedoch ohne „Tupfen“.
- 26** *verschiedene Randstücke v. flachen Formen*; s. st. frgmt.; D ca. 30 – 40;
– mehr oder minder verst., aufgestellte und a. d. Rand-AS meist durch 1 oder 2 horizontale
- 26D** *horizontale Rillen profilierte Randform.* Die zugehörigen Gefäßformen sind wegen starker Zerscherbung kaum verlässlich bestimmbar; von großen flachen Tellern bis zu stark gegliederten großen Schüsseln sind nahezu alle Formen möglich. Die Gefügemerkmale entsprechen durchwegs **1** oder **7 D**.
Hinweis: Entsprechend den Gefügemerkmalen handelt es sich wohl vorwiegend um einheimische Erzeugnisse.
- 27** *Bodenstück v. e. flachen Form*; s. st. frgmt.; M ca. 6 × 8;
dünnwandiger, abgedrehter Bodenteil; a. d. AS transparente, chromgelb erscheinende Glasur; a. d. AS über rötlicher Engobe vollständig korrodierte (ehemals hellbraune ?) Glasur; techn. Merkmale: Das Gefüge wirkt etwas gröber als **7 B**.
Hinweis: Einziges Beispiel – auch sonst in den Regensburger Fundkomplexen (s. Anm. 4)

praktisch nicht nachweisbar – für Abdrehtechnik; Gefüge und Engobe Verwendung sprechen gegen eine Herkunft aus dem „Kröning“, können aber eine Regensburger Produktion noch nicht sichern.

- 28** *Schale*; st. frgmt.; H 2,5; D 8; DB 4,2;
formale Merkmale wie **20**; a. d. IS über dünner hellfarbener Engobe transparente, st. korrodierte, ehemals wohl farblose Glasur; darüber opake blaue Glasurtropfen; techn. Merkmale wie **1**.
Hinweis: Wahrscheinlich Kinderspielzeug. Bedeutet die im Fundkomplex sonst fehlende „blaue“ Glasur einen weiteren Hinweis auf späte Datierung? Formübernahme wie üblich aus dem Bereich der Alltagsgeschirre.
- 29** *Backform*; st. frgmt.; H 3,2; D 8; DB 6;
Standboden m. Randwulst; zylindrische Wandung m. senkrechten Druckmulden; zur AS verkröpfter glatter Rand; ehemals randständiger Wulsthenkel; beidseitig opake (oder korrodierte) sekundär (hell-) grünbeige erscheinende Glasur; Gefüge wegen starker Verschmutzung nicht bestimmbar.
Hinweis: Kinderspielzeug; Formübernahme wie üblich aus dem Bereich der Alltagsgeschirre.
- 30** *Krug*; s. st. frgmt.; H > 27; D ≥ 12; DB 10,5;
Standboden verstrichen; leicht aufgewölbt; bauchige Wandung („Birnkrug“form); steil abfallende Schulter; wahrscheinlich ehemals glatter stehender Rand; wandständiger, im Schnitt ovaler Henkel; techn. Merkmale wie **1**; a. d. IS transparente, (hell-)orangebraun erscheinende Glasur; a. d. AS z. T. gewolkt, transparente, vorwiegend olivbraune Glasur (oder 2 Glasuren übereinander?). Techn. Merkmale wie **1**.
Hinweis: Die Form erscheint sonst in den verschiedenen Regensburger Fundkomplexen (s. Anm. 4) wesentlich häufiger, während hier importierte (?) Steinzeugkannen und -krüge vorliegen (s. **49** und **51**).
- 30A** *Randstück v. e. Krug*; s. st. frgmt.;
glatter Rand; a. d. AS „weiß getupft“ auf vorwiegend olivgrüner Glasur; techn. Merkmale vgl. **1**.
- 30B** *Randstück v. e. Krug*; s. st. frgmt.;
glatter Rand; a. d. AS „weiß getupft“ auf schwarzroter Glasur.
- 31** *Rand-, Wandstück v. e. Blumentopf*; st. frgmt.; D 9;
zur AS verkröpfter, stehender, a. d. AS durch 2 horizontale Rillen profilierter Rand; konisch-zylindrische Wandung; beidseitig unglasiert; techn. Merkmale wie **1**, erscheint jedoch höher gebrannt.
Hinweis: Blumentopffrgmt. dieser Art finden sich in nahezu allen Regensburger Fundkomplexen des 19. Jh. (s. Anm. 4).
- 32** *Rand-, Wandstück v. e. Blumentopf*; st. frgmt.; D 15;
glatter, leicht zur IS abgestrichener Rand; sonst wie vorstehend **31**;
- 32A** *Rand-, Wand- und Bodenstück v. e. Blumentopf; ohne Abb.*; H 7,5; D ca. 9,5; DB ca. 8;
Formale und techn. Merkmale wie **32**.
- 33** *Schale („Blumentopfuntersetzer“)*; unvollständig; H 3,5; D 19; DB 17;
Standboden; verstrichen; leicht aufgewölbt; a. d. IS drei symmetrisch aufgelegte Plättchen, wohl als „Abstandshalter“ zu bewerten (s. a. **1**, **12**); schwach bauchige Wandung; kräftiger Kremprand; techn. Merkmale wie **7 D**.
Hinweis: „Untersetzer“ sind bisher in den Fundkomplexen selten, in der vorliegenden Ausformung erstmals im Untersuchungsbereich (s. Anm. 4).

Steingut-Nachahmungen (mit Irdenwaretechnologie)

- 34** *Randstück*; s. st. frgmt.; D 19,5;
zur AS ausbiegender stehender, a. d. AS durch 2 horizontale Rillen profilierter Rand;

hohlkehlenartig eingezogener Hals; beidseitig dünne weiße Engobe unter transparenter, ehemals leicht gelbstichiger Glasur (stark korrodiert); Gefüge wie 1.

Hinweis: Mit weißer Engobe, fast farbloser transparenter Glasur und den gewohnten einheimischer Tönen (Gefüge wie 1) wird der Phänotyp der hellfarbenen Steingutgeschirre nachgeahmt, ohne deren Form (s. a. 40–41) zu übernehmen; s. a. nachstehend 35 und 36. Die zugehörige intakte Form läßt sich nicht verbindlich rekonstruieren, doch sind Topf- oder Pfannenformen denkbar (s. a. 9, 12).

- 35 *Randstück*; s. st. frgmt.; D 12;
leicht verst. glatter, trichterförmig geöffneter Rand; steil abfallende Schulter; techn. Merkmale weitgehend identisch mit 34, jedoch auffallend hohe Anteile eines rötlichen Magerungsanteils im $\frac{1}{10}$ – $\frac{1}{2}$ mm Bereich.
Hinweis: Die zugehörige Form läßt sich kaum bestimmen; weitere Anmerkungen bei 34.
- 36 *Topfform (Nachttopf)*; f. vollständig; H 11; D 17; DB 11;
Standboden, verstrichen; Fußzone leicht ausgestellt; gebauchte Wandung; glatter zur AS umgelegter Rand mit zwei erhaltenen „Versteifungsdreiecken“ und je zwei Druckmulden (s. Anm. 6a, Vorbericht 1, Abb. 95, Vorbericht 2, Abb. 154 und Vorbericht 5, Abb. 543); zwei wandständige, gegenständig angeordnete kräftige Wulsthenkel; techn. Merkmale wie 34.
Hinweis: Lt. mdl. Hinweis von Fam. Graggio, (Holzländestr. 5) fand sich dieses Gefäß unmittelbar auf der Sohle der Mikweh. Daraus ergibt sich im Zusammenhang mit der allgemeinen Einschätzung dieser Warengruppe um die Mitte des 19. Jh. ein weiterer zeitlicher Hinweis. Auch hier die Vortäuschung einer alleine „optischen“ Steingutqualität mit traditioneller einheimischer Irdenware-Technologie.
Verbleib: Holzländestr. 5.
- 36A *Randstück v. e. Nachttopf*; s. st. frgmt.; D 20;
techn. Merkmale wie vorstehend 36.

In der Masse graphitierte Schwarzware

- 37 *flacher Henkeltopf*; f. vollständig; H 9; D 18,5; DB 16;
Standboden, verstrichen; leicht bauchige Wandung; etwas verst., leicht ausbiegender Rand; randständiger Wulsthenkel; a. d. OS des Henkels eine rechteckige Prägemarke (s. Abb.); in der Masse stark graphitierte Irdenware; Magerungsanteile vorwiegend im $\frac{1}{2}$ –1 mm Bereich, gerundet; wahrscheinlich Red.; wegen sehr starker Verschmutzung keine genaueren Merkmale bestimmbar.
Hinweis: Wahrscheinlich handelt es sich um eine nicht ganz vollständige Marke wie sie von R. Hammel³¹ mehrfach (mindestens 11) als Fundnachweis für Oberzell und Umgebung geführt wird. Nachdem die verschiedenen Hafnermeister „AM“, die von R. Hammel für Oberzell erwähnt werden (zwischen 1670 und 1827 zumindest drei verschiedene Möglichkeiten) zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht differenziert werden können, ergeben sich aus diesem Gefäß keine absolut datierenden Hinweise auf den Fund selbst. Siehe auch Nachtrag E 1.
- 38 *Randstück v. e. Topf oder Krug/Kanne*; s. st. frgmt.; D ca. 16;
etwas verst., a. d. AS durch eine wenig ausgeprägte Rille profilierter Rand; a. d. AS vertikal, a. d. IS horizontal flächig geglättet (poliert?); techn. Merkmale vgl. 37.
Hinweis: Herkunft vermutlich ebenfalls Oberzell
-
- 39 *unbekannte (technische ?) Form*; Irdenware; H 0,8; D ca. 4;
aus der Masse frei geformt; drei rechteckige senkrechte, asymmetrisch v. d. Brand angebrachte Durchbohrungen; Wechselbrandatmosphäre; Scherbenfarbe: verschiedene Grau- und Rottöne; sehr fette Matrix mit deutlichen Unterschieden zu 1.
Hinweis: Unbekannte Form und Funktion.

³¹ Rudolf Hammel: Werkstattmarken der „Hafner in der Zell“, Teil II. In : Volkstümliche Keramik aus Europa 3 (1990), 67–82, Abb. 34.

Steingut

Die Ware aus diesem Fundkomplex ist durchwegs ungemarkt und daher keiner bestimmten Firma zuschreibbar.

- 40** *zylindrische Tasse*; st. frgmt.; in die Form gedreht. H 6; D 6; DB 6; Standring (in die Form); zylindrische Wandung; glatter Rand; Henkelabbruchstellen (Rekonstruktionsvorschlag nach: „Preisverzeichnis der Steingut = Waaren aus der königlich bayerisch privilegierten Fabrik von Eduard Kick in Amberg, 1894“. S. 20, Abb. 134 „Tassen, antik, gleichweit“.); hellfarbener Steingutscherben; beidseitig farblose bis transparent perlweiß erscheinende Glasur.
Hinweis: Die aus der Rekonstruktion resultierende Datierung ist unverbindlich, da ältere Preislisten der Firma nicht zugänglich waren („1864“). Ein weiteres Frgmt. mit etwas größeren Abmessungen ohne Abb.
- 41** *bauchige Tasse*; st. frgmt.; in die Form gedreht; H 5,2; D 8; DB 3,5; Standring (in die Form); bauchige Wandung; glatter Rand; Henkelabbruchstellen (Rekonstruktionsvorschlag analog **40**: dort S. 20, Abb. 137 „Koppchentassen“); techn. Merkmale und Hinweise wie bei **40**.
- 42** *Boden-/Wandstück*; st. frgmt.; in die Form gedreht; DB 8; Standring (in die Form); leicht konische Wandung; beidseitig transparente, orangebraun erscheinende Glasur (→ Funktion der eigentlichen Scherbenfarbe), feinkörniger Steingutscherben; Ox; Scherbenfarbe orangebraun.
Hinweis: Die Struktur der Wandung und des Standringes sind Beweis für Manufakturware, die nicht näher bestimmt werden kann. Nach einem Hinweis von H.-J. Krause³² soll der Scherben der kleinen kurzlebigen Manufaktur in Steinsberg bei Burglengenfeld „rot“ gewesen sein. Dies ist in Übereinstimmung mit einer eigenen Beobachtung an einem derzeit nicht zugänglichen Frgmt. aus der Grabung „Lederergasse“ (Regensburg), das ähnliche Eigenschaften aufweist und mit „Axthalb“, einem Inhabernamen von Steinsberg aus dem 1. Drittel des 19. Jh., gemarkt ist.
- 43** *Topf (Salbentopf)*; unvollständig; vom Stock gedreht; H 4; D 4,2; DB 3; Standboden m. kleiner Randwulst; leicht bauchige Wandung; gut ausgeprägter Bänderand; beidseitig gelbstichige Glasur; weitere techn. Merkmale wegen starker Verschmutzung nicht bestimmbar.
Hinweis: Als Produktionsort kommt sowohl die oberpfälzer Steingutindustrie als auch Großalmerode³³ in Frage.
- 44** *Teller; ohne Abb.*; Frgmt.; von mehreren Objekten; formal vergleichbar mit **45** und **46**; übliche techn. Merkmale.

Fayence

- 45** *Teller*; s. st. frgmt.; H 2,5; D 12; DB ca. 17; Fayence(glasur); planer Boden m. gleitendem Übergang zur Wandung und Fahne (nicht abgesetzt); Mulde; glatter Rand; beidseitig opake weiße Fayenceglasur; a. d. IS „Inglasur“ in manganviolettbraun einfacher konzentrisch angeordneter Blattdekor (?); Pinseltechnik; Gefüge feinsandig; Scherbenfarbe (hell-)ockerbraun.
Hinweis: Anonyme Ware des 19. Jh., vielleicht Böhmen?
- 46** *Teller*; s. st. frgmt.; H 2,2; D 12; DB ca. 16; Fayence(glasur); planer Boden m. gleitendem Übergang in die leicht gebauchte Wandung; Fahne und Mulde

³² Heinz-Jürgen Krause: Die hofmärkische Steingutmanufaktur zu Steinsberg (ca. 1805 bis 1847). In: Die Oberpfalz 66 (1978), 70–81, bes. S. 79.

³³ Ursula Kranzfelder: Zur Geschichte der Apothekenabgabe- und -standgefäße aus keramischen Materialien. Diss. rer. nat. München 1982, bes. S. 218 ff.

a. d. IS durch eine kleine Kante abgesetzt, a. d. AS weniger ausgeprägt; Dekor wie bei 45, jedoch in Kobaltblau; Gefüge wie vorstehend; Scherbenfarbe elfenbein.

Hinweis: Wie vorstehend bei 45.

- 46A *Flasche*; vollständig; H 12,5; DB 7,5; fayenceähnliche opake Glasur; abgedrehter Standring; planer Boden; zylindrische Wandung; konisch zulaufende Halszone; Wulstrand; beiseitige opake weiße Glasur; hohe Magerungsanteile; vorwiegend im ½–1 mm Bereich; gerundet; Ox.; Scherbenfarbe elfenbein.

Hinweis: Diese Flaschenform ist bis heute als Senfflasche/topf im Handel; es gibt weitere Beispiele in Regensburger Bodenfinden (s. Anm. 4). Lt. Hinweisen von Fam. Graggo (Holzländestr. 5) fand sich dieses Gefäß im zerdrückten Henkeltopf 2E in sehr tiefer Lage im Schacht der Mikweh. Zur Interpretation s. a. bei 36. Eine sehr ähnliche Flasche, in gleicher Technologie hergestellt, wurde bei der Ausgrabung der Steinzeug-Manufaktur Louisensruh (Gde. Aystetten, Lkr. Augsburg) geborgen, sie ist ebenfalls in die Mitte des 19. Jh. zu datieren. (W. Endres: Die keramischen Begleitfunde der Grabung Louisensruh ...; Veröffentlichung in Vorbereitung).

Porzellan

- 47 *Schale (Koppchen)*; st. frgmt.; H 4; D 7; DB 3; Standring; gebauchte Wandung; glatter, trichterförmig geöffneter Rand; a. d. AS und im Boden einfacher kobaltblauer Unterglasurdekor mit einfachen kleinen Blüten; Pinseltechnik; Porzellangefüge.

Hinweis: Unbekannte Datierung und Herkunft, Massenware des 19. Jh. 47A, B geringfügige Größenvarianten von 47; ohne Abb.

- 48 *Schale (Koppchen)*; st. frgmt.; H 3; D 6,5; DB 2,5; formale und technische Merkmale wie 47, jedoch ohne jeden Dekor.

Hinweis: S. 47.

- 48A, B geringfügige Größenvariante von 47; ohne Abb.

Steinzeug

- 49 *Boden-/Wandstück v. e. Krug/Kanne*; s. st. frgmt.; Rest H 12; DB 11; Standboden, verstrichen; aufgewölbt; Brennschatten v. e. dreistrahligen Brennhilfe („Gelhart-Kreuzl“); Fußzone m. Rillen z. T. m. Kobaltblau ausgelegt; auffallend dünner Boden und sehr starke Wandung; a. d. AS „gehackter“ Dekor („Zackerl“-dekor); Salzglasur; Steinzeugscherben „Peterskirchen“: graue bis sandgelbe Schichtung; Red.; Scherbenfarbe kieselgrau; sehr starker Bodenabrieb.

Hinweis: Herkunft eindeutig „Peterskirchen“ (s. Anm. 28), doch ist bei diesen einfachen Gebrauchsformen keine genauere Datierung möglich als „vor 1886“ (Werkstattende).

- 50 *Wandstück v. e. Flasche*; s. st. frgmt.; gedreht; Reste eines Stempels (Rundstempel „Selters“ mit dem stehenden Löwen, darunter Zeilenstempel „Herzogtum Nassau“); Salzglasur; Steinzeugscherben; Ox; Farbe d. Oberfläche orangebraun.

Hinweis: Lt. Angaben von B. Brinkmann, Mülheim/Ruhr, wurde der Stempel in dieser Art zwischen ca. 1835 und ca. 1866 verwendet, wobei ein Spielraum von ± 15 Jahren zusätzlich zu berücksichtigen ist. In Jedem Fall handelt es sich hier eindeutig um ein Objekt, das später als das Ende der rituellen Nutzung der Mikweh anzusetzen ist. Siehe dazu auch nachstehend 50 A.

- 50 A *Wandstück v. e. (Bitterwasser-)Flasche; ohne Abb.*; s. st. frgmt.; gedreht; Reste eines Stempels; Zeilenstempel in Kursivschrift: ... „Oppel“; Salzglasur; Steinzeugscherben; Ox/Red.; Scherbenfarbe gelbbraun.

Hinweis: Lt. Angaben von B. Brinkmann, Mülheim/Ruhr (dafür ist herzlich zu danken), ist der derzeit früheste Nachweis für die Firma C. Oppel um 1847, der Betrieb mit diesem Stempel wird 1872 eingestellt. Noch stärker als durch 50 wird durch diesen Fundanteil eine Verfüllung vor der Mitte des 19. Jh. widerlegt.

- 51 *Kanne*; unvollständig; H 26; D 8; DB 9,5;
 Standboden, sehr enge konzentrische Abschnidespuren v. d. laufenden Drehscheibe; leicht aufgewölbt; Fußzone mit Rillenband, z. T. m. Kobaltblau ausgelegt; stark gebauchte Wandung; gleitender Übergang in den fast zylindrischen Hals; Rillenband; glatter Rand gegen Hals durch eine Kante abgesetzt, darunter ein mehrzүgiges Rillenband; kleine gedrückte Schnauze; Henkel fehlt (Rekonstruktionsvorschlag nach üblicher Ausführung); a. d. Frontseite in vertikaler Anordnung Ritzdekor: Zopfband – Phantasievogel in Rankenrahmung – Zopfband; der Hintergrund ist jeweils „geblaut“, die Binnenzeichnungen in der „Scherbenfarbe“, Salzglasur; Steinzeugscherben („Faststeinzeug“); Red.; Scherbenfarbe kieselgrau.
Hinweis: Sehr wahrscheinlich „Westerwald“, 19. Jh.; wegen der relativ schlechten Steinzeugqualität ist jedoch auch „Regensburg“ nicht grundsätzlich auszuschließen (s. Anm. 29). Nächstverwandte Fragmente von zumindest 2–3 weiterer gleichartigen Krügen bzw. Kannen ohne Abb.
- 52 *Wand-/Bodenstück v. e. zylindrischen Krug*; st. frgmt.; Böttger-Steinzeug; Rest H 17; D 10,5; DB 11;
 Standboden m. sorgfältiger Bearbeitung einer Randwulst; zylindrische Wandung; zur IS verkröpfter glatter Rand („Stülpdeckelrand“); AS vollständig poliert; a. d. erhaltenen Wandstück fast vollständig der in Glasschnittechnik erstellte Dekor: eine hochformatige bekörnte Kartusche, der Rahmen mattgeschliffen mit „gekugelten“ Kreisflächen, das Feld wird von einem symmetrischen reichen Ornament in Form ligierter Buchstaben gefüllt; Rankenwerk um die Kartusche in Schnittechnik; der fehlende Henkel ist in Anlehnung an intakte Beispiele aus der Literatur ergänzt; Böttger-Steinzeug (der Begriff „Böttger-Steinzeug“ stammt erst aus dem späten 19. Jh., zeitgenössisch war meist die Rede von „Böttger-Porzellan“³⁴); Ox; Scherbenfarbe oxydrot.
Hinweis: Die Identifizierung erfolgte durch Vergleich mit authentischem Material und nach Autopsie durch Klaus-Peter Arnold, Porzellansammlung Dresden, wofür herzlich gedankt sei, der für eine Herstellung kaum nach 1720 plädiert. Bei diesem Fundstück handelt es sich wahrscheinlich um das, keramisch bewertet, interessanteste Einzelobjekt aus dem gesamten Fundkomplex. Intakte Objekte aus Böttgersteinzeug in den Sammlungen stammen meist aus altem Sammelbestand, während Grabungsfunde m. W. zumindest regional noch nicht bekannt wurden.

Ergänzung: E 1–4; E 5

Bei einer weiteren Sanierungsmaßnahme in der Holzländerstraße 5 im Raum an der südlichen Hausmauer wurden in einer ca. 30–40 cm starken Schicht unterhalb des Fußbodens weitere Keramik- und Glasfragmente durch den Hauseigentümer geborgen. Die Durchsicht ergab, daß es sich um das gleiche, wohl öfters umgelagerte Material handelt wie in der Hauptfundschicht aus der Mikweh selbst, d. h. aus der Bewertung dieser Funde heraus ist Gleichzeitigkeit der Auffüllung der Mikweh und der obersten Schicht in diesem Raum gegeben. Aus diesem Fund werden 4 Objekte nachstehend vorgestellt, da sie als Materialnachweise für Regensburg und die Verfüllungszeit ebenfalls von Interesse sind. Die anderen Fundstücke sind in gleicher Qualität im eigentlichen Mikweh-Fundkomplex enthalten, so daß auf eine Wiedergabe verzichtet wird.

- E1 *Henkeltopf*; f. vollständig; H 19,5; D 19; DB 19; *in der Masse graphitierte Schwarzware*
 Standboden, verstrichen; fast zylindrische Wandung mit im Vergleich zu anderen in der Masse graphitierten Geschirren überraschend dünner Wandung (ca. 4 mm); steil abfallende Schulter; deutlicher Halseinzug; karniesartiger Rand; randständiger wulstiger Bandhenkel; am unteren Ende verstrichen; an der oberen Befestigungsstelle deutliche Prägemarke (identisch mit 37) mit einer zusätzlichen, tief eingeschnittenen „3“; wahrscheinlich liegt eine stärker graphithaltige Engobe über dem auch in der Masse graphitier-

³⁴ Waltraud Neuwirth: Böttgersteinzeug, Yixing und andere Rote Ware – Band 2. Wien 1982, bes. S. 47.

ten Scherben vor; a. d. AS einfache, z. T. nur schwer erkennbare Glättmuster: alternierend ein gitterartiges Muster und schlecht ausgeprägte vertikale Bahnen; am Hals (AS und IS) und in der Fußzone horizontale Glättbahnen, z. T. flächig; mittlere bis hohe Magerungsanteile, darunter viele Graphitschuppen; durchschnittliche Korngröße im $\frac{1}{2}$ –1 mm Bereich; Red. mittelhart gebrannt; Scherbenfarbe verschiedene Grau-/Schwarzttöne; deutliche Gebrauchsspuren vor allem a. d. Boden-US; unterhalb des Randes Rostspuren eines Bindedrahtes; letzte Verwendung als „Wassertopf“ mit zunächst starken Kalksinterablagerungen; diese wurden aus Restaurierungsgründen entfernt (Eindringen in alte Risse und Gefahr weiterer Sprünge).

Hinweis: Der Stempel ist bis auf die sorgfältige Ausprägung identisch mit 37, d. h. er stammt vom gleichen Hersteller und ist daher weitgehend gleichzeitig einzuordnen (siehe 37). Diese zeitliche Einstufung wird zusätzlich durch die unübersehbare „Rutscher“-struktur und entsprechende Gebrauchsspuren unterstützt.

E2 *Schüssel*; frgmt.; H 5,5; D 18,5; DB 9,5;

formale Merkmale identisch mit 20; a. d. IS transparente kastanienbraune Glasur mit „weißen“ Tupfen, im Spiegel ein einfaches Kreuz bildend; a. d. AS transparente, chromgelb erscheinende Glasur; die Gefügemerkmale wie auch Glasur unterscheiden diese Schüssel eindeutig von den Funden a. d. Mikweh selbst, es handelt sich um den üblichen feinsandigen „Kröninger“ Scherben, es liegt damit ein Objekt aus diesem Bereich vor (s. a. 27).

E5 *Henkeltopf* (Tasse?); H 6,5; D 8,5; DB 8;

Standboden, verstrichen; leicht abgesetzter Fuß; im unteren Drittel stark gebauchte Wandung, im oberen Teil konisch zulaufend; trichterartig geöffneter glatter Rand, zum Halseinzug durch eine kleine a. d. Masse geformte Wulst abgesetzt; hals-/wandständiger, zweifach vertikal gerillter Wulsthenkel (Henkelpresse?); am unteren Ende aufgelegt und mit Druckmulde betont; a. d. IS transparente, dunkelchromgelb erscheinende Glasur, a. d. AS transparente gewolkte, mahagonibraun erscheinende Glasur m. großen „weißen“ Tupfen (oberflächlich stark korrodiert); mittlere Magerungsanteile; durchschnittliche Korngröße vorwiegend im $\frac{1}{2}$ –1 mm Bereich; vorwiegend gerundet; Ox.; Scherbenfarbe beigerot.

Hinweis: Diese Form findet sich auch in mehreren Fehlbodenfunden in Regensburg (siehe Anm. 4), jedoch fast immer ohne den „getupften“ Dekor. Das vorliegende Objekt, wohl aus dem üblichen Regensburger Tonmaterial, ist sehr sorgfältig und dünnwandig gearbeitet. Unklar bleibt die eigentliche Verwendung. Gegen eine Verwendung als Kochgeschirr (Henkeltopf) sprechen sowohl die absoluten Maße als auch die beidseitige Glasur, gegen einen Gebrauch als Tasse die Form, Randgestaltung und die Existenz verschiedener, jedoch „üblicher“ Tassenformen aus den „aktuellen“ Werkstoffen wie Steingut und Porzellan. Der Henkel ist vermutlich mit einer Henkelpresse hergestellt, einer Technik die nach derzeitigem Wissensstand in die handwerkliche Irdewareproduktion erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zusehends Eingang findet, wahrscheinlich von der Steingut- oder Porzellanindustrie übernommen.

E4 *Bodenstück* (v. e. Tasse?); frgmt.; Rest H 5,5; DB 7;

Standboden, leicht aufgewölbt; gebauchter Wandansatz; beidseitig weiße Engobe, a. d. AS braunschwarze Engobemarmorierung; darüber beidseitig transparente, leicht gelbstichige Glasur; techn. Merkmale ähnlich E3, vielleicht etwas „feiner“ und zusätzlich einige Fe₂O₃-haltige Anteile.

Hinweis: Dieser Dekor wird wiederholt als „westböhmisches“ angesprochen, doch schließlichen Häufigkeit (siehe Anm. 4) und auch ein makroskopisch „Regensburg“ sehr ähnliches Gefüge eine örtliche/regionale Herstellung keinesfalls aus.

E5 *Schüssel*; vollständig; H 7,5–8; D 22; DB 11,5; brandfrisch mit großem vertikalem Riß

in der Wandung; Fundort: Nicht aus der Mikweh und dem südlich anschließenden Raum, sondern auf dem Dachboden auf einem Balkenkopf „alt“ abgestellt;

Standboden, verstrichen; leicht aufgewölbt; kleine Randwulst; konische Wandung; verstärkter Rand mit tiefer horizontaler Rille a. d. Außenseite (Kragenrand?); a. d. IS transparente, chromgelb erscheinende Glasur; mittlere bis hohe Magerungsanteile; einheitlich erscheinend, im $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{2}$ mm Bereich: mittel bis hart gebrannt; Ox.; Scherbenfarbe hell elfenbein bis (hell-)beigerot.

Hinweis: Obwohl die Schüssel nicht aus der Mikweh-Verfüllung stammt, soll sie als eines der wenigen, sicher Regensburg zuschreibfähigen Geschirre (das resultiert aus der Bewertung des Brennfehlers!) hier ergänzend angeschlossen werden. Der Anlaß zur Deponierung dieser für jeden üblichen Gebrauch ungeeigneten Form ist unbekannt. Der technische Aufbereitungsgrad des Arbeitstones sowie das gesamte Erscheinungsbild legen eine Datierung in das späte 19. Jh. bzw. das erste Drittel des 20. Jh. nahe.

Glas

Neben verschiedenen dickwandigen Flaschenböden (½ ltr., ohne Abb.) aus maschineller Herstellung, d. h. kaum vor Ende des 19. Jh., liegen auch einige unspezifische Wandstücke älterer mundgeblasener Flaschen aus Waldglas vor. Eine rechteckige farblose Formglasflasche (ohne Abb.) kann aus technischen Gründen ebenfalls kaum vor 1900 datiert werden.

- 53** *Flasche*; st. frgmt.; H ca. 13,5; D ≤ 2; DB 4,5; Waldglas; mundgeblasen; tief eingestochener Boden; sehr dünne zylindrische Wandung; steil abfallende Schulter; schlanker Hals; trichterartig geöffneter glatter Rand; transparentes hellgrünes „Waldglas“.
Hinweis: Schwer datierbar, jedoch zumindest v. d. Mitte des 19. Jh.
- 53A** *Flasche*; vollständig; H 6; D 1,5; DB 2; Waldglas; mundgeblasen; weitere techn. Merkmale vergleichbar **53**; sehr unregelmäßige Oberfläche.
- 54** *Randstück v. e. Flasche*; s. st. frgmt.; D ca. 1,5; Waldglas; mundgeblasen; glatter ausbiegender (Binde-)rand; stark korrodiertes grünes „Waldglas“.
Hinweis: Wahrscheinlich zylindrische Wandung; Phiolentypus; s. a. **53**.
- 55** *Bodenstück v. e. Becher*; s. st. frgmt.; DB 5; in die Form geblasene vertikale Rippen täuschen eine geschliffene Facettierung vor; starke Korrosion.
Hinweis: Die den Schliff nachahmende Technik deutet auf eine späte Herstellung, kaum v. d. letzten Drittel des 19. Jh. hin.
- 56** *Bodenstück v. e. zylindrischen Krug*; st. frgmt.; DB ca. 8,5; mundgeblasen, möglicherweise ohne Form („frei“ geblasen); sehr dicker Boden mit sehr dünner Wandung; Abrißnarbe; untere Henkelabbruchstelle vorhanden; korrodiertes farbloses Glas.
Hinweis: Eine Form, die während des ganzen 19. Jh. angewendet wurde und kaum eine nähere Einengung gestattet.
- 57** *Bruchstück von einem Glasstöpsel*; st. frgmt.; H ca. 5; D ca. 2,5; D 2,5; in die Form geblasen oder mit der Zange gepreßt (?); dickwandig mit einem ca. 2 mm dicken *Rohr* über fast die gesamte Länge; korrodiertes farbloses Glas.
Hinweis: Wahrscheinlich Ende 19., Anfang 20. Jh.
- 58** *Münze „1914“*; ohne Abb.
„Deutsches Reich – 5 Pfennig – 1914“.

Ofenkeramik

- 59** *Leistenkachel*; restauriert; H 37; B 28; Zargenhöhe 6; gebraucht; Bildfeldmotiv: „S. Johannes“ (Johannes Evangelist); gemodelt; vor der Glasur leicht überarbeitet; dünne (hell-) beigerote Engobe; Architekturrahmen mit Engelsköpfen in den beiden oberen Ecken; Zargen gedreht; transparente blaß- bis maigrün erscheinende, leicht gewolkte Glasur; hohe Magerungsanteile; vorwiegend im ½ mm Bereich, vereinzelt größer, meist gerundet; Ox.; Scherbenfarbe ursprünglich wahrscheinlich beigerot.
- 59A** *Fragment v. e. Leistenkachel*; ohne Abb.; Rest H 19; Rest B 11; Zargenhöhe 6; Motiv nicht mehr erkennbar; der Architekturrahmen mit karyatidenähn-

lichen Figuren unterscheidet sich grundsätzlich von der Rahmenstruktur der Kachel 59, so daß hier ein weiterer Kachelofen vorliegt. Die Gefügemerkmale sind von 59 makroskopisch nicht zu unterscheiden. Die Bildseite ist im Gegensatz zu 59 weiß engobiert, darüber transparente smaragdgrüne Glasur.

Hinweis: Die Kachel mit dem Johannes-Evangelist-Motiv gehört sicher zu einer Serie mit den „Vier Evangelisten“; bei 59A läßt die Fragmentierung keine nähere Bestimmung zu. Unterschiedliche Rahmung und Engobierung belegen zwei verschiedene Öfen. Beide Kacheln sind in etwa in die Mitte bis 2. Hälfte des 16. Jh. einzuordnen. Dabei gelten die üblichen Einschränkungen, daß es sich um die Entstehungszeit der Motivgestaltung handelt und nicht um eine verbindliche Entstehungs- oder Deponierungszeit. Ähnliche Motive wie bei 59 finden sich bei: Rosemarie Franz: Der Kachelofen (Graz 1980).

- 60 *Fragment v. e. Leistenkachel*; s. st. frgmt.; Maße ca. 12 × 11; gemodelt; geometrisches Muster des Blattes („diamantiert“) mit zentraler Blüte; technische Merkmale wie bei 59.
Hinweis: Häufiges Kachelmuster der Renaissance; weitere Fragmente dieser Art (ohne Abb.) fanden sich beim Aushub in in dem nach Süden anschließenden Raum. Intakte Beispiele bei Christa Svoboda: Alt-Salzbürger Hafnerkunst. Salzburg 1981 (Salzburger Museum Carolino Augusteum), z. B. Abb. 11 und 18: Mitte/2. Hälfte 16. Jh.).
- 61 *Fragment v. e. Leistenkachel*; ohne Abb.; s. st. frgmt.; Maße ca. 9 × 6; gemodelt; Rankenmuster vor gerilltem Hintergrund m. floralen Elementen; technische Merkmale abweichend von 59–60, Magerungsanteile vorwiegend im 1–2 mm Bereich; Ox; Scherbenfarbe rotorange.
Hinweis: Das Bruchstück war wahrscheinlich sekundär vermauert. Dieses Rapportmuster ist in Süddeutschland sehr weit verbreitet und läßt im vorliegenden Zustand keine Besonderheiten erkennen. Beispiele in großer Anzahl in den Werkstattabfällen der Straubinger Hafnerwerkstätten „vorm obern Tor“ aus der Zeit um 1600 (s. a. Werner Endres: Straubinger Keramik um 1600. In: Jahresbericht des Historischen Vereins; Veröffentlichung zu den Kacheln in Vorbereitung). Ähnliche Motive s. a. Anm. 6a. Vorbericht 3 (1985), Abb. 332; weiter: bei Christa Svoboda, vorstehend 61, Abb. 26 (Mitte/2. Hälfte 16. Jh.).
- 62 *Fragment v. e. Leistenkachel*; frgmt.; Maße: H 28; Rest B 13 (rekonstr. ca. 26); Zargenhöhe 5; gemodelt; Zargen aus Platten geformt; Dekor: 2(–4) ca. 3,5 cm breite vertikale Kanneluren mit eingearbeitetem plastischem Blüten- oder Blattdekor; ca. ½ mm dicke, hellelfenbeinfarbene Behautung; opake schwarzrote bis graubraune Glasur; hohe Magerungsanteile, vorwiegend gerundet; vorwiegend im ½ mm Bereich; Ox.; Scherbenfarbe sekundär sehr stark gedunkelt.
Hinweis: Innerhalb des Fundkomplex ist dieser Dekor relativ oft vertreten; s. a. die folgende Ausführung 62 des gleichen Grundmotivs.
- 63 *Fragment v. e. Leistenkachel*; frgmt.; Maße: H 32 (!); Rest B 13,5 (rekonstr. ca. 26–27); Zargenhöhe ca. 5; gemodelt; Zargen aus Platten geformt; Dekor wie vorstehend 2, jedoch sind die Kanneluren jeweils mit einer Doppelrille gerahmt; techn. Merkmale weitgehend ähnlich 62, jedoch ist eine Behautung nur schwer zu erkennen und die Matrix wirkt erkennbar „fetter“.
Hinweis: Oberflächlich wirken 62 und 63 sehr ähnlich, doch erweisen sich die abweichenden Details als so gewichtig, daß sich unterschiedliche Interpretationen anbieten:
– Es handelt sich um zwei verschiedene Öfen (aus einer oder zwei Werkstätten?) jedoch mit sehr ähnlichem Dekor.
– Es handelt sich um unterschiedliche Kachelformate an einem Ofen (ursprünglich? oder nach Reparatur?).
- 64 *Fragment v. e. Leistenkachel*; st. frgmt.; Maße: Rest H 20 (rekonstr. 32); Rest B 16 (rekonstr. ca. 25)); Zargenhöhe ca. 6; gemodelt; Zargen aus Platten geformt; in einem rechteckigen vertieften Feld mit begleiten-

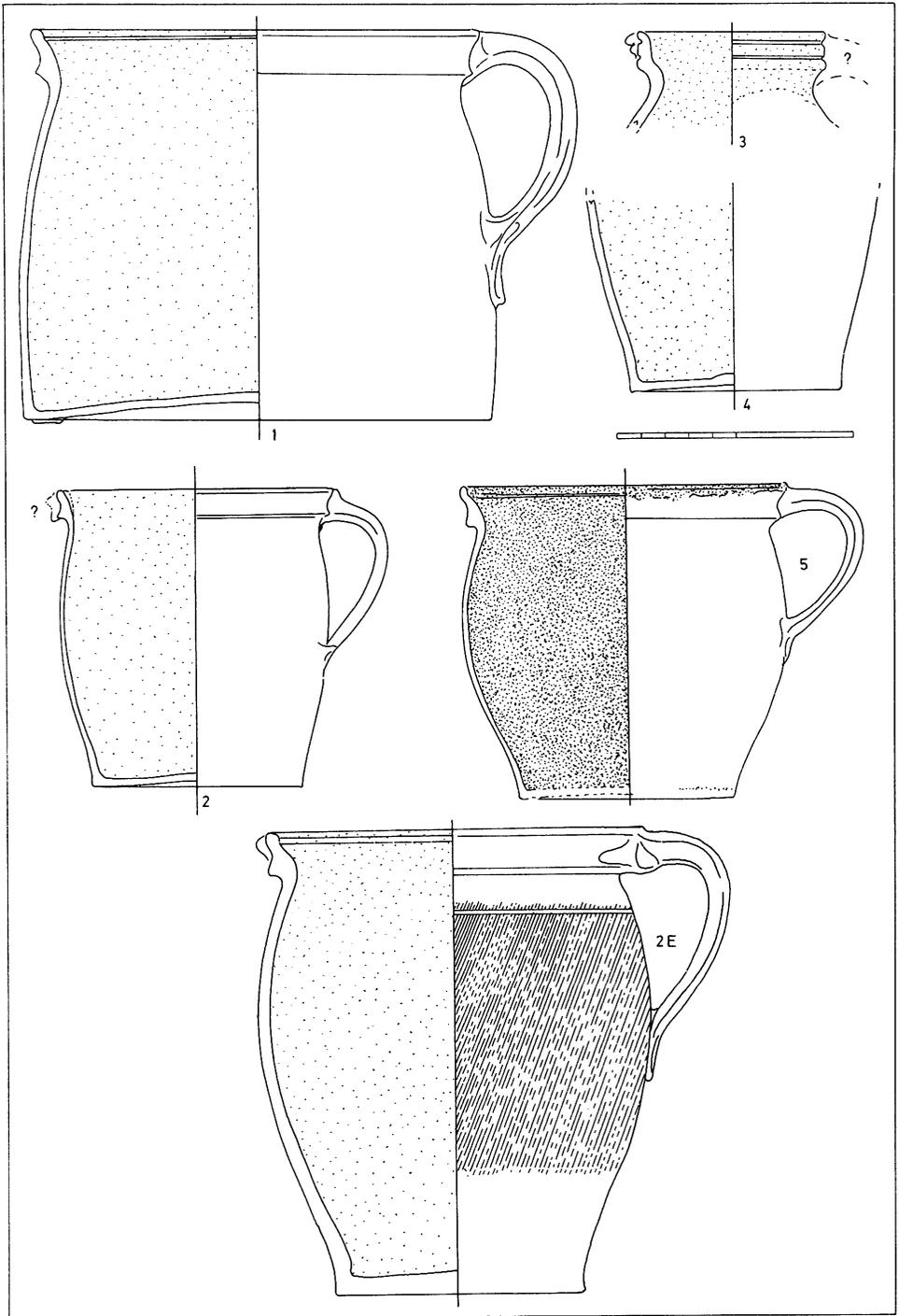
dem einfachen Akanthusband zentral ein vertikal orientierter Blütenstrauß mit Schleifenornament; techn. Merkmale identisch mit **63**.

Hinweis: Abmessungen und techn. Identität m. **63**, so daß die gleichen Überlegungen wie dort gelten; jedenfalls gehören **63** und **64** nach üblichen Kriterien zusammen, während **62** (und wohl auch **65**) abweicht.

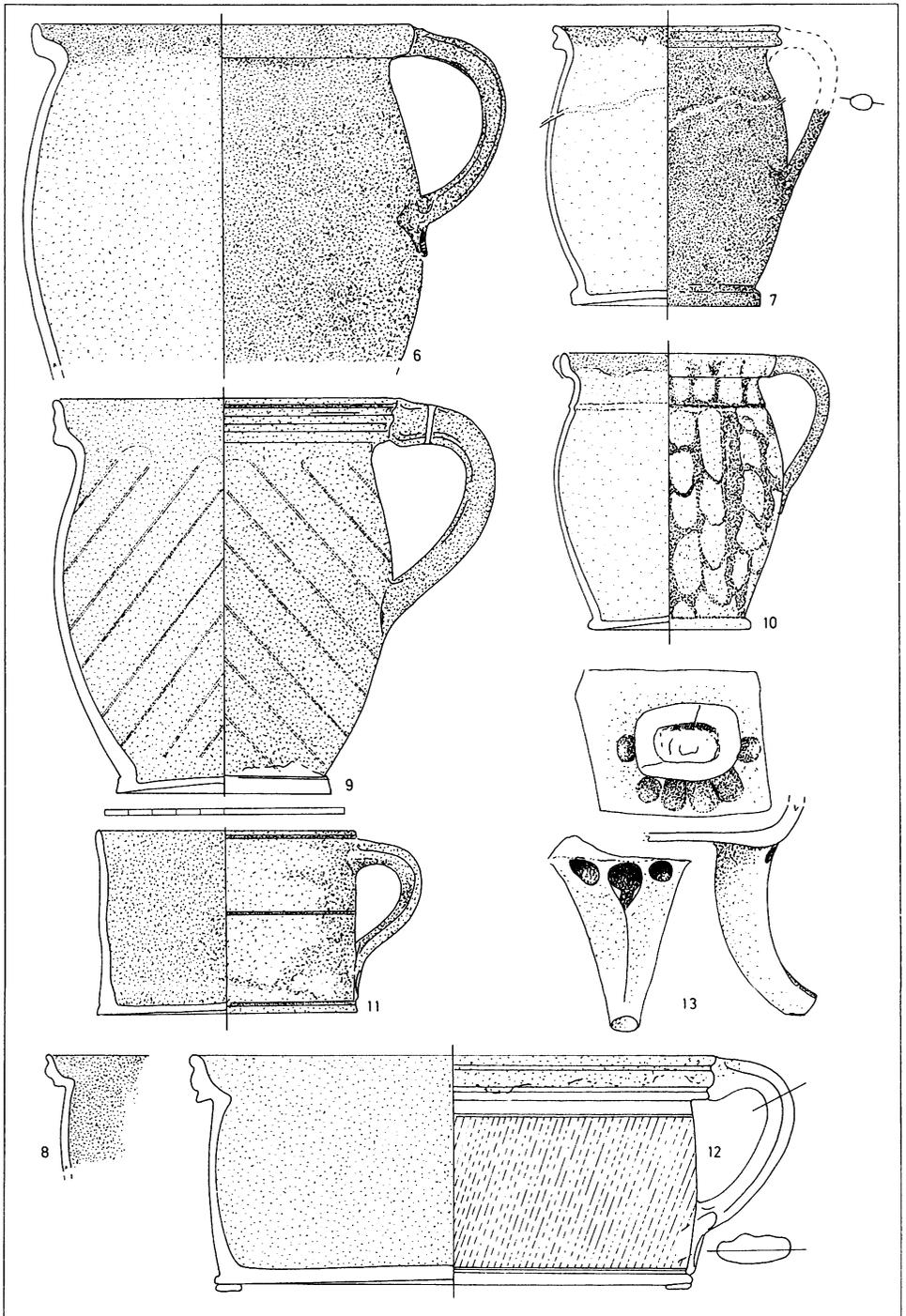
- 65** *Fragment v. e. Leistenkachel*; st. frgmt.; Maße: H 27,5; Rest B 11,5 (rekonstr. 23); gemodelt; Dekor: schmale enge Kanneluren rahmen eine glattes hochovales Feld m. plastischem einfachem Kreuz- bzw. Sternmotiv; keine Behautung; techn. Merkmale sehr ähnlich **63**, doch wirken die Magerungsanteile noch grobkörniger und scharfkantiger in „fetter“ Matrix.

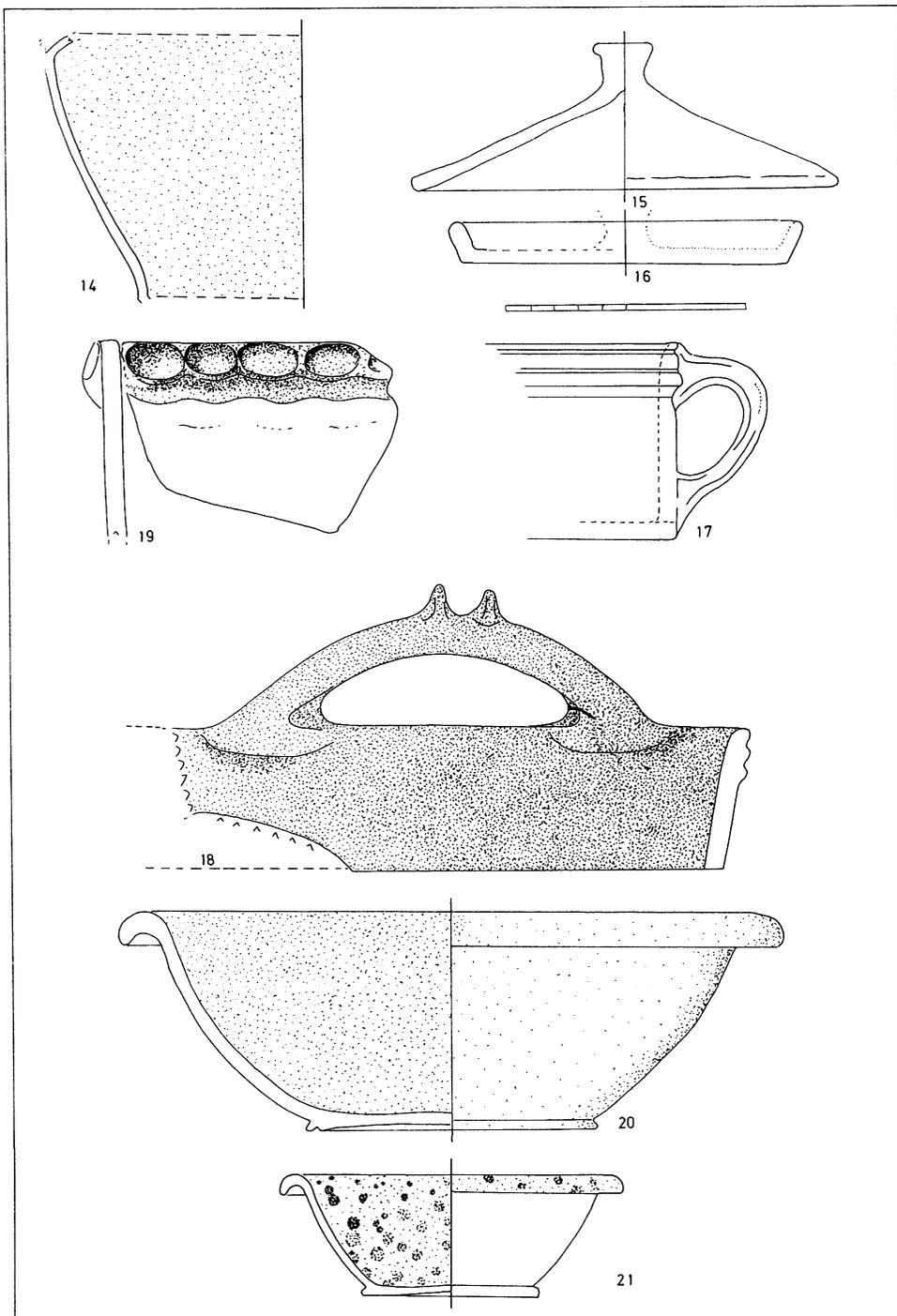
Hinweis: Nachdem Abmessungen und Motiv ebenfalls nicht direkt mit den anderen Kacheln dieser Gruppe korrelieren, sind Überlegungen wie bei **63** naheliegend, doch kann sich hier ein weiterer Ofen abzeichnen, nachdem Dekor und techn. Details von den vorangehenden Beschreibungen nennenswert abweichen.

Im Gegensatz zum ersten Eindruck, der einen einzigen Ofen suggeriert, ergibt die nähere Untersuchung der Kacheln **62–65**, daß hier möglicherweise 2(–3) Öfen vorliegen können oder an einem Ofen verschiedene Reparaturen ausgeführt wurden. Die stilistischen Merkmale stellen den/die Öfen in das 1. Drittel des 19. Jh., besagen jedoch kaum etwas über Benutzungsdauer und Abbruchszeit, der möglicherweise mit der Verfüllzeit zusammenfällt.

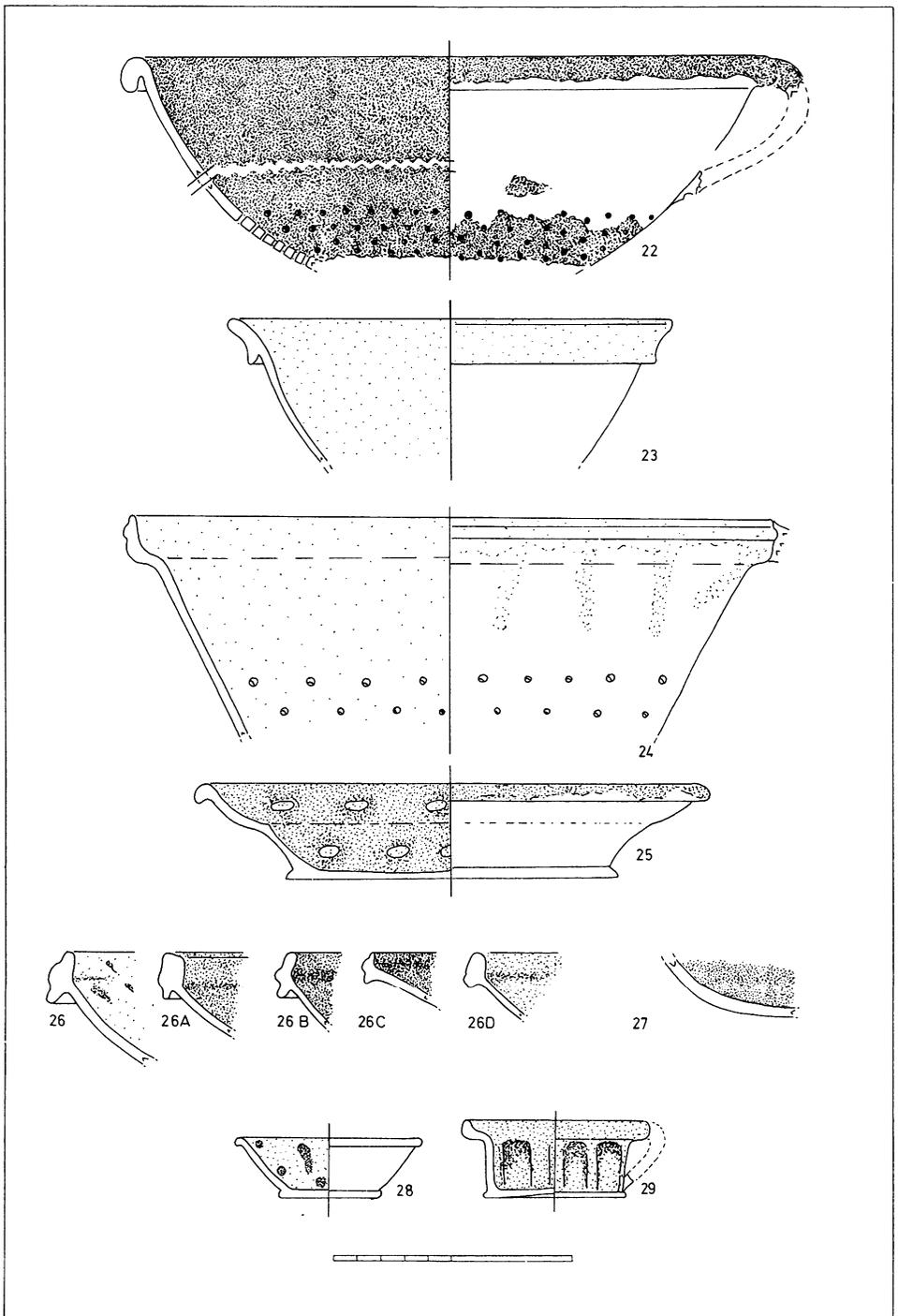


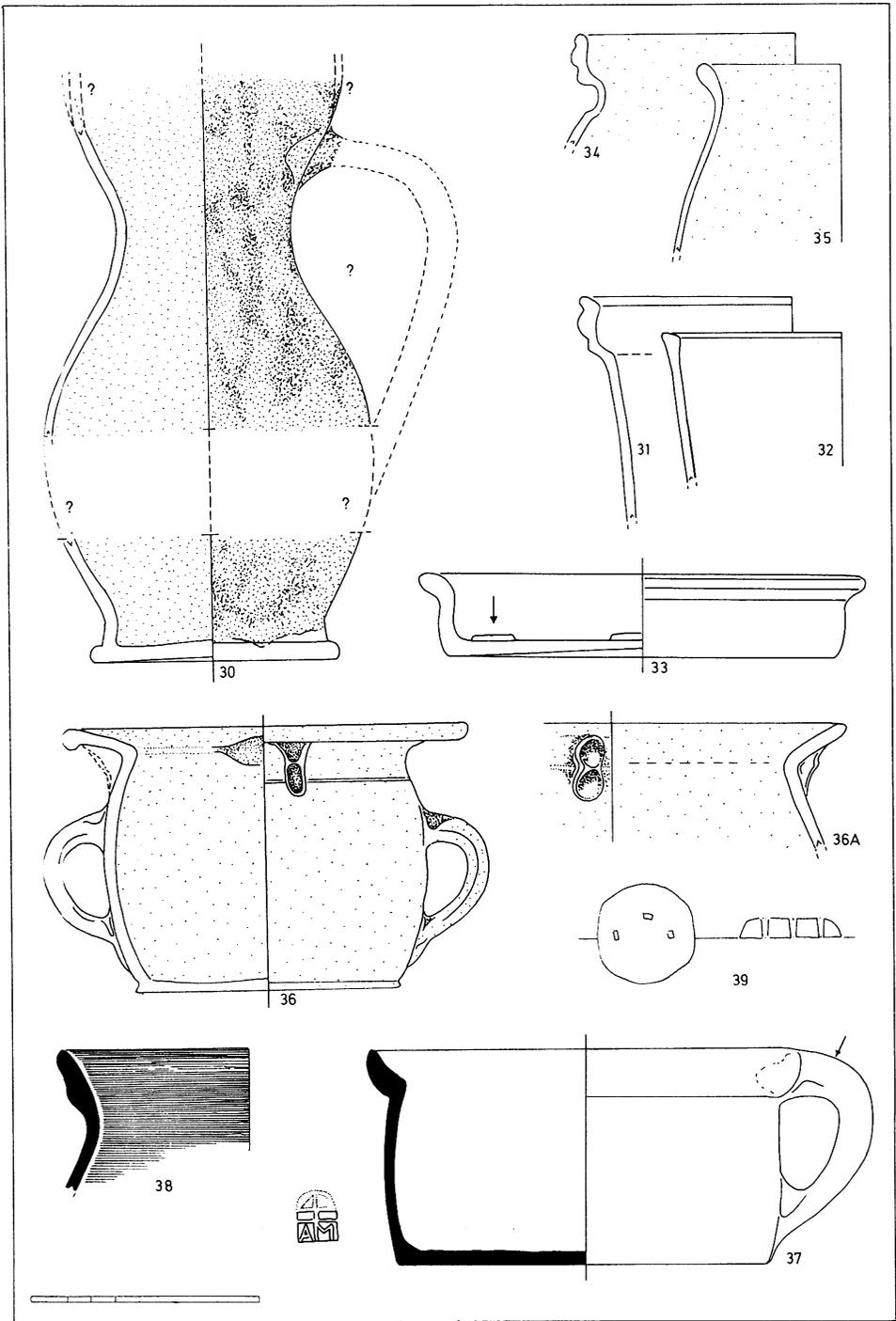
Tafel 1 Kat.-Nr. 1–5; Maßstab 1:3



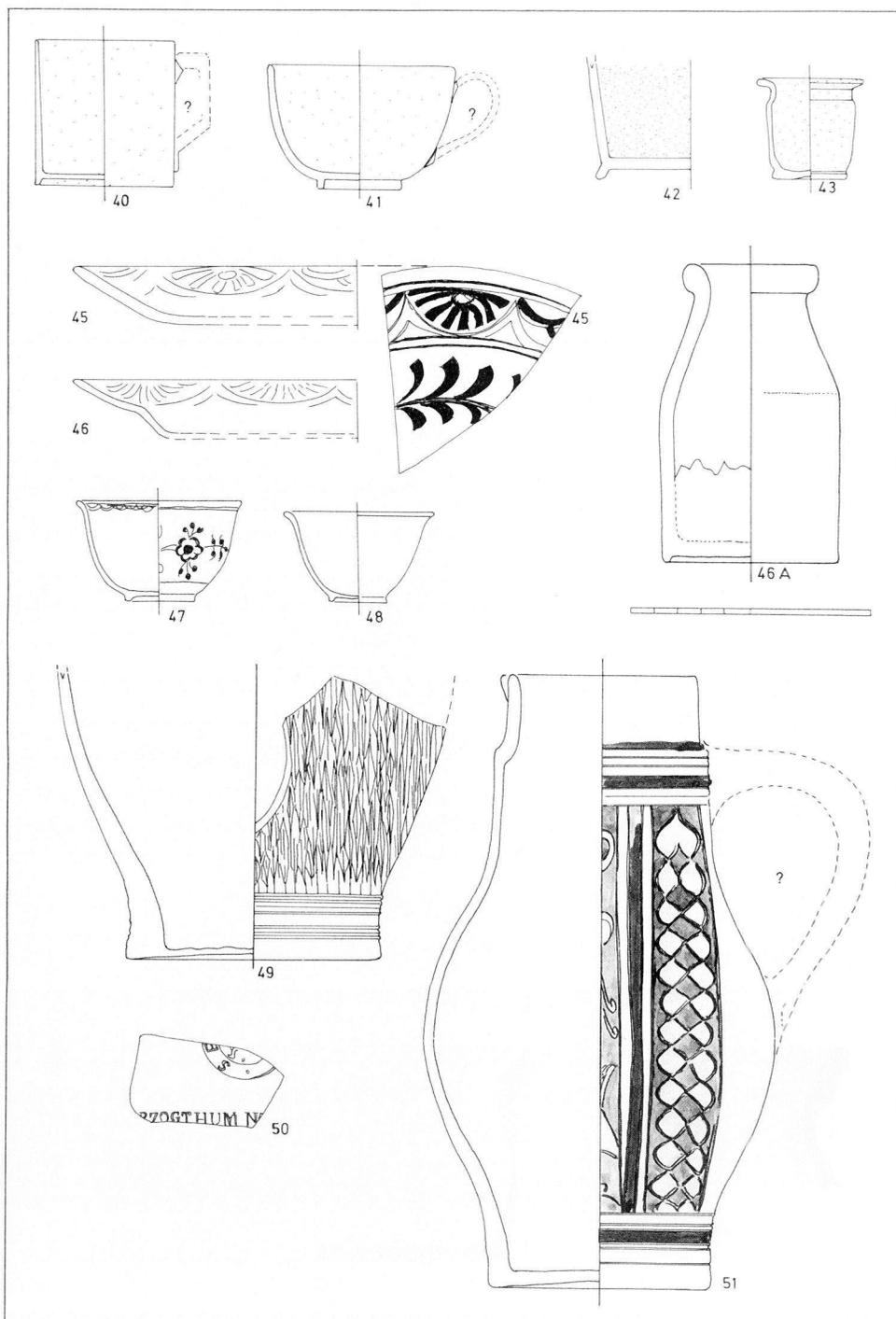


Tafel 3 Kat.-Nr. 14–21; Maßstab 1:3

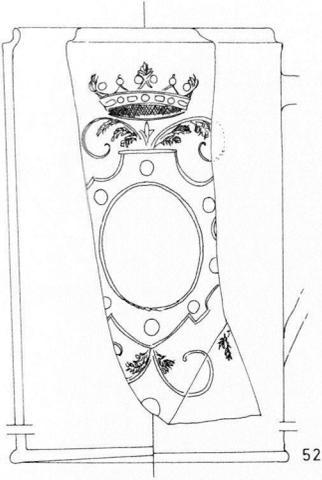




Tafel 5 Kat.-Nr. 30–39; Maßstab 1:3

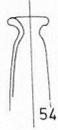
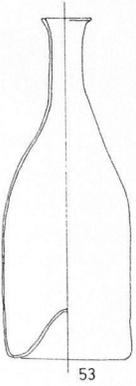


Tafel 6 Kat.-Nr. 40–51; Maßstab 1:3



52

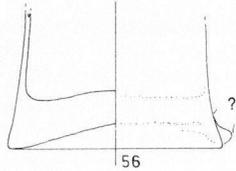
52 A



53

54

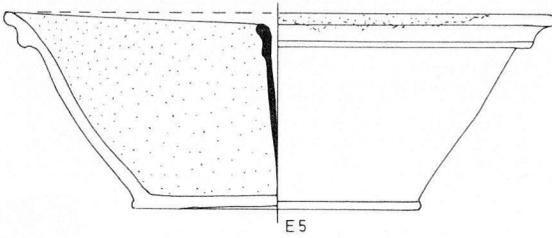
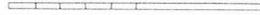
55



53 A

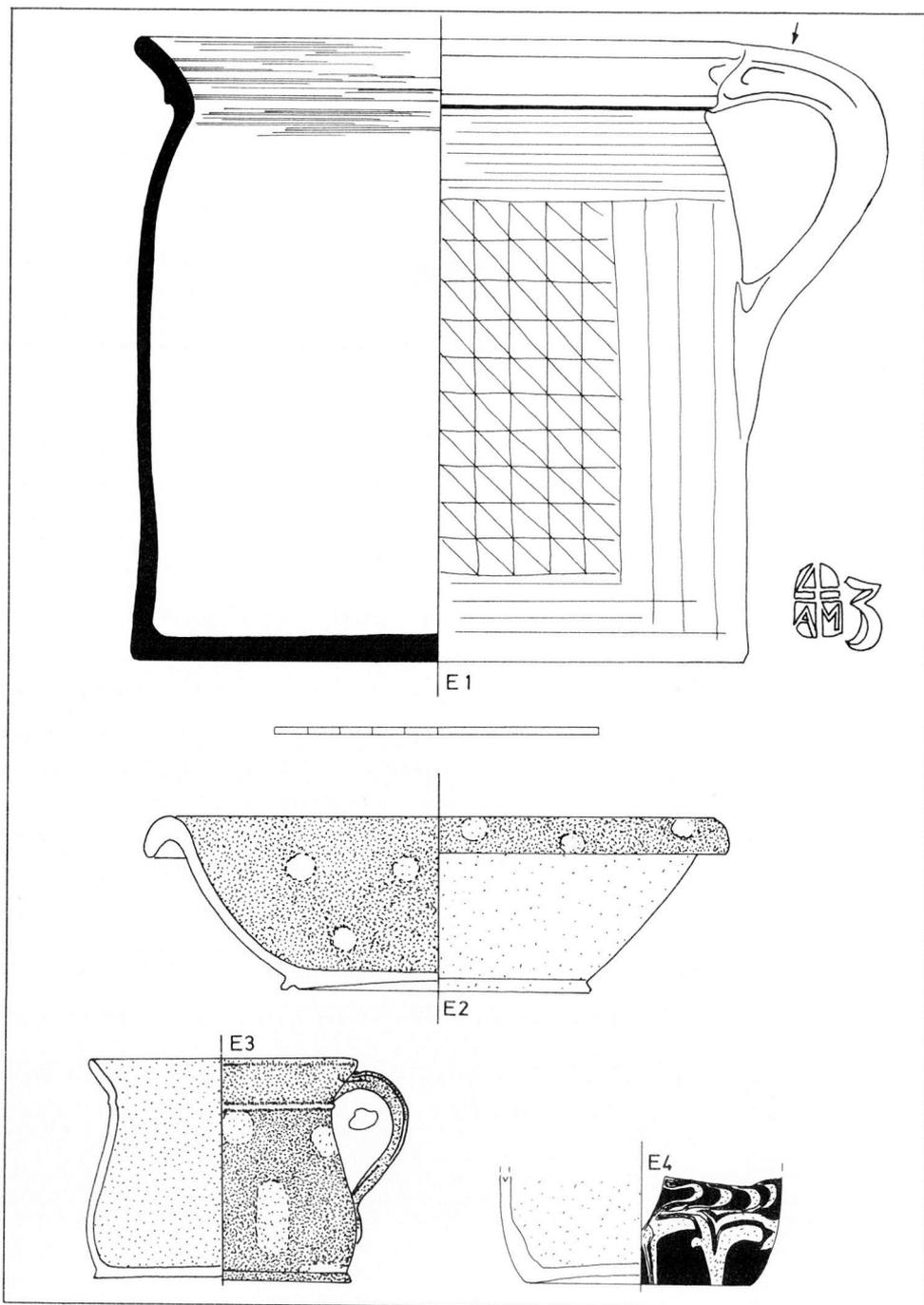
57

56

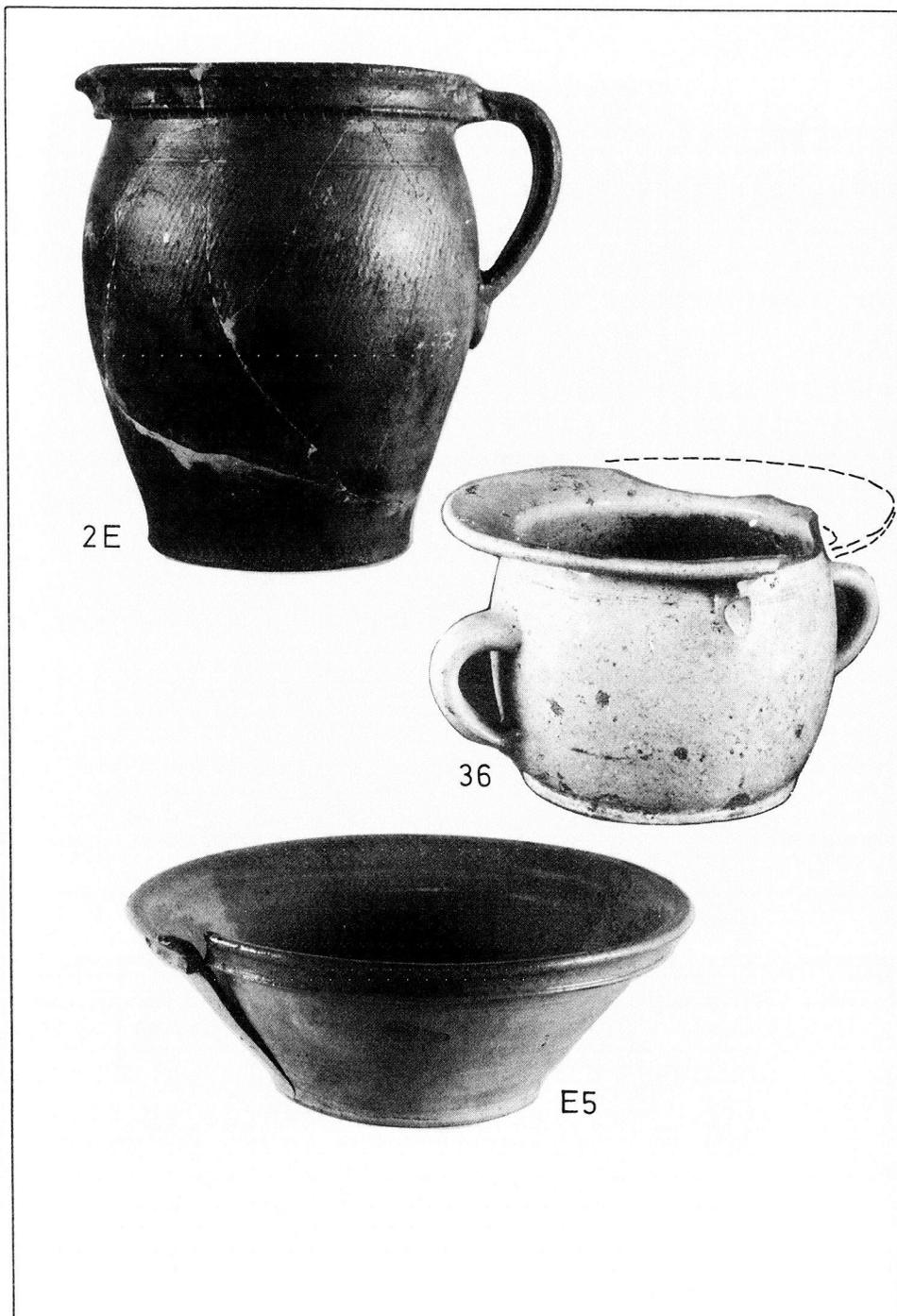


E5

Tafel 7 Kat.-Nr. 52–57; E5; Abb. 52A: Intakter Krug aus Böttger-Steinzeug – Gewerbemuseum der Landesgewerbeanstalt Nürnberg (Inv.-Nr. 545; H 19 cm) im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Maßstab (ohne 52A) 1:3



Tafel 8 Kat.-Nr. E 1–4; Maßstab ca. 1:2



Tafel 9 Abb. Kat.-Nr. 2E, 36, E5; verschiedene Maßstäbe



59

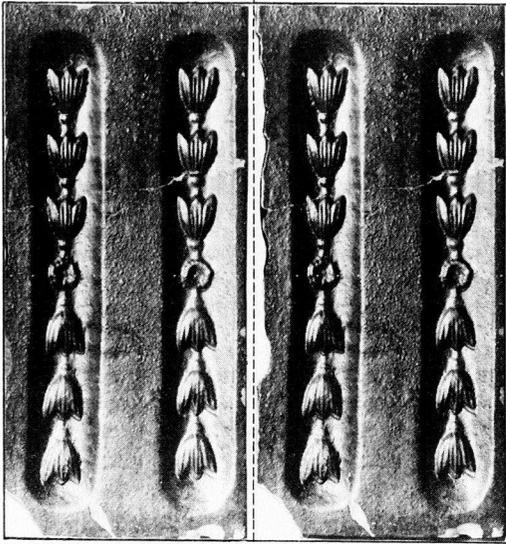


59 A

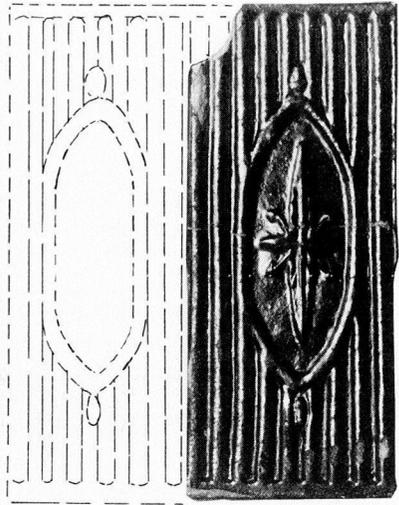


60

Tafel 10 Abb. Kat.-Nr. 59–60; verschiedene Maßstäbe

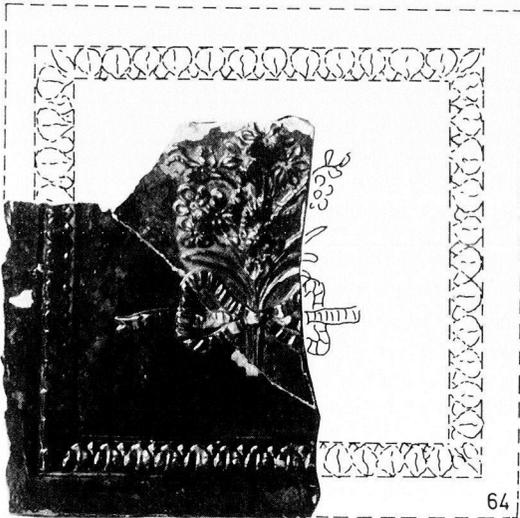


REKONSTRUKTIONSVORSCHLAG FÜR
DIE KACHEL 62 (zur Hälfte erhalten)

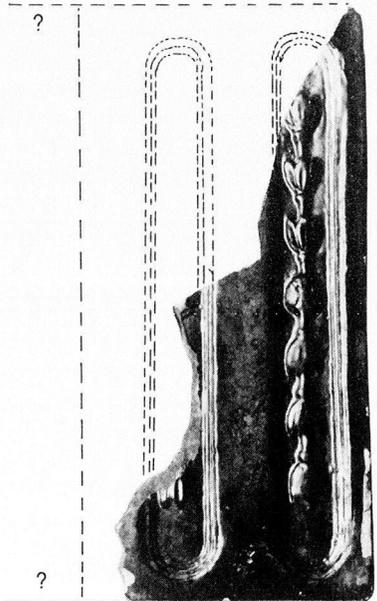


65

63



64



?

?

Tafel 11 Abb. Kat.-Nr. 62–65; verschiedene Maßstäbe

195

Zur Bedeutung des Regensburger Mikweh-Fundes

Von Silvia Codreanu-Windauer

Im Rahmen der Gebäudesanierung des Anwesens Holzländestraße 5 in Regensburg konnte im Frühjahr 1988 ein jüdisches Ritualbad von der Unteren Denkmal-schutzbehörde der Stadt Regensburg archäologisch untersucht und sorgfältig dokumentiert werden. Jenes bestand aus einem beheizbaren Baderaum im südlichen Teil des Hauses und einem Tauchbad im nördlichen Gebäudetrakt. Letzteres diente vornehmlich den jüdischen Frauen zur rituellen Waschung nach Menstruation und Niederkunft. Zu diesem Zwecke führte eine zwölfstufige Treppe vom Erdgeschoß aus ca. 3,80m in die Tiefe zu einer schachtartigen Wanne, die in den anstehenden Fels gemeißelt war und von dem klaren Wasser einer Quelle gespeist wurde.

Obwohl aufgrund der archivalischen Quellenlage, die schon 1788 auf eine Judengemeinde in Regensburg schließen läßt, ein höheres Alter der Mikweh zu vermuten wäre, dürfte sie erst frühestens um 1800 errichtet worden sein. Dies ergaben Untersuchungen der Baugestaltung und bautechnischer Details des Mauerwerks und der Steinbearbeitung.

Die erste schriftliche Erwähnung des Ritualbades an der Holzlände stammt aus dem Jahre 1828. Sie liefert eine genaue Beschreibung des Bades, die sich in großen Zügen mit dem archäologischen Befund deckt. Trotz Reparatur- und Erneuerungsarbeiten im Jahre 1828, wird die Mikweh jedoch knapp 10 Jahre danach geschlossen. Die zwischen 1836 und 1838 anzusetzende Schließung hing offensichtlich mit dem geplanten Bau eines neuen Ritualbades zusammen. Ein solches wurde dann auch 1841 bei der Synagoge und der Schule in der Unteren Bachgasse eingerichtet.

Das schachtartige Tauchbad mit der Treppenanlage wurde zugefüllt und bis zu seiner Entdeckung 1988 als ebenerdiger Raum benutzt. Aus der Verfüllung wurde ein umfangreicher Fundkomplex geborgen, der neben zahlreichen Keramikbruchstücken Glasfragmente und eine Münze von 1914 enthielt. Bei der Untersuchung des Fundmaterials stellte sich jedoch heraus, daß die Errichtung des neuen Ritualbades in der Unteren Bachgasse die Verfüllung des alten Bades in der Holzlände nicht unmittelbar zur Folge hatte. Die Hauptmasse des keramischen Fundmaterials, – Gebrauchsware, die als Abfall im näheren Umfeld des Hauses angefallen sein dürfte – stammt nämlich erst aus späterer Zeit und deutet auf eine ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, wohl in mehreren Phasen erfolgte Zuschüttung des Badeschachtes hin. Dabei dürfte die qualitätsvolle Ware des 16. und 18. Jahrhunderts, die einen kleineren Fundanteil bildet, von anderer Stelle als umgelagertes Auffüllmaterial herangebracht worden sein.

Trotz ungeklärter Fragen, besonders zum Problem der Errichtung und der endgültigen Auffassung des Ritualbades, zeigt sich bei der wissenschaftlichen Übereinstimmung der Ergebnisse. Daß diese in ungewöhnlich kurzer Zeit nach der Ausgrabung vorgelegt werden können, ist der hervorragenden Zusammenarbeit verschiedener Behörden und Disziplinen zu verdanken – eine Zusammenarbeit, die weniger dienstlich als persönlich-wissenschaftlich geprägt ist.

Neben der eingangs schon erwähnten archivalischen Akribie von S. Wittmer, die zur Lokalisierung der Mikweh in der Holzlände 5 führte, ist das tatkräftige Engagement des Hauseigentümers besonders hervorzuheben. Die Bauforschung und die archäologische Bergung lagen in den Händen der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Regensburg (H.-E. Paulus und L.-M. Dallmeier) mit Unterstützung der Außenstelle Regensburg des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. In deren Werkstätten (F. Helmerich) wurden bald nach der Bergung die Keramikfunde soweit restauratorisch aufgearbeitet, daß sie sogleich dem Keramikforscher W. Endres zur Bearbeitung übergeben werden konnten. Es ist zu hoffen, daß die mit dem kleinen jüdischen Ritualbad in der Regensburger Holzlände begonnene interdisziplinäre Zusammenarbeit im Sinne vielseitiger und solider wissenschaftlicher Ergebnisse auch in Zukunft weitergeführt werden kann.

